BELGIEN



Verlag, George Westermann
Berlin · Braunschweig · Hambg.

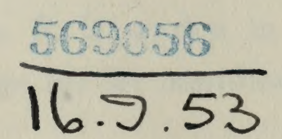


Der Quai Vert in Brügge.

BELGIEN
UND DIE FRANZÖSISCHEN NACHBARGEBIETE

EINE LANDESKUNDE
FÜR DAS DEUTSCHE VOLK

VON OTTO QUELLE



VERLAG VON GEORGE WESTERMANN
BRAUNSCHWEIG / BERLIN / HAMBURG
1915

Druck von George Westermann, Braunschweig

VORWORT

Das vorliegende Büchlein verdankt seine Entstehung einer Reihe von Vorlesungen, die ich im Rahmen des Öffentlichen Vorlesungswesens in Hamburg im Winter 1914/15 gehalten habe. Einer Anregung der Verlagsbuchhandlung folgend, wurde das Vorlesungsmanuskript einer Neubearbeitung unterzogen, die nur den Inhalt, nicht die Art der ursprünglichen Darstellung betraf. Nicht an den Geographen, sondern an den gebildeten Leser überhaupt wendet sich das Buch, das ganz besonders auf die wirtschaftlichen Verhältnisse Belgiens eingeht. Daß die benachbarten französischen Landschaften der Ardennen, des Hennegau und Flanderns mit in die Darstellung einbezogen wurden, verstand sich bei den engen Beziehungen dieser französischen Grenzlandschaften zu Belgien von selbst. Ebenso wird keinem Leser entgehen, daß außer der eigenen Anschauung der Verfasser ein umfangreiches literarisches Material zu Rate gezogen hat. Die am Schluß beigefügten Tabellen sowie das Literaturverzeichnis sollen zu Vergleichen und zu weiteren Studien anregen.

Dem Kartographen Herrn P. Diercke in Hamburg, dem Bearbeiter der Karten, sage ich für manchen wertvollen Rat meinen herzlichen Dank.

HAMBURG, im Juni 1915

DR. OTTO QUELLE
Privatdozent der Geographie
in Bonn

INHALTSVERZEICHNIS

DIE NATÜRLICHEN LANDSCHAFTEN

Ein eigenartiges Stück europäischen Bodens schneidet die Landesgrenze Belgiens aus dem europäischen Rumpfe heraus. Auf belgischem Boden springt die Schwelle der deutschen Mittelgebirge am weitesten nach Norden hin vor, nähert sich dem Meere so weit, daß die Einflüsse des ozeanischen Klimas sich bis fast auf den Kamm der Ardennen bemerkbar machen können. Aber zwischen Gebirgsrand und Küste schiebt sich über die holländische Grenze nach Westen hin ein weiteres, nicht minder bedeutsames Glied Mitteleuropas: das norddeutsche Flachland keilt sich hier in der Landschaft Flandern aus und findet sein natürliches Ende erst dort, wo die Schwelle von Artois als breiter Wall sich schützend erhebt.

Schon frühzeitig ist das belgische Land, auf dem sich zwei so grundverschiedene Elemente, die am Aufbau Mitteleuropas beteiligt sind, begegnen, in den Gesichtskreis der Mittelmeervölker getreten. Bei ihrem Vordringen durch Gallien fanden die Römer, als sie ins Gebiet des heutigen Belgiens kamen, schon zahlreiche Volksstämme vor. Wir hören von den Condrusiern, die zwischen Maas und Ourthe saßen; lesen im Cäsar, daß die Moriner und Menapier ein Land voller Wälder und Sümpfe bewohnten, in die sie sich vor dem Feinde zurückzogen, und erfahren durch Strabo Näheres über die Wohnweise der Menapier, die auf kleinen Inseln in jener Sumpflandschaft wohnten, die ihnen bei Flut als Zufluchtsorte dienten. Den Einfluß der jahrhundertelangen römischen Herrschaft auf Belgien, der sich in Sprache, Sitten und Rechtsanschauungen bis auf den heutigen Tag erhalten hat, haben auch die wechselvollen politischen Schicksale nicht abzuschwächen vermocht, denen Belgien als Grenzland zwischen Romanentum und Germanentum ausgesetzt war.

Als solches Grenzland tritt es uns auch heute noch entgegen. Die wichtige Sprachgrenze zwischen Romanen und Germanen, hier zwischen Flämen und Wallonen, läuft vom Fuße der Schwelle von Artois quer durch Belgien hindurch. Das belgische Flachland steht in kultureller Beziehung fast ganz unter flämischem Einfluß; Mittelbelgien ist zur Hälfte wallonisch, zur Hälfte flämisch; Hochbelgien mit Ausnahme eines kleinen Zipfels bei Arlon ganz wallonisch.

Erscheint Belgien in ethnographischer Beziehung als ein Grenzland, so ist seine kulturelle Lage im Kreise der heutigen Kultur eine durchaus zentrale. Mitten zwischen den großen Kulturstaaten Frankreich und Deutschland gelegen, ist es mit diesen aufgeblüht. Auch trägt nicht wenig zur Blüte Belgiens die Nähe Englands bei, „die besonders auf das Wirtschaftsleben des Landes ungemein belebend wirkt, indem der engste Anschluß an jenes Land gegeben ist, das an der Spitze der wirtschaftlichen Kultur schreitet".[1] Und als wichtiges Durchgangsland tritt uns Belgien entgegen, wenn wir später seinen Handel betrachten. Wie seine Hochöfen schon heute bedeutende Mengen fremder Erze aufnehmen, die dann im Lande verarbeitet und als Fabrikate wieder ausgeführt werden, so bewegen sich auf den großen Verkehrsstraßen, die Belgien durchqueren, eine Unsumme von fremden Gütern im Durchgangshandel, deren Wert im Jahre 1912 fast zweieinhalb Milliarden Frank betrug.

Trotz der Kleinheit dieses Landes, das nur einen Flächenraum von 29452 qkm bedeckt, lassen sich drei wesentlich verschiedene Landschaftstypen herausschälen: Hochbelgien, Mittelbelgien und Niederbelgien, deren Betrachtung im Zusammenhang mit den anschließenden Gebieten von Frankreich wir uns zuerst widmen wollen. Sie wird die Grundlage bilden für die Behandlung des geologischen Aufbaues, sowie die Darstellung der klimatischen und wirtschaftlichen Ver-

[1] Hanslik, a. a. O. p. 686.

hältnisse. Erst die Kenntnis all dieser Beziehungen macht die Verteilung der Bevölkerung nach Zahl und Wohnplätzen ganz verständlich. Im Anschluß daran wird auch eine Würdigung der geographischen Momente möglich sein, die dem wichtigsten Problem des modernen belgischen Staates zugrunde liegen, dem Nebeneinander von zwei verschiedenen Rassen, von zwei verschiedenen Landessprachen.

HOCHBELGIEN.

Hochbelgien bildet ein gut abgeschlossenes Erhebungsgebiet, das der fast geradlinig verlaufende Talzug der Sambre-Maas von Mittelbelgien trennt. Schon etwas oberhalb Landrecies auf französischem Boden biegt die Sambre aus ihrer nordwestlichen in eine nordöstliche Richtung um und hält diese Richtung auch weiter bei bis zur Einmündung in die Maas, die von Namur ab bis Lüttich den Sambretalzug fortsetzt. Dieser langgestreckte Talzug bildet aber keineswegs auch die orographische Nordgrenze Hochbelgiens. Davon kann man sich leicht überzeugen, wenn man vom Höhenrand des Maastales etwa zwischen Namur und Huy den Blick nach Norden schweifen läßt. Dann sieht man, wie die Hochfläche des Condroz sich über das Maastal hin nach Norden fortsetzt, daß also Sambre und Maas ihren Talzug in eine ganz sanft nach Norden abfallende Hochfläche eingeschnitten haben.

Im Westen und Süden sind die natürlichen Grenzen Hochbelgiens weit einfacher zu ziehen. Mit einem verhältnismäßig kleinen Gebiet greift im Süden der Ardennen Belgien noch auf den Nordrand der lothringischen Stufenlandschaft über und hat hier noch Anteil an den Schichten der Juraformation, die auf dem alten Gebirge liegen. Eine scharfe Grenze wird hier hervorgerufen durch den Steilrand der Lothringer Oolithplatte, der südlich von Virton sehr scharf ausgebildet ist und an dessen Nordfuß die Vire in ostwestlicher Richtung zum Chiers eilt und die Bahnlinie von Luxemburg nach Montmédy entlang führt. Hier biegt der

Steilrand um und wendet sich, über Sedan, Mézières in nordwestlicher Richtung weiterlaufend, bis in die Gegend von Hirson. Auch diesem Steilrand parallel verlaufen zwei wichtige Linien: das Tal des Chiers, das Maastal bis Mézières, das Sormonnetal und schließlich der wichtige Verkehrsweg, der das Industriegebiet von Sedan-Mézières mit dem nordfranzösischen und belgischen Kohlengebiet verbindet. Bis Hirson etwa bildet das Tal des Gland eine brauchbare Grenze, dann aber ist weiter nach Nordwesten hin der Grenzverlauf unsicher, so daß einer Grenzlinie von hier bis zur Sambrequelle die gleiche Willkür anhaftet wie einer Grenzlinie nach Maubeuge zu. Es keilt sich also an der oberen Sambre das Gebirgsland von Hochbelgien nach Westen hin aus.

Eigenartig ist der Verlauf der Ostgrenze Hochbelgiens. Oberhalb Maastricht verläuft die Reihe der belgischen Grenzsteine zunächst in fast genau östlicher Richtung auf Aachen zu. Aber nur fünf Kilometer westlich dieser Stadt biegt die Grenze scharf nach Süden um und behält ihre fast meridionale Richtung bis zur französischen Grenze bei. Nirgend folgt sie auf längere Erstreckung hin einem der Quarzitrücken der Ardennen oder einem der tief in das Gebirge eingesenkten Flüsse, schneidet vielmehr willkürlich ein nicht unbedeutendes Stück aus dem linksrheinischen Schiefergebirge heraus. Nur in einer Beziehung ist diese Grenzlinie von Bedeutung; sie fällt fast unmittelbar mit der Sprachgrenze zwischen dem wallonischen und deutschen Sprachgebiet zusammen. In der Gegend von Malmedy greift ein Zipfel wallonischen Sprachgebiets auf reichsdeutsches Gebiet über, und im Bezirk Arlon weicht die wallonisch-deutsche Sprachgrenze, wie später noch gezeigt wird, vor der deutschen Landesgrenze nach Westen zurück.

Sieht man von dem äußersten Süden des Königreichs Belgien, der auf die lothringische Stufenlandschaft übergreift und mit seinem fruchtbaren Boden, den Roggen- und Weizenfelder, Wiesen und Kartoffeläcker überziehen, so ganz außer-

halb des übrigen Landes steht, ab, so bildet ganz Hochbelgien ein sogenanntes Rumpfgebirge, das aus paläozoischen Schiefern, Grauwacken, Quarziten und Kalken aufgebaut ist. Dieser Schichtenkomplex wurde am Schluß der Karbonzeit zu einem mächtigen Faltengebirge zusammengefaltet, im Laufe der späteren geologischen Zeiträume aber zu einem Gebirge mit weiten flachen Verebnungen abgetragen, die von langgestreckten Rücken härterer Gesteine überragt werden. In junger geologischer Zeit, kurz vor der Eiszeit wie auch wohl noch nach ihr, wurden einzelne Teile Hochbelgiens gehoben, so daß die Flüsse sich tiefer in den Gebirgsblock einschneiden mußten; andere Teile dagegen wurden verbogen, so daß die Hochfläche sich nach manchen Richtungen hin mehr oder weniger steil wölbte.

Nach der Höhenlage wie auch den Landschaftsformen läßt sich Hochbelgien in zwei verschiedene Teile gliedern, das südliche Ardennenland und das nördliche tiefergelegene Ardennenvorland oder Subardennengebiet.

Das belgisch-französische Ardennenland stellt den höchsten Teil des gesamten Königreichs Belgien dar. Etwas westlich von Montjoie erhebt sich der Rücken des Hohen Venn zu über 600 m Höhe und steigt nach Südwesten hin in der Botrange zu 692 m an. Gleichzeitig verbreitert sich die Hochfläche des Hohen Venn auf belgischen Boden hinüber, wo die Baraque Michel mit 673 m sich kaum merklich über der mit weiten Mooren bedeckten Fläche erhebt. Als Ardennen setzt sich nun das Hohe Venn und die ihr südöstlich vorgelagerte Hochfläche des Zitterwaldes auf belgischem Boden nach Südwesten hin fort. In seine Hochfläche, die im Mittel immer über 500 m hoch bleibt, senken sich ein die Täler der Amblève und ihres linken Nebenflusses der Lienne, der Ourthe und der Lesse. Nur der Rücken der Baraque de Fraiture und die Höhe von St-Hubert mit 585 m überragen den breiten sonst wenig gegliederten Hauptrücken der Ardennen. Südlich von St-Hubert senkt sich die Hochfläche der Ardennen in der Richtung auf Libramont, das in

487 m Höhe liegt und von wo aus die Hochflächen der Hautes Fagnes nach Nordosten und nach Westen hinziehen. Bei Bastogne erreichen diese ihre Maximalhöhe von 551 m. Nach Süden zu werden die moorigen Flächen der Hautes Fagnes durch die Sure entwässert, die als Sauer dann in Luxemburg eintritt und von links her die gleichfalls von den Fagnes herabkommende Wiltz empfängt. Westlich der Sauer eilen die wasserreichen Flüßchen Mellier und Vierre dem oberen Semoistale zu. Entlang einer Linie, die von Neufchâteau nach Fumay an der Maas hinzieht, dacht sich die Hochfläche der Ardennen, die bei Bertrix noch 456 und östlich von Fumay noch 500 m hoch liegt, gleichmäßig zum Maastal hin ab. Nur bei Rocroi, südöstlich von Fumay, erfährt diese Abdachung eine Unterbrechung durch das Auftauchen harter kambrischer Schichten, die in ostwestlicher Richtung streichen. Im Chiers-Maastal, das die westliche Grenze des Ardennengebiets bildet, liegen Sedan in 155 m, Mézières in 145 m Höhe. Zwischen Hirson und der Quelle der Gr. Helpe erniedrigt sich das Ardennenplateau immer mehr; die paläozoischen Schichten tauchen unter den Kreide- und Tertiärschichten des Pariser Beckens unter, die zwischen der Gr. Helpe und obersten Sambre, südlich von Avesnes, ein reichgegliedertes Hügelland, das Plateau von La Capelle bilden.

Am Aufbau des Ardennenmassivs sind in erster Linie paläozoische Quarzite und Schiefer des Kambriums und Devons beteiligt, die stark gefaltet in westöstlicher Richtung bis Libramont-Neufchâteau streichen und von hier in Nordostrichtung umbiegen. Die heutige Oberfläche der Ardennen zeigt an keiner Stelle mehr eine Abhängigkeit von dem geologischen Bau; sie geht über die steilgestellten Schichten glatt hinweg. Zwischen die aus den weiten, wegen der Undurchlässigkeit der Schichten vielfach mit Mooren bedeckten Hochflächen aufragenden Erhebungen schalten sich in den Quellgebieten der Ardennen Rumpfmulden ein, die von Wiesen, Wald und Mooren überzogen sind.

Die Ardennen werden von Semois und Maas im Westen in tiefen Durchbruchtälern durchquert, während in der Mitte und im Osten der Hauptrücken der Ardennen oder die Hautes Fagnes die Wasserscheide zwischen den Maas- und Moselzuflüssen darstellen. Der Semois entspringt bei Arlon in etwa 415 m Höhe, fließt dann nach Westen zum Teil am Fuße der Stufe der unteren Lias entlang und tritt bei Chiny in die Ardennen ein, um diese in einem engen, erstaunlich oft gewundenen Tal zu durchqueren, ehe er zwischen Charleville und Fumay sich mit der Maas vereinigt. Das wald- und wie die Mosel so windungsreiche Tal stellt ein schwer zu überwindendes Verkehrshindernis dar. Nur in seinem obersten Teil wird es von Bahnlinien überquert, und am Talausgang folgt der Schienenweg diesem einige Kilometer aufwärts.

Das bis zu 200 m tief eingeschnittene Semoistal unterbricht die nach Westen sich abdachende Hochfläche der Ardennen in kaum merklicher Weise. Um so schärfer ist der Talzug des Chiers-Maastales hervorzuheben, der die natürliche Grenze zwischen Ardennen und dem westlich liegenden Pariser Becken bildet. Von Montmedy über Sedan, Mézières und weiter dem Sormonnetal folgend läuft parallel zu diesem Talzug im Westen der Steilrand der mittleren Stufe der Juraformation, der überall 150—200 m über dem gewundenen, mit Wiesen bedeckten Talboden aufragt. Östlich des Talzuges steigen die waldreichen Höhen der Ardennen langsam empor. Bei Mézières, wo die Maas den von Nordwesten her kommenden Sormonne aufnimmt, biegt die Maas unter einem rechten Winkel um und tritt in das höher gelegene Massiv von Rocroi ein, das sie bis Givet in einem tiefeingeschnittenen, stark gewundenen Durchbruchtal durchquert; unterhalb Givet betritt sie das Ardennenvorland.

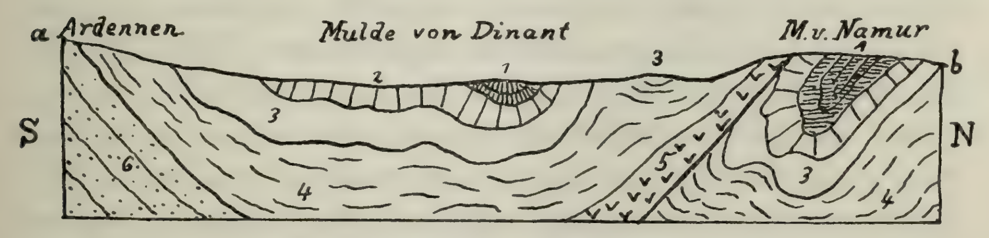
Das ganze Ardennengebiet bildet den weitaus unwirtlichsten Teil Belgiens. Zwar locken die freundlichen Täler, die weiten Forsten alljährlich Tausende von Fremden aus der schweren Luft der belgischen Industriestädte in das Ge-

birge hinauf; aber das rauhe Klima beschränkt die Zahl der Kulturen auf den Anbau von Hafer und Kartoffeln. Drei Monate und mehr deckt eine ununterbrochene Schneedecke alle höheren Teile der Ardennen, die der Wald meidet und die mit ausgedehnten Mooren bedeckt sind. Noch mehr denn 9000 ha Fläche nehmen die Moore der Ardennen ein, die ihr Dasein der Undurchlässigkeit des Bodens, verbunden mit gleichzeitigen hohen Regenmengen, verdanken. Die tieferen Lagen der Ardennen bedecken ausgedehnte Forsten, die bedeutendsten auf belgischem Boden. Sie bilden die Überreste des alten großen Ardennenwaldes, in dem einst die Karolinger jagten, der im Mittelalter als Zufluchtstätte von Räuberhorden gefürchtet war und den Sagen und Märchen mit ihren romantischen Gestalten füllen. Wenn auch das Wirtschaftsleben in den Ardennen in den letzten Jahrzehnten infolge des Eindringens des Schienenweges eine nicht unerhebliche Veränderung erfahren hat, so ist doch die Volksdichte hier noch immer eine geringe. Nur 44 Menschen wohnen im Bezirk von Bastogne auf 1 qkm, und gleich gering ist die Volksdichte in Neufchâteau, wo nur 40 auf 1 qkm entfallen.

Ein deutlich ausgeprägter Steilabfall von im Mittel 200 m Höhe trennt die Ardennen von dem nördlichen Ardennenvorland. Dieser Steilabfall, der Hochbelgien von Nordosten nach Südwesten durchzieht, beginnt bereits auf deutschem Boden in der Gegend südlich von Aachen; die von hier nach Montjoie hinaufführende Bahn überwindet den Nordabfall des Hohen Venn in großen Kehren. Dann zieht dieser Nordabfall der Eifel—Ardennen zwischen Verviers und Spa weiter über Durbuy, Rochefort, Beauraing und Givet nach Chimay zu. In eigenartiger Weise beeinflußt diese Ardennenstufe Natur und Wirtschaftsleben. An ihrem Fuße fließen entlang der oberhalb Givet in die Maas mündende Virouin, die Homme unterhalb von Rochefort und die Ourthe bei Durbuy; nach ihrem Austritt aus den Ardennen biegen diese Flüsse fast rechtwinklig um. Mit der Annäherung an diese Ardennen-

stufe steigen aber auch die Isohyeten ziemlich scharf an, und südlich derselben nimmt auch der Wald Hochbelgiens einen geschlossenen Charakter an. Für den Verkehr bietet sie ebenfalls ein schwer übersteigbares Hindernis; nur an drei Stellen, südlich von Spa, bei Rochefort und südlich von Dinant kann der Schienenweg sie überwinden.

Das Subardennengebiet in seiner Gesamtheit stellt eine Hochfläche dar, die sich von 350—300 m Höhe nach Norden zum Maas-Sambre-Talzug auf 200 m Höhe abdacht. Aufgebaut ist diese Hochfläche aus Schichten des Mittel- und Oberdevons wie aus den kalk- und kohleführenden Schichten des Karbons, das oberhalb Namur noch in breiteren Streifen auf das nördliche Sambreufer übergreift. Alle diese Schichten sind stark gefaltet, in breite Mulden zusammengestaucht und von Verwerfungen durchsetzt. Aber fast nirgend zeigt die Oberfläche der Subardennen eine Abhängigkeit von dem Schichtenbau; sie geht, wie das Profil zeigt, über den



Profil durch die Subardennen.
1. Prod. Karbon. — 2. Kohlenkalk. — 3. Ober- und Mitteldevon. — 4. Unterdevon. — 5. Silur. — 6. Kambrium. (Nach E. Kayser.)

ganzen Schichtenkomplex hinweg, sie bildet eine Rumpffläche, aus der sich nur hier und da einzelne langgestreckte Höhenzüge erheben, die die gleiche Südwest-Nordostrichtung aufwiesen wie das Maas-Sambre-Tal, zwischen denen langgestreckte Täler sich hinziehen, denen Landstraßen und andere Verkehrswege folgen. Die Gebiete südlich des Maastales auf den Blättern Namur und Lüttich der belgischen Generalstabskarte lassen die Oberflächenformen dieses Teils der Subardennen deutlich erkennen.

Die Subardennenregion gehört noch mit zu den dünnbevölkerten Gebieten Belgiens. Recht bedeutend ist die mittlere jährliche Regenmenge, die zwischen 750 und 950 mm im Jahre beträgt. Diese hohe Feuchtigkeit, zu der sich auf weiten Flächen ein wenig tiefgründiger Boden gesellt, machen den größten Teil der Subardennenregion für den Getreidebau wenig geeignet. Weiden und Wiesen herrschen überall vor, und der Anbau von Getreide, besonders von Spelz, geht von Jahr zu Jahr zurück. Auch der Wald nimmt noch bedeutende Flächen ein und überzieht namentlich die Steilhänge der tief eingeschnittenen gewundenen Täler.

Die Rumpffläche der Subardennen wird von den von den Ardennen kommenden Flüssen in eine Reihe kleinerer natürlicher Landschaften zerlegt. Bei Lüttich mündet die aus dem Hohen Venn kommende Vesdre in die Ourthe. Das in dem Winkel zwischen Maas und Vesdre liegende Stück der Subardennen ist das Ländchen Herve. Zwischen der Vesdre bzw. Ourthe und dem Maastal oberhalb Namurs dehnt sich das Condroz und die Famenne, jenseit der Maas zwischen dieser und der Sambre in dem sogenannten Maas-Sambre-Zwischenland die Landschaften Marlagne und Fagne aus. Unter diesen Landschaften nimmt das kleine Land von Herve eine Sonderstellung ein, die durch die hohe Feuchtigkeit, verbunden mit einem recht fruchtbaren Boden, bedingt ist. Schon eine Bahnfahrt von Aachen über Herve nach Lüttich gewährt einen Einblick in dieses anmutige Hügelland. „Hecken aus Eichen-, Pappel- und Buchenholz sowie Gestrüpp teilen die weite Grasfläche in Weiden von 1—2 ha Größe und bilden schöne Baumgruppen, wie in einem großen englischen Park. Das ganze Land ist grün, und unter dem Blau des Himmels sieht das Auge nichts als das Grün der Wiesen in tausenderlei Schattierungen, wie sie die verschiedenen Grassorten hervorbringen. Nur im Monat Mai, wenn die Obstbäume um die Häuser herum in Blüte stehen, verschwindet ein Teil des Landes unter diesem weißen Blütenschnee. Man hört keine Wagen rollen, keinen Ackers-

mann sein Gespann antreiben, noch den Takt der Flegel von der Scheune her. Das ganze Land ist Wiese und Obstgarten, worin die bunten Kühe grasen. Nirgend sieht man Hasten und Treiben; wäre nicht alles so schön regelmäßig und gut unterhalten, man könnte glauben, das Land sei unbewohnt. Selbst die Gehöfte sind hinter Obstbäumen versteckt und aus der Ferne kaum zu erkennen."[1] Zwischen dem Tal der Vesdre und der Maas dehnt sich nach Westen, an Breite gewinnend, die Landschaft Condroz und Famenne aus. Die Famenne bildet ein schmales am Fuße der Subardennen sich hinziehendes Gebiet, das aus mittel- und oberdevonischen Schiefern mit eingelagerten Kalken besteht und einen wenig fruchtbaren Boden besitzt. Sie stellt eine namentlich zwischen Rochefort und Durbuy gut ausgebildete, zum Teil mit Wald, Heide oder sumpfigen Wiesen bedeckte Senke dar, über der die Fläche des nördlich davon liegenden Condroz sich im Mittel um 50—75 m erhebt.

Das Condroz, die Heimat der alten Condrusier, die dem Gebiete seinen Namen gab, dacht sich entlang einer Linie, die von Dinant über Marche nach Comblain-au-Pont an der Ourthe läuft, von einer mittleren Höhe von 300—320 m auf etwa 200 m nach dem Maastal zu ab. Eine deutliche Gliederung dieser Hochfläche wird dadurch hervorgerufen, daß parallel dem Maastal das Condroz durchzogen wird von einer ganzen Reihe unter sich paralleler Höhenrücken von durchschnittlich 30—50 m Höhe, zwischen denen Täler, Landstraßen, Eisenbahnen und die Siedlungen in der gleichen Westsüdwest-Ostnordostrichtung angeordnet sind. Der Wald ist im Condroz schon stärker gelichtet, und in steigendem Maße gewinnt der Anbau von Roggen hier an Ausdehnung. Größere Siedlungen fehlen dem Condroz völlig; sie liegen wie Dinant, Namur, Andenne und Huy in den das Condroz begrenzenden Tälern.

[1] Frost: Agrarverfassung und Landwirtschaft in Belgien (Berlin 1909), p. 52/53.

Famenne und Condroz setzen sich jenseit der Maas im Sambre-Maas-Zwischenland fort. Der Famenne entspricht hier die ungefähr zwischen Chimay-Philippeville und Givet liegende Fagne. Sie bildet eine Senke, die mit Wald und weiten sumpfigen Wiesen, letztere namentlich westlich von Mariembourg, oder waldumgebenen Seen, wie dem Etang de Virelles bei Chimay, erfüllt ist. Hauptort der Fagne ist das nur 160 m hoch gelegene Mariembourg. Nach Philippeville zu steigt das Maas-Sambre-Zwischenland wieder zu Höhen von 300 m an, die sich nach Norden bis zur Maas abdachen. Die nach Namur hinreichende Ecke des Zwischenlandes wird als Marlagne bezeichnet. Im Gegensatz zum Condroz ist aber das Maas-Sambre-Zwischenland stärker besiedelt infolge des Auftretens nutzbarer Bodenschätze, an die sich in den südlicheren Teilen eine lebhafte Kleineisenindustrie knüpft, während im Norden die westbelgische Kohlenzone und damit Teile des westbelgischen großen Industriebezirks auf das Südufer der Sambre übergreifen. Demzufolge verdichtet sich hier das Netz der Landstraßen und Eisenbahnen mehr als im Osten, und auch die Volksdichte erreicht höhere Werte als im Condroz. Der Kanton Philippeville hat nur 50 Einwohner auf das Quadratkilometer, in dem von Fosse in der Marlagne steigt die Volksdichte aber schon auf 182 pro Quadratkilometer an.

Die Subardennen werden durchquert von zwei tiefen Tälern, der Maas und der Ourthe. Bei Hotton tritt die von den Ardennen herabkommende wasserreiche Ourthe auf das nördliche Vorland, biegt darauf nach Nordosten um und mündet nach windungsreichem Lauf über Durbuy und Comblain, wo sie die ein prachtvolles Waldtal durchfließende Amblève aufnimmt, bei Lüttich in die Maas. Dem Amblèvetal aufwärts folgt die wichtige Bahnlinie Lüttich—Luxemburg; eine zweite wichtige Verkehrslinie folgt von Lüttich an dem Ourthetal, verläßt dieses aber am Fuße der Subardennen in der Richtung auf Rochefort; hier vereinigt sie sich mit den von Namur und Dinant kommenden Schienenwegen

und führt über die Schwelle von Libramont nach Südbelgien.

Die Maas tritt bei Givet aus den Ardennnen in das Subardennenvorland ein. Darum gewinnt der Ort Givet eine erhöhte Bedeutung und wurde als Eingangspforte zum Maastal von Norden her als starke Festung ausgebaut; daraus erklärt sich wohl auch der Verlauf der im Maastal bis Givet zipfelförmig vordringenden französischen Landesgrenze. Landstraße und Eisenbahn folgen dem tief eingesenkten Maastal bis Namur. Die Talgehänge sind bedeckt mit Wald; hier und da ziehen wie im Moseltal Weinberge an den Talflanken empor oder schmücken malerische Ruinen die Talkanten. Zu schmal ist auf dieser Strecke die Talsohle, als daß größere Siedlungen hier festen Fuß hätten fassen können. Das 100 m hoch gelegene Dinant, das wegen seiner getriebenen Kupferwaren (Dinanderies) im 14. und 15. Jahrhundert weit berühmt war, zählt nur 7700 Einwohner.

Oberhalb Dinant mündet in die Maas die Lesse; sie tritt bei Rochefort aus den Ardennen heraus und hat sich in die Rumpffläche der Subardennen in einem vielfach gewundenen Tal eingeschnitten. Die Lesse bietet aber bei ihrem Austritt aus den Ardennen, in die sie sich über 100 m tief eingesägt hat, eine hydrographische Merkwürdigkeit dar. Oberhalb Han-sur-Lesse endet plötzlich das Tal, und die Gewässer der Lesse verschwinden in der Öffnung eines fast 100 m hohen Felsens; sie durchfließen die berühmte Höhle von Han in einer Länge von 1200 m, ehe sie bei Han-sur-Lesse wieder ans Tageslicht treten. Wir haben es hier mit einer typischen Karsterscheinung zu tun, die durch die starke Klüftung des mitteldevonischen Kalkes hervorgerufen wird; das Wasser versickert in diesen Klüften, löst den Kalk und fließt in den dadurch gebildeten Höhlen weiter. Solche unterirdischen Gerinne treten aber im Subardennengebiet in noch größerer Zahl auf, namentlich in den devonischen Kalken der Famenne wie auch in den Kohlenkalken der Mulde von Dinant. Alle diese Kalke neigen zu starker Klüf-

tung, so daß die Tagewässer in ihnen versickern, um an anderen Stellen in Form starker Quellen herauszutreten. Belgische Geologen haben in der Neuzeit eingehend diese Karsterscheinungen untersucht und auch auf ihre Folgen für die landwirtschaftlichen Verhältnisse und das Wirtschaftsleben hingewiesen.[1]

MITTELBELGIEN

Mit seinen gewaltigen Bodenschätzen im Innern der Erde, seinem fruchtbaren Boden, der alle Unebenheiten verhüllt, seiner dichten Bevölkerung, die sich hier und da bis auf 800 Einwohner pro Quadratkilometer erhebt, bildet das mittelbelgische Hügelland den Kern von ganz Belgien. Das mittelbelgische Hügelland stellt ein aus Kreide- und Tertiärschichten aufgebautes Tafelland dar, deren Schichten diskordant auf den paläozoischen aufruhen und im Norden an einzelnen Stellen von diluvialen Auflagerungen bedeckt werden. Von den paläozoischen Schichten treten die der Karbonformation nördlich der Sambre in einem breiteren Streifen zutage; an anderen Stellen sind die kohleführenden Schichten bis in die Gegend von Calais durch Bohrungen im tieferen Untergrund nachgewiesen. Die Kreideschichten Mittelbelgiens sind aber, besonders in den mittleren und westlichen Teilen, auf weite Erstreckung hin abgetragen, nur im Osten im Hesbengau (Hesbaye) südlich von Tongeren, sind die Schichten der oberen Kreide noch unverletzt erhalten und liefern hier jene schweren Böden, auf denen ein intensiver Zuckerrübenbau getrieben wird.

Eine allseitig befriedigende Grenze Mittelbelgiens ist nicht schwer zu finden. Im Süden wird sie von dem Sambre-Maas-Tal gebildet, das eine 100—120 m tiefe Talfurche darstellt, die in die von den Subardennen auf Mittelbelgien übergreifende Rumpffläche eingeschnitten ist. Die Begrenzung im Norden wird gebildet von dem Tal der Schelde

[1] Broeck, Martel und Rahir: Les cavernes et les rivières souterraines de la Belgique. Brüssel 1910. 2 Bde.

im Westen und dem Demertal im Osten. Zu diesen beiden Tälern, die Mittelbelgien im Norden umspannen, setzt das mittelbelgische Hügelland in einer 50—75 m hohen Stufe ab, die von Hasselt über Diest, Vilvorde nördlich von Brüssel und etwas nördlich von Aalst auf die Schelde südlich von Gent zuläuft. Von hier sich nach Südwesten wendend, fällt sie mit dem rechten Steilufer der Schelde bis in die Gegend von Tournai zusammen.

Die Oberfläche Mittelbelgiens dacht sich von etwa 200 m Höhe am Rande des Sambre-Maas-Tals auf 75—50 m Höhe nach Norden hin ab. Dementsprechend wird fast das ganze Gebiet nach Norden zur Schelde entwässert. Der Maas eilen nur wenig nennenswerte Flüßchen zu: bei Huy mündet die den südlichen Hesbengau entwässernde Mehaigne, der Osten wird durch die bei Maastricht mündende Geer entwässert. Bei allen übrigen mittelbelgischen Flüssen, mit Ausnahme der Demer, ist ein unverkennbarer Parallelismus der Laufrichtung wahrzunehmen, die fast durchweg nach Nordosten gerichtet ist. Die vom Kreideplateau der Cambresis kommende Schelde ist bald, nachdem sie auf belgisches Gebiet eingetreten ist, schon ein ausgeprägter Tieflandstrom. Bei Tournai fließt sie in 16 m und bei Gent nur noch in 6 m Meereshöhe. Auf dieser Laufstrecke nimmt sie aus Mittelbelgien keine größeren Zuflüsse auf. In ihrem Unterlauf dagegen, der bereits unter dem Einfluß der Gezeiten steht, fließen ihr die aus dem nördlichen Hennegau kommende Dender, die bei Dendermonde mündet, und die in die Rupel sich ergießende Senne zu, die, nordöstlich von Mons entspringend, über Brüssel nach Mecheln hin in meridionaler Richtung Mittelbelgien quert.

Auch die Flüsse östlich der Senne fließen in Mittelbelgien im wesentlichen in nordöstlicher Richtung, biegen jedoch am Nordrand nach Norden bzw. Nordwesten um; so die Dyle, an der die alte Tuchweberstadt Löwen liegt, die große und kleine Gette sowie die obere Herck. Die Sammelader für die östlichen Flüsse ist die Demer, die am Nordrand

Mittelbelgiens über Hasselt, Diest, Aerschot zur Dyle fließt, die in ihrem Unterlauf als Rupel bezeichnet wird.

Mittelbelgien gliedert sich in eine Reihe kleinerer Landschaften, deren Begrenzung im wesentlichen die Flußtäler ermöglichen. Zwischen der Demer, Gr. Gette und Maas dehnen sich die mit einer mächtigen Lößdecke überzogenen Kreideflächen des Hesbengau (Hesbaye) aus, die dem Anbau der Zuckerrübe einen trefflichen Boden gewähren. Seine alte Hauptstadt Waremme war einst wegen der Tapferkeit und Stärke seiner Bewohner besonders berühmt: „Qui passe dans le Hesbain est combattu lendemain". Von den beiden anderen größeren Städten des Hesbengaues sind Tongeren und St-Trond (St-Truijen) heute stille Landstädtchen. Als Aduatuca Tungrorum hatte allerdings Tongeren in römischer Zeit eine weit höhere Bedeutung als heute; auch die Verlegung des Bischofssitzes nach Maastricht am Ende des 4. Jahrhunderts war für Tongeren ein schwerer Schlag.

Zwischen der Dyle, Demer und dem Bogen der Gr. Gette dehnt sich das fruchtbare Hageland aus, das nach Südwesten in das Tertiärhügelland von Brabant übergeht. Die Flüsse haben sich in die lockeren Tertiärablagerungen tief eingeschnitten, so daß zwischen den Tälern breite Flächenstücke sich ausdehnen, über denen wie bei Nivelles einzelne Höhen bis zu 170 m emporragen. Der tiefgründige Boden begünstigt Acker- und Gartenbau ganz wesentlich, und die Viehzucht (Brabanter Pferde) steht in hoher Blüte. Darum drängt sich hier auch die Bevölkerung dicht zusammen; im Bezirk Wavern kommen 175 Menschen auf das Quadratkilometer, in Nivelles 253 und in Hal 312.

Mit dem Betreten des nördlichen Hennegaues, der das Gebiet der Dender zwischen Schelde und Sambre umfaßt, gelangt man in ein sehr reichgegliedertes Hügelland. An 100 m tief sind die Täler der Schelde, der Dender und der das Becken von Mons durchfließenden Henne (Haine) eingesenkt und haben ein mit mannigfaltigen Einzelformen ausgestal-



Ardennenhochfläche bei der Baraque-Michel (rund 600 m hoch).
(Nach Massart.)



Die Hochfläche der Baraque-Michel (Ardennen). (Nach Massart.)



Mit Eichengebüsch bekleidetes Amblèvetal bei Quareux. (Nach Massart.)

tetes Hügelland geschaffen, das aus verschiedenen Schollen paläozoischer und mesozoisch-tertiärer Schichten aufgebaut ist. Eine Reihe höherer Erhebungen, die an das Auftreten harter Eozänschichten geknüpft sind, begleitet das Ostufer der Schelde; hier ragt bei Tournai der Mt. St-Aubert zu 148 m Höhe empor; nordöstlich davon begleiten von Renaix an das Scheldeufer Höhen von mehr als 150 m Erhebung. Südlich des Quellgebietes der Dender durchzieht den Hennegau in ostwestlicher Richtung dagegen eine eigentümliche Längsfurche; das Becken von Mons ist hier an 100 m tief in das belgische Hügelland eingesenkt; seine Entstehung ist durch den geologischen Bau des Gebietes bedingt, da hier Schichten des Karbons, der Kreide und des Tertiärs an Störungslinien tief eingesunken sind. Wenige Kilometer südlich von Jemappes liegen die Tagebauten der Kohlenschächte, die die Kohlen der Borinage zutage fördern, in 130 m Meereshöhe; unmittelbar westlich der gleichen Stadt, bei der sich am 6. November 1792 das Schicksal der Österreichischen Niederlande entschied, überspannen zahllose Kanälchen das einstige Sumpfland von Mons mit einem dichten Netz und entwässern es durch die Henne zur Schelde. Die Tiefe der Senke, die sich von Mons bis Condé an der Schelde erstreckt und deren Boden bis auf auf 20 m herabgeht, ist aber von ungeheurer Bedeutung für die wirtschaftliche Entwicklung und Ausdehnung dieser Niederung. Sie gestattet die leichte Erschließung durch Kanäle, auf denen die Kohlenschätze der Borinage, des bedeutendsten belgischen Steinkohlengebietes, in dessen Zentrum Mons, das alte flämische Bergen, liegt, nach allen Richtungen hin mit Leichtigkeit befördert werden können. Hier trägt das Landschaftsbild infolge des breiten Gürtels der Kohlenzechen, wegen des Rauches und Qualmes der zahllosen Hochöfen und Hüttenwerke, wegen der Arbeiterdörfer der „Borains" und des engmaschigen Eisenbahnnetzes einen von der ländlichen Ruhe der Brabanter und hesbengauischen Distrikte recht abweichenden Charakter. Nirgend aber drängt

sich in ganz Belgien auf engem Raum die Bevölkerung so dicht zusammen wie hier, wo an 800 Menschen auf das Quadratkilometer entfallen.

Die Grenzstreifen im Süden und Norden Mittelbelgiens sind altes Kulturland, in dem schon vor fast 2000 Jahren die Römer saßen, während die Mitte von dichtem Wald bedeckt war. Erst spät griff der Mensch in dieses Waldland umgestaltend ein; weite Flächen wurden dem Landbau erschlossen, der allerdings noch um die Mitte des 18. Jahrhunderts nicht die Höhe erreicht hatte wie im nördlichen Flandern. Erst als in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts der Zuckerrübenbau seinen Eingang in diese fruchtbaren Striche hielt, als Eisenbahnen und Kanäle die Zufuhr von Dungstoffen ermöglichten und einen bequemeren und billigeren Absatz der landwirtschaftlichen Erzeugnisse gewährleisteten, änderten sich hier mit einem Schlag die Verhältnisse. Unabsehbare Rüben- und Getreidefelder bedecken heute das Land, und nur an wenigen Stellen unterbrechen bewaldete Hänge oder Wiesen das Einerlei der Felder.

Zwischen die nordwestlichen Ausläufer der Ardennen und den Nordbelgien im Westen begrenzenden Höhenzug von Artois ist die Landschaft Cambresis eingeschaltet, die als ein tiefergelegener Landstrich zwischen jenen beiden Aufragungen das natürliche Durchgangsland vom belgisch-französischen Flandern in das Pariser Becken bildet. Hier berühren sich die Stromgebiete der Somme, der Schelde, Sambre und Oise und die Landschwellen zwischen diesen vier Flüssen sind so niedrig, daß einer Verbindung durch Kanäle hier keine Schwierigkeiten erwuchsen. Von der oberen Schelde führt ein Kanal zur Somme bei St-Quentin; unterhalb dieser Stadt zweigt ein anderer Kanal zur oberen Oise ab, die durch eine weitere Kanalverbindung mit der Sambre an das mittelbelgische Wassernetz angeschlossen ist, Die Cambresis ist ein flachwelliges Kreidehügelland, das, wenig gegliedert, mit einer fruchtbaren Lößdecke überzogen ist, die einen starken Rübenbau begünstigt. Über die nie-

drige Kreidetafel führen aber auch all die großen Verkehrslinien hinweg, die aus Holland, Nord- und Mittelbelgien sowie von Cöln—Aachen, dem Maas-Sambre-Tal folgend, auf das Pariser Becken zustreben. Um dieses wichtige Einfallstor des Verkehrs zu schützen, sind hier eine Reihe wichtiger Festungen angelegt; im Osten Valenciennes und Maubeuge, beide schon am äußersten Rande der Cambresis, Guise und La Fère an der oberen Oise, Péronne an der Somme und Cambrai an der Schelde.

NIEDERBELGIEN

Mit einem zum Teil deutlich ausgeprägten Höhenrand bricht das belgische Mittelland nach Norden zu dem tieferliegenden Ebenen von Niederbelgien hin ab. Der Unterlauf der Schelde bietet hier die Möglichkeit, das belgische Flachland, das den westlichsten Ausläufer des großen norddeutschen Flachlandes bildet, in zwei nach Natur und Wirtschaftsleben gänzlich verschiedene Landschaften zu trennen. Vom Fuße der Schwelle von Artois, die mit einem deutlichen Steilrand nach Osten hin absetzt, bis zur unteren Schelde dehnt sich das flandrische Tiefland aus, jenseit des Flusses greifen die Flächen des Kempenlandes, der Campine ohne natürliche Grenze weit nach Holland hinüber.

Betrachten wir zunächst den westlichen Teil Niederbelgiens, Flandern. Mit diesem Ausdruck bezeichnete man im 7. Jahrhundert, wo er zum ersten Male auftaucht, nur das Gebiet zwischen Brügge und dem Meere, und erst im Laufe der nächsten Jahrhunderte wurde dieser Name auf das ganze weiter im Westen liegende Gebiet übertragen. Obwohl ganz Flandern ein ausgesprochenes Flachland ist, lassen sich doch in ihm nach Oberflächengestaltung und Bodenzusammensetzung drei verschiedene Zonen unterscheiden, die sich in wechselnder Breite parallel zur Küste landeinwärts erstrecken.

An ihrem Aufbau sind Schichten verschiedenen Alters beteiligt. Das südliche flandrische Geestgebiet wie auch große

Teile der Campine setzen flachgelagerte oder nur wenig geneigte Schichten des Tertiärs und Diluviums zusammen, in der Hauptsache Lehme, Sande und Mergel, die die hohe Fruchtbarkeit Flanderns bedingen. Zwischen diesem südflandrischen Geesthügelgebiet und dem Dünenstreifen der Küste liegt das schmale sich nach Osten verbreiternde niedrige Marschengebiet, dessen Bildung bis in die historische Gegenwart hinein fortgedauert hat. Zu Beginn der Alluvialzeit zog sich das Meer aus dem heutigen ostflandrischen Marschengebiet infolge einer Hebung des Landes allmählich zurück, so daß weite Flächen hier trockengelegt werden und Neuland für eine ausgedehnte Besiedlung geschaffen wurde. Im vierten Jahrhundert n. Chr. durchbrach das Meer aber den von den Küstenströmungen aufgeworfenen Dünengürtel und überschwemmte das Land bis zu einer Linie, die von Antwerpen über Brügge bis nach Guînes, südlich von Calais, hinläuft. Bis in die Mitte des 9. Jahrhunderts hinein dauerte diese Überflutung Niederflanderns. Durch eine schwache Hebung gelangten große Teile wieder über das Niveau des Meeres, und hinter dem neugebildeten Dünengürtel setzten sich in Lagunen und Haffen Schlickmassen ab, und das neugebildete Land lockte mit seinem fruchtbaren Boden Ansiedler in Menge hierher. Großartige Deiche und Entwässerungskanäle, die vom 9. Jahrhundert an erbaut wurden, schützten das niedriggelegene Land vor weiteren Überflutungen, und die breiten Buchten, wie der Zwyn, an dessen oberem Ende Brügge lag, versandeten immer mehr; im Zusammenhang damit erfolgte der schnelle Rückgang der flandrischen Seestädte am Ausgang des Mittelalters.

Wie eine eherne Mauer schließt die Dünenzone das flandrische Flachland von dem davorliegenden an Untiefen reichen Meere ab. Dieser Dünengürtel schmiegt sich bei Calais an die Ausläufer der Höhen von Artois an und zieht von hier mit vielfachen Unterbrechungen an der Küste der Nordsee entlang bis zur Nordspitze von Jütland. Auf flandrischem Boden zeigt er den geschlossensten Cha-

rakter. Bei einer Breite, die zwischen wenigen Metern und 2,5 km schwankt und im Hoogeblik bei Nieupoort eine Maximalhöhe von 39 m erreicht, trug der armselige Dünenboden, solange er sich selbst überlassen blieb, keine Spur von Vegetation. Heute sind aber die Dünen fast in ihrer ganzen Ausdehnung durch Anpflanzungen festgelegt, und den Schutz, den sie in früheren Zeiten gegen die andringende Flut gewährten, hat heute ein aus Steinen aufgeführter Riesendeich übernommen, der sich an der ganzen flandrischen Küste entlang zieht. Nicht weniger als sieben nicht unbedeutende Hafenplätze sind an der nur 130 km langen Dünenküste entstanden: Calais, Gravelingen, Dünkirchen und Nieupoort an Stellen, wo kleine Küstenflüsse den Dünengürtel durchbrechen; zur Anlage der flandrischen Häfen Ostende, Blankenberghe und Zeebrügge bedurfte es der Nachhilfe durch Menschenhand, die Bresche in die Dünenmauer legte.

Im belgischen Wirtschaftsleben spielt die Dünenzone, in deren Tälern und Pfannen sich ein ausgedehnter Gemüsebau entwickelt hat und in denen sich die Siedlungen in langer Erstreckung dahinziehen, eine sehr wichtige Rolle. An der ganzen Küste reihen sich wie Perlen an der Kette Badeort an Badeort. Die natürlichen Reize dieser Küste, ihr prachtvoller Sandstrand, das Meer, die Luft und der Himmel haben am Ausgang des 19. Jahrhunderts den Wert eines unverwüstlichen Kapitals bekommen, mit dessen Verzinsung die überaus betriebsame Bevölkerung eifrig beschäftigt ist. Ein gewaltiger Fremdenverkehr entwickelt sich in den Badeorten westlich und östlich von Ostende, und durch Anlage von kostspieligen Deichbauten, Eisenbahnen und Fahrstraßen, die weitere bauliche Ausgestaltung der Seebäder sucht man den Fremdenstrom auch in Zukunft mühelos hierherzuleiten.

Im Süden des Dünengürtels zieht sich in einer Breite von im Mittel 12 km die flandrische Küstenebene, das „Flandre maritime“ der französischen und belgischen Geographen, hin.

Sie stellt eine völlig flache Ebene dar, aus der nur selten kleine Erhebungen von über 5 m Höhe emporragen. Ihre Südgrenze bezeichnete eine Linie, die, südlich von Calais bei Guînes beginnend, ostwärts über Bergues, Dixmuiden nach Brügge zu läuft. Der Landschaftscharakter dieser flandrischen Marschlandschaft ist überall derselbe. Im Calaisis, in Veurne-Ambacht, an der unteren Yser, südlich von Ostende, überall ist das flache Land von einem dichten Netz von meist geradlinigen Entwässerungskanälen durchzogen. Saftige Wiesen, wogende Kornfelder erfreuen das Auge, das hier selten einmal an einem anderen Ruhepunkt als einer Windmühle oder einem Gehöft Erholung findet. Die Wiesenkulturen sind auch hier vor dem zunehmenden Anbau von Getreide und vor allem der Zuckerrübe zurückgewichen. Das menschliche Leben in der flandrischen Küstenebene war von Anbeginn seiner Besiedlung ein Kampf gegen das Wasser: sowohl gegen die Meeresflut, die weite Flächen im östlichen Flandern bei Hochwasser bedrohte, wie auch gegen den hohen Grundwasserstand, der die Anlage von Gräben und Kanälen erschwerte. Aber „im steten Kampfe mit dem Ozean und den Mündungen reißender Flüsse, die gegen das niedrige Land wüteten und deren Gewalt durch Dämme und Kanäle gebrochen werden mußte, hatte das Volk frühzeitig gelernt, auf die Natur um sich herum zu merken, einem überlegenen Element durch Fleiß und Standhaftigkeit zu trotzen und wie der Ägypter, den sein Nil unterrichtete, in einer kunstreichen Gegenwehr seinen Erfindungsgeist und Scharfsinn zu üben".[1] Die gewaltigen Deichbauten, die hier in Ostflandern im 13. Jahrhundert errichtet wurden, erregten auch in weiter Ferne mit Recht allgemeine Bewunderung, der Dante mit den Worten Ausdruck verleiht:

So wie die Flämen zwischen Kadzand und Brügge,
Geängstigt von der Flut, die auf sie anstürmt,
Schutzwehren bauen, damit das Meer entweiche
(Hölle XV, 4—6).

[1] Schiller: Abfall der Niederlande, a. a. O.

Die topographischen Verhältnisse dieser Polderregion mit ihren hohen Dämmen, an die sich die Dörfer und Gehöfte anschmiegen, erinnern genau an die Poldergebiete an den Küsten Schleswig-Holsteins oder Nordhannovers. Bei der absoluten Flachheit der flandrischen Marschlandschaft gewinnen auch die bescheidensten Erhebungen eine erhöhte Bedeutung; als Siedlungsinseln ragen zum Beispiel südlich von Ostende die Höhen heraus, auf denen Oudenbourg, Ghistelles, Zevecote, Zande und andere Orte liegen.

Südlich der flandrischen Marschenzone breitet sich bis zu dem nördlichen, oben gekennzeichneten Höhenrand Mittelbelgiens das flandrische Hügelland aus, ein bis zu 50 m hohes Gebiet, das die breiten Täler der Lys und Schelde in flachwellige Rücken zerlegen. St-Omer mit 23 m, Lille mit 26, Ypern mit 21, Tourcoing mit 38, Thielt mit 49 und Roulers mit 21 m Höhenlage kennzeichnen gut die mittleren Erhebungsverhältnisse dieses flandrischen Geestgebiets. Unvermittelt steigt aus dem westlichen Teil dieser Landschaft ein Höhenzug empor, der, zwischen Ypern und der französischen Grenze beginnend, im Bogen südwärts um die alte Tuchmacherstadt herumzieht, dann zwischen ihr und Roulers sich nach Norden wendet und, allmählich flacher werdend, bei Dixmuiden sein Ende erreicht. Der östlich und südlich von Ypern liegende Teil dieses Höhenrückens, den Bahn und Kanal von Ypern zur Lys mühelos überwinden, ist zum Teil dicht bewaldet. Südwestlich von Ypern erreichen die höchsten Erhebungen dieser „flandrischen Schweiz" im Kemmel 156 m, im Katsberg 158 m, im Casselberg 156 m, im Mt. Noir 152 m und im Mt. Vidaigne 135 m Höhe. An den Gehängen dieser Hügel ziehen sich die Villen der Fabrikherren aus Armentières, Roubaix und Lille empor; der Bevölkerung aber, die dauernd an und auf den Hügeln ihren Wohnsitz haben, haftet der üble Ruf an, daß sie heimlich nachts die Gehöfte der Ebene mit unerwünschtem Besuch beehren.

Das ganze flandrische Geestgebiet ist von außerordentlicher Fruchtbarkeit und landschaftlicher Schönheit. Schon Georg Forster, der im Frühjahr 1790 mit seinem Freunde A. von Humboldt von der Höhe des Kemmel auf das gesegnete Land herabsah, preist in seinen „Ansichten vom Niederrhein" das „Land der lieblichen, der kühlen Schatten", erfreut sein Auge an den „Weizenäckern, die mit einer wahrhaften Smaragdfarbe schimmern". Und J. Frost meint: „Das Land ist wie ein großer gesegneter Gottesgarten, alles grünt und wächst und trägt Frucht und nährt unzählige Menschen. Man kann nach Flandern kommen, in welcher Jahreszeit man will, immer sieht man Menschen draußen bei der Arbeit, immer sieht man den Acker mit Frucht besetzt oder zu neuer Saat in Vorbereitung; und wen sein Weg im Monat Juli durch Flandern führt, der müßte blind durch die Welt laufen und allen Sinn für Gottes schöne Erde verloren haben, wenn er nicht mit einem Gefühl ehrerbietigen Staunens und mit frohem Herzen und leuchtenden Augen in all diesen Gottessegen hineinschauen täte".[1]
Alle Wege, Gräben, Kanäle sind mit einer Unmenge von Büschen, Hecken, Bäumen und Sträuchern besetzt, so daß das Land von weitem den Eindruck erweckt, als sei es dicht bewaldet. All die zahllosen über das Hügelland verstreuten Dörfer und Einzelgehöfte liegen in Gärten vergraben, Pappeln und Weiden oder dichte Hecken säumen die kleinen Ackerflächen ein, und oft nur wenige Quadratmeter große Gehölze bedecken die sanften Gehänge der Täler.

Im vollen Gegensatz zu dieser fruchtbaren freundlichen Landschaft stehen die ostwärts der Schelde sich erstreckenden Flächen der Campine. Sie bildet die Nordostecke Belgiens und umfaßt die ganze Provinz Antwerpen sowie noch Teile der Provinzen Limburg und Brabant. Ihre Südgrenze fällt mit dem Lauf der Demer und Dyle zusammen. Die Campine oder das Kempenland mit seinen ausgedehnten Sand-

[1] a. a. O. p. 192.

und diluvialen Kiesböden galt bis vor wenigen Jahren als der unfruchtbarste Strich ganz Belgiens. „Eine traurige, weit ausgebreitete Heide, wo das Auge nur am Horizont und nur in sehr großen Entfernungen voneinander etliche Kirchtürme erblickte", so schildert uns G. Forster das Land. Stellenweise trifft das auch heute noch zu. Ödland in Form von Heide und Moor nimmt noch an die 70000 ha in den Provinzen Antwerpen und Limburg ein; aber durch harte Arbeit wird immer mehr Land urbar gemacht. Weite Flächen sind aufgeforstet, so daß heute die Campine zu den waldreichsten Gebieten Belgiens gehört. Die Landwirtschaft hat in den letzten Jahren immer mehr Eingang gefunden, und durch die vorwiegend in kleinbäuerlichen Betrieben erfolgende Bewirtschaftung nimmt das Land stellenweise einen schon Flandern nahekommenden Charakter an. Zwei große, die Campine in diagonaler Richtung durchziehende Kanäle sorgen für einen erleichterten Absatz der landwirtschaftlichen Erzeugnisse des noch dünnbevölkerten Gebiets. Ein neues belgisches Industriegebiet wird aber in der Campine erwachsen, wenn erst einmal mit dem Abbau der ausgedehnten Steinkohlenfelder begonnen wird, die in 300—400 m Tiefe in einer Flächenausdehnung von über 700 qkm nachgewiesen sind.

Eine besondere Betrachtung verdienen noch die Flüsse Niederbelgiens, die in ihrer Gesamtheit sich durch starke Wasserführung und geringes Gefälle auszeichnen, daher treffliche Wasserstraßen bilden, die noch durch ein engmaschiges Netz von Kanälen miteinander in Verbindung gesetzt sind.

Von den Höhen von Artois treten die Aa und Lys bei St-Omer bzw. Aire in die nordbelgische Ebene ein. Beide Flüsse kommen aus dem regenreichen Artois, dessen wasserdurchlässige Kreidekalkschichten die starke Wasserführung beider Flüsse wesentlich begünstigen. Bei St-Omer biegt die Aa nach Norden um und mündet nach Durchquerung der feuchten Niederungen des Calaisis bei Gravelingen. Die Lys schlägt von Aire eine westliche Richtung auf Armen-

tières ein und bildet dann bis Menin die französisch-belgische Landesgrenze; in immer breiter werdendem Tal fließt sie über Courtrai (Kortrijk) und Deynze auf Gent zu, wo sie sich mit der Schelde vereinigt. Von Comines führt über den Hügelrücken südlich Yperns ein Kanal zur Yser hinüber; eine Verbindung mit der Schelde besorgen die Kanäle von Aire über Béthune und Lille, von Comines nach Lille und von Courtray nach Bossuyt; ebenso folgt dem Fuße der Schwelle von Artois eine Kanalverbindung zur Aa. Etwas nordöstlich von St-Omer entspringt die Yser, die in ihrer Laufrichtung die des Aaflusses widerspiegelt. Bis nach Dixmuiden hin verfolgt sie die Nordostrichtung; hier aber wendet sie sich nach Norden und durchbricht den Dünengürtel bei Nieupoort, von wo Kanäle nach Ostende und Dünkirchen hin abzweigen.

Bei Gent beginnt der Unterlauf der Schelde, die „Escaut maritime", deren Wasserführung noch durch Dender und Rupel gesteigert wird. Bis Gent hinauf macht sich die Flut bemerkbar, bis hierher können größere Seeschiffe noch fahren. Durch den Ausbau weiterer Kanäle nach Brügge—Ostende und Terneuzen ist Gent zu einem wichtigen Verkehrsknoten geworden. Das östliche Niederbelgien, das Kempenland, wird durch die schiffbare Nethe zur Rupel entwässert. Die geringe Meereshöhe dieses Gebietes erleichtert aber ebenfalls die Anlage von Kanälen. In weitem Bogen durchzieht der Maas-Schelde-Kanal die Campine von Antwerpen bis Maastricht; ihn überquert, ebenfalls von Antwerpen ausgehend, eine zweite Wasserstraße, die über Turnhout nach Hasselt an der oberen Demer führt.

DAS KLIMA

Ganz Belgien und die angrenzenden Teile von Frankreich stehen in klimatischer Hinsicht unter dem unmittelbaren Einfluß des Atlantischen Ozeans. Eine Abschwächung aller Temperaturschwankungen, Milderung der Winterkälte, hohe Luftfeuchtigkeit, relativ reichliche Niederschläge und starke Trübung des Himmels sind die Hauptcharakterzüge dieses ozeanischen Klimas. ↜
Bei der verhältnismäßig geringen west-östlichen und nord-südlichen Ausdehnung des Landes lassen sich Klimaprovinzen nicht deutlich herausschälen; nur der Einfluß der Höhenlage Südbelgiens macht sich in der Temperatur- und Niederschlagsverteilung deutlich bemerkbar. ↜
Das Hauptkennzeichen des belgischen Klimas ist die Unbeständigkeit der Witterung; von einem Tag zum andern wechselt das Wetter, und Temperaturänderungen von 20° an einem Tage sind nicht selten. Der Januar ist der kälteste Monat des Jahres, der Juli der wärmste; der April der trockenste, der Oktober der feuchteste Monat. Unter den Winden weht der Südwestwind am häufigsten, nur im Frühling stehen große Teile des Landes unter der Herrschaft des Ostwindes. Die Nordostwinde bringen Kälte, die Südwestwinde Wärme. Der März, der unangenehmste Monat des Jahres, ist der „Wind-maand" des alten flämischen Kalenders; der September der windstillste. ↜

DIE LUFTTEMPERATUR

Die mittlere Jahrestemperatur von Belgien beträgt etwa 9° C. Wie aus der folgenden Tabelle hervorgeht, erfreuen sich die nördlichen und mittleren Teile Belgiens einer fast gleichmäßigen Jahrestemperatur von etwa 10°; im Ardennenland sinkt im hochgelegenen Bastogne das Jahresmittel

auf 7°. Schärfer noch springt der Gegensatz zwischen Gebirge und Flachland heraus, wenn man die Temperaturen

	Januar	Februar	März	April	Mai	Juni	Juli	August	Septbr.	Oktober	Nov.	Dezbr.	Jahr
Dünkirchen .	3,4	4,3	6,0	8,7	11,4	14,8	17,1	17,4	15,4	11,2	7,7	4,9	10,2
Ostende . .	2,4	3,3	5,3	8,5	11,5	15,1	17,0	17,1	15,3	10,7	6,7	3,9	9,7
Lille	2,0	3,0	5,3	9,3	12,3	16,2	18,1	17,5	14,8	9,6	5,6	3,0	9,7
Uccle	1,0	2,3	4,9	8,8	11,9	15,8	17,3	17,3	14,8	9,9	5,7	2,7	9,4
Antwerpen .	0	2	6	10	14	18	18	18	16	10	6	3	10
Namur . . .	0	2	6	10	13	16	18	18	15	10	6	3	10
Lüttich . . .	0	3	6	10	13	17	18	18	16	11	6	3	10
Arlon	−3	0	4	9	12	16	17	16	14	8	3	0	8
Bastogne . .	−3,4	−0,5	3,0	6,9	10,6	14,2	15,3	14,9	12,4	7,5	3,0	−0,4	7

der Jahreszeiten in den verschiedenen Landesteilen miteinander vergleicht. Die mildesten Winter haben die an der Küste gelegenen Landesteile: Ostende 2,7°, Dünkirchen 4,2°; weiter nach Süden erfreuen sich ausgedehnte Teile Flanderns auch noch eines milden Winters: in Lille haben wir 2,7°, in Uccle 2,0° Wintertemperatur. Kälter schon sind das Subardennengebiet, wo Spa 0,5° und Herve 1,3° aufweisen; die niedrigsten Wintertemperaturen weisen die Ardennen auf; hier beträgt die Wintertemperatur in Arlon —0,9°, in Bastogne —1,4° C. Wie die Wintertemperaturen von der Küste nach dem Innern zu sinken, so erhöht sich mit der Entfernung von der Küste die Anzahl der Frosttage. Im Küstengebiet zählt man etwa 50, in Mittelbelgien 68 Frosttage, in den Ardennen sogar 134. Im Frühjahr hat ebenfalls der Norden das mildere Klima, Ostende 8,7°, Furnes 8,9°, während Bastogne eine Frühjahrstemperatur von 6,8° besitzt; im Sommer bekommen die Campine und Ost-Flandern, also das Binnenland mehr Wärme als die Küstenstriche und Hochbelgien; im Herbst dagegen ist die Küste wieder um 3° wärmer als die Hochfläche der Ardennen. Der Einfluß der See macht sich, wie aus der Tabelle ersichtlich, gerade in Nord- und Mittel-Belgien im Winter und Sommer besonders bemerkbar, indem er eine größere Temperaturgleichmäßigkeit hervorruft und die Temperaturgegensätze mildert.

Dieses milde Klima Belgiens kommt aber den wirtschaftlichen Verhältnissen sehr zugute. Hier bildet sich nicht, wie weiter im Osten auf den meisten deutschen Flüssen, in der Winterzeit eine Eisdecke, die die Schiffahrt in so unliebsamer Weise behindert, sondern hier kann sich auch während der Wintermonate die Binnenschiffahrt frei und ungehindert entfalten. Die Abstufung der Wärmeunterschiede von Norden nach Süden und die klimatische Begünstigung Nieder- und Mittel-Belgiens gegenüber dem Ardennenland tritt uns aber noch besonders scharf entgegen, wenn wir eine phänologische Karte des Landes betrachten, die das Erwachen des Frühlings in den einzelnen Landesteilen veranschaulicht. In ganz Nieder- und Mittel-Belgien hält der Frühling seinen Einzug vom 29. April bis zum 5. Mai. In dieser Zeit belauben sich die Waldbäume und blühen Johannisbeeren, Kirschen, Äpfel, Birnen, Kastanien und der Weißdorn auf. Eine gleiche klimatische Begünstigung weist auch das tiefeingeschnittene Maastal in Süd-Belgien auf. Auf den höhergelegenen Teilen des Maas-Sambre-Zwischenlandes sowie dem Condroz zieht der Frühling erst zwischen dem 6. und 12. Mai ein, auf den Hochflächen der Ardennen zwischen dem 13. und 19. Mai, und an einzelnen Punkten verspätet sich dieser Termin um noch 5 bis 6 Tage.

DIE NIEDERSCHLÄGE

Nur in großen Zügen spiegelt die Verteilung der Niederschläge die Formen des Bodens wider. Zwei Regengebiete lassen sich recht deutlich in Belgien unterscheiden, deren Grenze etwa mit dem Talzug der Sambre—Maas zusammenfällt. Von der Küste an nehmen die Niederschläge nach dem Binnenlande langsam zu. Ostende hat eine mittlere jährliche Regenmenge von 620 mm, Dünkirchen gar nur 541 mm; weiter südwärts steigt die Regenmenge in Antwerpen auf 690 mm, in Brüssel auf 700, in Lille auf 711 mm an. Im Maastal geht bei Namur die jährliche Regenmenge auf 650 mm herunter, um dann aber

im Gebiete der Subardennen nach dem Fuße der Ardennen zu rasch anzusteigen, bis wir schließlich auf den Hochflächen der Ardennen recht erhebliche Niederschlagsmengen von über 1200 mm erreichen. Südwestlich der Baraque Michel verzeichnet Hockai mit 1512 mm Regen im Jahr die größte Regenmenge auf belgischem Boden.

Der trockenste Monat ist der April, dann fallen in der belgischen Dünenregion nur etwa 30 mm Regen; die feuchtesten Monate sind der November und Dezember, wo in den Ardennen 109 bzw. 111 mm, in den Küstengebieten 63 bzw. 56 mm Regen fallen. Die trockenste Jahreszeit ist der Frühling, und zwar für ganz Belgien.

Der Schneefall ist in Nord-Belgien nicht häufig; in Mittel-Belgien sind die Schneefälle schon häufiger; das eigentliche Schneegebiet Belgiens sind aber die Ardennen, wo sich der Schnee monatelang auf den weiten Hochflächen hält und hier wesentlich zu dem rauhen Klima beiträgt.

DIE JAHRESZEITEN

Eine sehr ansprechende Schilderung des Verlaufes der klimatischen Elemente und ihren Einfluß auf das organische Leben im Laufe des Jahres gibt das Meteorologische Observatorium in Brüssel.[1] Der kälteste Wintertag in Belgien ist im Durchschnitt etwa der 10. Januar; der heißeste Tag der 16. Juli. Vom 11. Januar bis zum 5. Februar steigt die Temperatur um etwa 2°. Anfang Februar erwacht die Natur aus ihrem Winterschlaf; die Lerche steigt in die Lüfte und singt ihr erstes Lied. Zwar kommen noch oft vom 8. bis 14. Februar kalte Tage und lassen die Sängerin verstummen, aber gegen Ende Februar fängt das neue Leben in der Natur endgültig an. Die ersten Blumen, Krokus und Schneeglöckchen, blühen auf.

Im Laufe des Februar steigt das Thermometer weiter, nur am Ende des Monats hat man bisweilen schon 15° Wärme

[1] Ann. Météorol. Observat. Brüssel 1906, 149 ff.

am Nachmittag. Die Gänseblümchen kommen heraus, die Sperlinge fangen an ihr Nest zu bauen, und Fledermaus und Frosch erwachen zu neuem Leben. Mitte März setzen oft Winde und Regenschauer ein, so daß die Temperatur, die am 16. März schon 6° im Tagesmittel erreicht hatte, wieder herabsinkt. Bis zum 22. März dauern diese kalten Tage, dann aber wird es schnell wärmer. Anfang April kommen die ersten Schwalben, das Thermometer steigt mittags bisweilen auf 20°, und die Gärten schmücken sich mit Blumen.

Gegen den 15. April erreicht die Tagestemperatur 9°, bald darauf 10°; nun kommen die Nachtigall und die Wachtel, der Aal steigt in der Maas hinauf, Birnen-, Äpfel- und Kirschbäume blühen, und auf den Feldern duftet der Raps.

Vom Ende April an gibt es schon heiße Tage; die Natur entwickelt sich rasch weiter. Von den letzten Tagen des April an bis Anfang Juni steigt die Mitteltemperatur um etwa 6°. Der Flieder blüht auf, die Maikäfer brummen, Roggen-, Hafer- und Weizenfelder weisen einen prächtigen Stand auf, und zahllose Insekten schlüpfen aus ihren Hüllen. Ende Juni und Anfang Juli steht das Heu überall in Haufen auf den Wiesen.

Nun ist der Sommer da, die Sonne nähert sich ihrem Kulminationspunkt; es ist eine der schönsten Jahreszeiten. Die ersten Früchte werden reif; Kirschen, Johannisbeeren und grüne Erbsen können gepflückt werden. Jetzt gibt es heiße Tage, manchmal steigt das Thermometer auf über 30° C, es ist die Zeit der Hundstage. Von Mitte Juli ab erntet man die Gerste, Himbeeren, Aprikosen und Pflaumen. Häufig gibt es Gewitter, und die ersten Wandervögel, Ammer und Mauerschwalbe, rüsten sich zum Aufbruch. Die Hundstage dauern bis zum 11. August; die mittlere Tagestemperatur schwankt zwischen 18 und 19°, von Mitte Juli ab sinkt sie langsam, doch bleibt sie bis zum 21. August noch über 18°. Roggen, Weizen und Hafer werden gemäht.

Bisweilen dauert der Sommer auch hier bis in den Herbst hinein, doch kann man von Ende August an schon das Herannahen des Herbstes bemerken. Die ersten 14 Tage des September sind im allgemeinen noch die angenehmste Zeit des belgischen Klimas. Trauben, Pfirsiche und Nüsse reifen, während das Volk der Vögel in großen Scharen die Reise nach dem Süden beginnt. Die Nachtigall gibt das Zeichen zum Aufbruch, ihr folgen Bachstelzen und Schnepfen; Schwalben und Lerchen sammeln sich zur Reise, und Mitte September verlassen ihre ersten Scharen das Land.

Gegen Ende September fällt das Thermometer rasch; vom 29. September bis 29. Oktober sinkt es um 5,6°. Leichter Reif bedeckt die Wiesen vor Sonnenaufgang, und von Mitte Oktober an kann man früh morgens schon dünne Eisblättchen auf den Pfützen beobachten. Immer zahlreicher werden die Vogelzüge. War der Sommer heiß und trocken, so beginnen manche Bäume schon jetzt ihre Blätter abzuwerfen. Das ist das erste Zeichen der absterbenden Natur. Stoppelfelder, Altweibersommer und herbstlich gefärbtes Laub auf den Bäumen kennzeichnen den Herbst. Die Sonne scheint manchmal noch heiß hinab, besonders in den Ardennen gibt es heiße Mittagsstunden im Herbst; aber nach dem 15. Oktober bleibt das Thermometer dauernd unter 15°.

Mit dem November setzen auch die ersten Winterstürme ein, die die Bäume entlauben; dichter Nebel hüllt die Natur an windstillen Tagen in seinen trübseligen Mantel. Es ist der Hore- oder Nevel-maand der alten Germanen. In der zweiten Hälfte des November fällt oft schon Schnee, und das Thermometer sinkt bisweilen auf —5° und darunter.

Im Dezember und Januar hält die Natur ihren Winterschlaf; nur in Flandern sieht man noch hier und da einen Bauern, der seine Stoppelrüben vom Felde holt oder an einem warmen Tage sein Feld umgräbt und Roggen sät.



Das in die Rumpffläche der Subardennen eingeschnittene Maastal oberhalb Dinant. (Nach Massart.)
Auf der Hochfläche Ackerbau, an den Talhängen Waldbedeckung.



Das Tal der Ourthe bei Sy. (Nach Massart.)

DIE LANDWIRTSCHAFT

Wenn auch Belgien heute überwiegend ein Industriestaat ist, so steht doch auch seine Landwirtschaft noch immer auf einer hohen Stufe, und ein nicht unbedeutender Teil seiner Bevölkerung ist in ihr tätig. Nach der Berufszählung von 1895 widmeten sich dem Landbau in Belgien 1,2 Millionen Menschen, das ist 18,8 % der Berufstätigen. Naturgemäß lassen sich aus der geographischen Verbreitung der landwirtschaftlich tätigen Bevölkerung schon gewisse Schlüsse auf die Verbreitung des Landbaues ziehen. So widmen sich in den industriereichen Provinzen Lüttich und Hennegau 10,55 % bzw. 12,87 % der Gesamtbevölkerung dem Landbau; eine Mittelstellung nehmen ein Antwerpen mit 15,54 %, Brabant mit 16,74 %, Namur mit 23,02 %, Ost-Flandern mit 23,35 % und West-Flandern mit 23,72 %. Am größten ist die Zahl der landwirtschaftlich tätigen Personen in Limburg und Luxemburg, wo 35,57 % bzw. 39,29 % der Gesamtbevölkerung sich der Landwirtschaft zuwenden.

Weitaus am dichtesten wohnt die rein landwirtschaftliche Bevölkerung in den Gebieten von Mecheln, Alost und Termonde. Man kann hier keine 50 Schritt machen, schreibt Frost, ohne Menschen in den Feldern und auf den Wegen zu begegnen: Frauen, die in den Feldern knien und Unkraut jäten; Männer mit dem Spaten oder der Hacke an der Arbeit oder die Egge auf dem umgegrabenen Acker hinter sich herziehend; andere, die mit einer Handkarre oder einem Hundegespann die Straße entlang ziehen; Kinder, die in ganzen Trupps um die Häuser herum spielen, im Graben Kräuter rupfen oder mit den Kühen die Ackerkanten entlang weiden; überall, selbst in den vom Dorfmittelpunkt abgelegenen Geländen, wimmelt es von Menschen.

Werfen wir die Frage auf, welchen Anteil die landwirtschaftliche Bevölkerung an dem von ihr bearbeiteten Boden hat, so gibt die Statistik hier eine erschöpfende Auskunft. Bezeichnet man als Kleinbetriebe solche bis zu 5 ha, als mittelbäuerliche die von 6 bis 100 ha und als Großbetrieb die von über 100 ha, so ergibt die Statistik, daß im Jahre 1905 67,6 % in kleinbäuerlichem Betrieb waren; auf den mittelbäuerlichen Betrieb entfallen 32,1 % und auf den Großbetrieb 0,22 %. Aus diesen Zahlen ist ersichtlich, daß also Belgien überwiegend ein Land des Kleinbetriebes ist. Diese Betriebsform herrscht vor auf den leichten Böden des altberühmten flandrischen Ackerbaugebietes der Provinzen Ost-Flandern und Brabant. Die Gegend zwischen Brüssel und Gent ist das Gebiet des typischen landwirtschaftlichen Parzellenbesitzes. Die gleiche landwirtschaftche Betriebs form trifft man in der Campine, im Condroz und in Niederluxemburg an. Eine stärkere Ausdehnung der mittelbäuerlichen Besitze zeigt West-Flandern mit seinen schwereren Böden, während das Gebiet der Großbetriebe Mittelbelgien ist, das Land zwischen Lüttich, Namur, Courtrai und Brüssel.

Der größte Teil der Landbaufläche wird aber nicht direkt, sondern in Pacht bewirtschaftet. Nach der Statistik von 1895 verteilte sich der Grundbesitz wie folgt:

	Besitzer	Pächter
West-Flandern	14 %	86 %
Ost-Flandern	19 %	81 %
Brabant	26 %	74 %
Hennegau	29 %	71 %
Antwerpen	30 %	70 %
Limburg	39 %	61 %
Lüttich	40 %	60 %
Namur	48 %	52 %
Luxemburg	77 %	23 %
Belgien	32 %	68 %

Im Nordwesten Belgiens herrscht also die Pachtwirtschaft vor, im Osten und Süden ist ihre Verbreitung am geringsten. Auch die ethnographischen Verhältnisse machen sich in der

Bewirtschaftung bemerkbar; in den wallonischen Gebieten herrscht die Selbstbewirtschaftung vor, in den flämischen Landesteilen die Pacht. Ebenso spielt die Bodenbeschaffenheit eine nicht unwichtige Rolle; auf den ärmlichen Böden der Campine und der Ardennen überwiegt die Eigenbewirtschaftung; die Fruchtböden Mittel- und Niederbelgiens, die schon seit dem Mittelalter alljährlich zwei Ernten ermöglichten, werden in Pacht, die noch beständig an Ausdehnung gewinnt, bearbeitet.

DER ACKERBAU

Die landwirtschaftliche Bodenbenutzung hat naturgemäß unter der Hand des Menschen mancherlei Veränderungen erfahren. Am meisten springen da vor allem, wie die Tabelle zeigt, die Änderungen ins Auge, die die Ausdehnung des Waldes und der Unkulturen erfahren haben.

	Kulturland ha	Waldland ha	Unkulturen ha
1866	1 966 681	434 596	262 477
1880	1 983 570	489 423	231 964
1895	1 916 690	521 495	169 329
1910	1 956 481	519 781	107 977

Mehr noch als die Zunahme des Waldlandes fällt die Abnahme der Unkulturen auf; diese Abnahme ist besonders groß in den Heidedistrikten der Campine, wo der Fleiß des Menschen von 1846 bis 1895 über 48 000 ha in ertragfähiges Kulturland verwandelt hat.

Unter den angebauten Kulturpflanzen nehmen die erste Stelle die Zerealien ein; die Hülsenfrüchte stehen an letzter Stelle. Die Anbauflächen der verschiedenen Kulturpflanzen haben aber zum Teil in den letzten Jahren erhebliche Veränderungen erfahren; es wurden angebaut:

	1880 ha	1895 ha	1910 ha
Getreide	934 663	809 691	757 011
Hülsenfrüchte . .	33 093	26 325	13 093
Industriepflanzen .	64 150	51 642	35 460
Zuckerrüben . . .	32 627	54 099	60 242

	1880 ha	1895 ha	1910 ha
Wurzelpflanzen . .	36 153	53 801	81 300
Kartoffeln	199 357	184 691	171 623
Futterpflanzen . .	574 881	637 907	699 327

Sehr bedeutend ist also der Rückgang der Anbauflächen der Hülsenfrüchte und der Industriepflanzen, während Zuckerrüben und Wurzelpflanzen in ihren Anbauflächen sich zum Teil um mehr als 100 % vermehrt haben.

Die Betrachtung der verschiedenen Kulturpflanzen wendet sich naturgemäß zuerst den wichtigen Zerealien zu. Ihre Anbauflächen, die noch beständig Verschiebungen erfahren, läßt die Tabelle S. 118 erkennen. Das wichtigste belgische Getreide ist der Weizen und Spelz, jener mit 161 476 ha, dieser mit 17 178 ha Anbaufläche. Die fruchtbaren Lehmböden Mittelbelgiens und West-Flanderns sowie die Marschenzone (Région poldérienne) sind die Hauptanbaugebiete des Weizens. 27,4 % der Anbaufläche des Weizens entfallen auf die Provinz Hennegau als die Hauptweizenkammer von Belgien; die Provinz Antwerpen steht mit 1,3 % an letzter Stelle. In den höheren Lagen der Subardennen mit ihrem rauheren Klima wird der Weizen durch den Spelz verdrängt, der besonders auf den steinigen Böden der Famenne und des Condroz gedeiht. Der Ertrag des Weizenbaues stieg mit 3,8 Millionen Meterzentner im Jahre 1901 auf 5,17 Millionen im Jahre 1912, der des Spelzes weist dagegen einen Rückgang von 0,42 auf 0,36 Millionen Meterzentner auf.

Da diese Erträge aber für den Eigenbedarf nicht genügen, so sieht sich Belgien genötigt, große Mengen Weizen aus anderen Getreideländern einzuführen, im Jahre 1905: 1,7 Millionen Tonnen.

Der Roggen nimmt im belgischen Getreidebau die größte Anbaufläche ein: 268 870 ha (1910). Der Roggenanbau erstreckt sich in Belgien über die lockeren Böden der Campine und Flanderns. Ost-Flandern, Antwerpen und Brabant stehen im Roggenbau allen anderen Provinzen

voran; am kleinsten ist die Anbaufläche in der Provinz Lüttich, wo nur 8250 ha mit Roggen bedeckt sind. Er spielt für Niederbelgien die gleiche Rolle wie der Weizenbau für Mittelbelgien. Mengkornanbau findet sich besonders in der Provinz Luxemburg, wo sein Anbau von 4894 ha hauptsächlich auf den Böden der Juraschichten getrieben wird. Auch Roggen muß in großen Mengen nach Belgien importiert werden, wenn auch der Import hinter dem des Weizens zurücksteht, da die Belgier im allgemeinen weit mehr Weizenbrot als Roggenbrot verzehren. 1905 wurden 63074 Tonnen Roggen und Roggenmehl eingeführt.

Die Anbaufläche der Gerste beträgt nur 25077 ha; das sind 3,3 % der Gesamtfläche der Getreidekulturen. Belgien liefert fast nur Braugerste; im Anbau überwiegt die Wintergerste bei weitem die Sommergerste. Hauptanbaugebiete der Gerste sind Mittelbelgien, besonders die Provinzen Brabant und Hennegau.

Der Hafer hat nach dem Roggen die größte Anbaufläche in Belgien; er ist die wichtigste Sommerfrucht in Mittelbelgien und das wichtigste Getreide Hochbelgiens. Seine Anspruchslosigkeit ermöglicht den Anbau in Hochbelgien auch dort noch, wo wegen des rauhen Klimas oder des schlechten Bodens andere Getreide nicht mehr fortkommen. Drei Hafergebiete umfaßt Belgien. Das größte erstreckt sich in Belgien südlich einer Linie von Ath bis Maastricht über die Sambre-Maas hinüber auf die Rumpfflächen der Subardennen und schließt hier das nördliche Maas-Sambre-Zwischenland, das Condroz und die Famenne ein. Der zweite, kleinere Haferbezirk liegt auf den Südhängen der Ardennen um Bastogne-Neufchâteau herum; das dritte Gebiet fällt ungefähr mit der Jurazone Südbelgiens zusammen. Der Haferanbau hat namentlich im Condroz und den Ardennen seit der Modernisierung der dortigen Wirtschaften bedeutend zugenommen.

Nur noch auf den allerärmsten Böden Belgiens, in der Campine und in Ost-Flandern, hält sich noch der Buchweizen.

Seine Anbauflächen gehen von Jahr zu Jahr zurück; 1846 bedeckten noch 27 579 ha Buchweizen Belgiens Boden; heute ist die Anbaufläche auf 3657 ha zusammengeschrumpft, die 1912 15728 Meterzentner Ertrag abwarfen.

Von den Hülsenfrüchten spielen nur die Pferdebohnen und die Erbsen eine Rolle; doch sind deren Anbauflächen von 33093 ha im Jahre 1880 auf 13093 ha im Jahre 1910 zurückgegangen. Pferdebohnen liefern vor allem die Marschengebiete der Provinz West-Flandern; in der gleichen Gegend wird auch der Erbsenbau feldmäßig betrieben, während der gartenmäßig betriebene Erbsenbau zwischen Brüssel und Antwerpen vorherrscht.

Von einschneidendem Einfluß auf die belgische Industrie sowie die Umgestaltung der landwirtschaftlichen Betriebe ist der Anbau der sogenannten Industriepflanzen: Flachs, Hanf, Raps, Tabak und vor allem der Zuckerrübe.

Der Flachsbau[1] hat bis zum Beginn der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts für Belgien dieselbe Bedeutung gehabt wie heute der Zuckerrübenanbau. Aber unter dem Zusammenbruch der Leinen-Hausindustrie und dem Vordringen der Baumwollkonkurrenz hat der Flachsbau schwer gelitten. Noch 1866 waren 57046 ha mit Flachsfeldern bedeckt, 1880: 40078 ha, 1900: 20214 ha und 1910 nur noch 18311 ha. Den stärksten Flachsbau unter den belgischen Provinzen weist West-Flandern auf mit 45,4 % von der Gesamtfläche des Flachses; dann folgen Ost-Flandern mit 30,4 % und Hennegau mit 14,1 %; in der Provinz Luxemburg wird der Flachsbau, der keiner belgischen Provinz fehlt, auf nur 6 ha getrieben. Von Flandern greift der Flachsbau auf die benachbarten französischen Gebiete über; er erstreckt sich hier im Departement du Nord über 4416 ha und im Pas de Calais über 3625 ha. Im Departement du Nord bedeckten 1870 noch die Flachsfelder eine Fläche von fast 16000 ha; dann aber hielt der russische Flachs hier seinen

[1] Frost: Flachsbau und Flachsindustrie in Holland, Belgien und Frankreich. Berlin 1909.

Einzug, und unter seiner zunehmenden Einfuhr ging der Anbau auch hier rasch zurück. Auch die Aussetzung von besonderen Prämien hat den Flachsbau nur vorübergehend heben können. Gebiete intensivsten Flachsbaues sind in Belgien die Gemeinden Termonde, St. Nikolaus, Rousselaere, Courtrai und Thielt; als beste Flachsgegenden haben das Land von Waes zwischen Gent und Antwerpen mit den beiden erstgenannten Städten und die Lysgegend bis hinauf nach Rousselaere und Thielt seit alters guten Ruf.

In bezug auf den Boden stellt der Flachsbau keine besonders hohen Anforderungen, wohl auf das Klima. Infolge seiner kurzen Vegetationsperiode sagt ihm ein Klima mit nicht zu großen Temperaturschwankungen am meisten zu; diese klimatischen Bedingungen findet er aber am besten in den flandrischen Distrikten vor. Vereinigen sich besonders günstiger Boden und Klima zum Gedeihen des Flachses, so erkennt das auch der flandrische Flachsbauer dankbar an:

Erst barg es die Erde in kühligem Schoß,
Dann zogen die freundlichen Lüftchen es groß.
Nun woget und wallet es lieblich und schlank;
Du Erde, ihr Lüftchen habt freundlichen Dank.

Der Anbau des Flachses erfolgt zur Gewinnung der Fasern, die die belgische Industrie verarbeitet, sowie der Leinsaat zur Ölbereitung. Aber weder die Fasern noch die Leinsaat kann das Land in genügender Menge erzeugen; es müssen vielmehr bedeutende Mengen vom Ausland her importiert werden; 108,9 Millionen Frank zahlte Belgien 1912 ans Ausland für eingeführten Flachs, und für ölhaltige Saaten gab es im gleichen Jahre 145,6 Millionen Frank aus.

Der Hanfbau ist in Belgien nur wenig entwickelt. Von den 279 ha im Jahre 1910 entfielen auf West- und Ost-Flandern 188 ha, Antwerpen und Brabant 47 ha; in den übrigen Provinzen ist sein Anbau fast bedeutungslos.

Vom gleichen Schicksal wie der Buchweizen, die Hülsenfrüchte und der Flachs ist auch der Rapsbau ereilt. Seine

Anbaufläche ist von 27000 ha in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts auf etwa 700 ha heruntergegangen. Die zunehmende Einfuhr fremder Öle, die Verwendung von Gas und Elektrizität hat seinen Anbau so stark reduziert. Nur in Nordbelgien findet sich im Kleinbetrieb der Rapsbau noch hier und da.

Der Tabakanbau wird in Belgien schon seit vielen Jahrzehnten getrieben. Wenn auch ein Export von Tabak in größerem Umfange nicht stattfinden kann, so steuern doch die Erträgnisse des Tabakbaues für die belgische Tabakindustrie erhebliche Mengen bei. Die Tabakanbauflächen befinden sich in stetem Anwachsen. Nahm 1846 das mit Tabakpflanzen bedeckte Areal erst 666 ha ein, so stieg es 1880 auf 1577 ha, 1895 auf 2148 ha und 1910 auf 4546 ha. Der Tabakpflanze sagen nicht zu schwere Böden und windgeschützte Lage am meisten zu. Diese Bedingungen finden sich am vorzüglichsten in West-Flandern, auf das 56,1 % der Gesamttabakfläche entfallen. Hauptanbaugebiete sind hier die Gegenden um Wervicq und Comines südöstlich von Ypern, ferner das Tal der Haine im Hennegau und das Dendertal zwischen Ath und Alost. Die belgische Tabakproduktion genügt aber nicht für den eigenen Bedarf; daher müssen alljährlich größere Mengen vom Auslande bezogen werden, wofür Belgien im Jahre 1912 23,9 Millionen Frank ausgab.

Der Anbau des Hopfens geht von Jahr zu Jahr zurück; für 1910 gibt die Statistik nur noch eine Anbaufläche von 2047 ha an, von der 1062 ha auf West-Flandern entfallen. Die Haupthopfengegenden liegen um Alost herum, die Gegend der Hopfenkleinkultur, ferner um Poperinghe, wo sein Anbau im Großbetrieb erfolgt. Eine Hopfeneinfuhr findet fast ausschließlich aus Deutschland statt. — Die Kultur der Zichorie umfaßt eine Fläche von 9667 ha; Hauptsitz ihres Anbaues ist die Provinz West-Flandern mit 81,3 % der Hopfenanbaufläche; besonders um Rousselaere steht ihre Kultur in hoher Blüte. Hauptabnehmer der belgischen

Zichorie ist zurzeit Deutschland; der früher bedeutende Export nach Frankreich ist fast ganz eingestellt wegen der hohen Einfuhrzölle, die in Frankreich erhoben wurden.
Zweifellos die wichtigste Industriepflanze Belgiens ist die Zuckerrübe. Durch ihren Anbau sind in vielen Teilen Mittel- und Niederbelgiens die landwirtschaftlichen Verhältnisse völlig umgemodelt. Mit unglaublicher Schnelligkeit breitete sich ihr Anbau besonders in dem Zeitraume von 1880 bis 1900 aus; in vielen Gemeinden verdrängte die Zuckerrübe den Weizen, so daß hier bisweilen das in Kultur genommene Land zu mehr als 50 % von Zuckerrübenfeldern bedeckt wird. Ihr Anbau zwang den flandrischen Landwirt zu erhöhter Pflege und Kultur des Bodens, die ihn bisweilen derart von jeder anderen Tätigkeit abhielt, daß 1885 in Guemps ein Geistlicher in seiner Predigt sogar gegen die Sonntagsarbeit auf den Rübenfeldern wetterte, indem er der Hoffnung Ausdruck verlieh, „Gott möchte dem Weiteranbau dieses verfluchten Produktes, durch dessen Pflege der Sonntag entheiligt würde, bald Einhalt tun". Die Überproduktion setzte um 1900 herum der weiteren Ausdehnung des Rübenbaues von selbst ein Ziel, so daß 1910 die Gesamtfläche der Zuckerrübenfelder wieder auf 60242 ha zurückgegangen war. Das Verbreitungsgebiet der Zuckerrübe fällt aufs engste zusammen mit der Verbreitung der fruchtbaren Lehmböden Mittelbelgiens und Flanderns. Nordhennegau, Brabant und die Hesbaye sind die Hauptzuckerrübengebiete, die 1912 eine Ernte von 17,3 Millionen Meterzentner Zuckerrüben lieferten.
Der Anbau der Wurzelpflanzen: Futterrüben, Möhren, Stoppel- und Kohlrüben, ist dort am intensivsten, wo der stärkste Viehbestand sich findet, nämlich in Nordbelgien. Von den 81300 ha, die auf die Wurzelpflanzen fallen, kommen 86 % auf den Anbau der Futterrübe, die zum größten Teil im Lande selbst verfüttert werden.
Nächst dem Getreide ist die Kartoffel die wichtigste Ackerfrucht der belgischen Landwirtschaft. Ursprünglich war die

Kartoffel vor allem auf den leichten Sandböden Niederbelgiens heimisch; in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts hat sie aber auch in Hochbelgien ihren Einzug gehalten, wo ihr die wenig tiefgründigen Böden der Ardennen besonders zusagen. Die Anbaufläche der Kartoffel erstreckt sich 1910 über 171623 ha, von denen auf Ost-Flandern 19,5 %, West-Flandern 17 %, Brabant 15,7 % und Antwerpen 14,6 % entfallen; der Anteil der übrigen belgischen Provinzen beträgt zusammen nur 33,2 %. Wenn auch in einzelnen Jahren einmal Belgien Kartoffeln vom Ausland beziehen muß, so ist es doch vorwiegend ein Kartoffelexportland, das namentlich große Mengen von Frühkartoffeln aus der Gegend von Mecheln nach Deutschland exportiert, Die Gesamtkartoffelernte ergab 1912 33 Millionen Meterzentner.

In der Fläche von fast 700000 ha, die die Statistik den Futterpflanzen zuweist, sind auch die Areale von Wiesen und Weiden enthalten. Letztere finden sich in großer Ausdehnung auf dem Land von Herve sowie in dem Poldergebiet Niederbelgiens. Trotz des hohen Ertrages von 19,5 Millionen Meterzentnern ist Belgien genötigt, große Mengen von Klee, Heu usw. alljährlich einzuführen.

Von hoher Bedeutung ist der belgische Obst- und Gartenbau, doch läßt hier die Statistik den Geographen im Stich, so daß es nicht möglich ist, ein klares Bild der Verteilung dieser Kulturen zu gewinnen. An einigen Stellen des Maastals wächst, durch hohe Wärme und langen Sonnenschein noch begünstigt, der Weinstock, der in früheren Zeiten eine größere Verbreitung besaß; die unter Glas gezogenen Brüsseler Trauben erfreuen sich in Deutschland eines wohlbegründeten Rufes. Die Obstbaumzucht, Apfel-, Birnen- und Kirschenkulturen, ist besonders im südlichen Mittelbelgien heimisch; das Land von Herve und die Gebiete zwischen der Demer und Geer in Südlimburg sind die wichtigsten Obstgegenden. Berühmt sind die belgischen Gartenkulturen der Umgebung von Brüssel, Mecheln, Antwerpen und Gent.

Dieselbe Bedeutung, die Haarlem für Holland besitzt, hat Gent in bezug auf die Gärtnerei für Belgien. Im Umkreis von 20 km drängen sich um die Stadt herum mehr als 4000 Gewächshäuser; in Gentbrügge bedecken die Gewächshäuser der Firma Van Houtte allein über 20 ha. Der Genter Gartenbau geht schon bis in die Mitte des 16. Jahrhunderts zurück; dem berühmten Botaniker de Candolle erschien Gent als die bevorzugte Stadt der Botanik. Die Ausfuhr von Palmen, Azaleen, Lorbeerbäumen und anderen Zierpflanzen aus der Genter Gegend stellt einen Wert von 8 Millionen Frank dar.

Die seit dem frühen Mittelalter beginnende Besiedlung Belgiens und die Hand in Hand damit gehende landwirtschaftliche Erschließung des Landes hat eine durchgreifende Umgestaltung des belgischen Landschaftsbildes hervorgerufen. Wie aus den Berichten der alten römischen Schriftsteller hervorgeht, bedeckten zum Beginn unserer Zeitrechnung unermeßliche Wälder Belgien von der Schelde bis zu den Ardennen hinauf. Im Laufe der Jahrhunderte hat aber dieses Waldland immer mehr zurückweichen müssen. Die Salier kolonisierten den Norden Belgiens; nach Süden hin gingen ihre Neugründungen nicht über jene Linie hinaus, die ungefähr mit der heutigen germanisch-romanischen Sprachgrenze zusammenfällt. Diese Grenzlinie aber fiel zusammen mit der Nordgrenze des großen geschlossenen „Charbonnière"-Waldes. Wenn auch die Nordgrenze dieses Waldes immer mehr nach Süden zurückweichen mußte, so deuten doch heute noch in Brabant die isolierten Waldgebiete des Bois de Hal, Forêt de Soignes, Bois de Héverlé, Forêt de Meerdael auf das einstige geschlossene Waldland hin. Desgleichen weisen zahllose Ortsnamen mit „bois", „forêt", „sart", „faye" im wallonischen, oder „loo", „woud", „bosch" oder „hout" im flämischen Sprachgebiet darauf hin, daß hier seit dem Mittelalter der Wald gerodet wurde. Im Jahre 1880 betrug die Gesamtfläche, die noch von Wald

bedeckt wurde, 16,6% des belgischen Bodens. Die zunehmende kulturelle Erschließung der Campine sowie des Ardennenlandes hat in den nächsten Jahren aber eine nicht unerhebliche Steigerung der Waldfläche auf 17,7% im Jahre 1895 hervorgerufen.

Wie ein Blick auf die Waldkarte[1] zeigt, liegen die belgischen Waldgebiete vor allem in der Campine und in Hochbelgien. In den Provinzen Antwerpen und Limburg entfallen die 33,5% Waldland fast ausschließlich auf die Campine. In der Provinz Luxemburg nimmt der Wald 34,8% der Bodenfläche ein und in Namur noch 28,45%. In Mittel- und Niederbelgien hat der Wald nur noch einen geringen Anteil an der Bodenbedeckung. Wenn auch von hochgelegenen Punkten aus, wie dem Kaemmel, weite Flächen bewaldet erscheinen, so beruht dieser Eindruck nur darauf, daß alle Felder und Gehöfte von grünen Hecken und Baumreihen eingezäunt sind und eine große Waldfläche vortäuschen. „Viel Bäume, aber kein Wald", dies alte Wort besteht für weite Flächen Mittelbelgiens auch heute noch zu Recht. Größere geschlossene Waldungen treten hier nur südöstlich von Brüssel sowie auf den Höhen auf, die Ypern im Süden und Osten umrahmen. — In Hochbelgien herrschen Laub- und Nadelwald vor; die Heideflächen der Campine sind dagegen fast ausschließlich mit Kiefernwäldern aufgeforstet. Die Erträgnisse der Forstwirtschaft sind relativ gering. 1910 ergaben die belgischen Forsten einen Reingewinn von 3,8 Millionen Frank.

DIE VIEHZUCHT

Von geringerer Bedeutung als die Landwirtschaft ist die belgische Viehzucht; dafür aber wird sie um so intensiver betrieben. An der Spitze steht hier die Pferdezucht; nach der Zählung von 1895 gab es in Belgien insgesamt 271 527 Pferde. Die Pferdezucht ist der Glanz und der Ruhm der belgischen Landwirtschaft, und das belgische Pferd erfreut sich

[1] Massart, a. a. O. Bd. II, Karte.

mit Recht überall des besten Rufes. Sehen wir uns zunächst die Verbreitung an, so stehen Hennegau und Brabant mit 19,5 % bzw. 17 % an erster Stelle. In weitem Abstand folgen dann West- und Ost-Flandern, Lüttich, Namur und Antwerpen, während Limburg und Luxemburg einen nur geringen Pferdebestand aufweisen. Noch vor 25 Jahren unterschied man „Flämische Pferde", „Brabanter Pferde", „Condrozer Pferde", „Ardenner Pferde"; heute aber gibt es nicht mehr diese verschiedenen Schläge, sondern nur noch „das belgische Pferd". Seine Heimstätte soll ursprünglich das Condroz gewesen sein; von hier aus erfolgte die Verbreitung nach Norden und Süden. Hier entwickelte sich der leichte Schlag der Ardennenpferde, dort das schwere Brabanter Pferd.

Schon zu Cäsars Zeiten gingen belgische Pferde als Tribut nach Rom; Karl der Große schenkte dem Kalifen in Bagdad belgische Rosse, und belgischer Herkunft war „Bayard", das sagenumwobene Roß der Haimonskinder. Heute zielt der belgische Landwirt auf die Zucht eines guten Arbeitspferdes ab. Reichliche und gute Weiden sind Vorbedingung für eine intensive Zucht. Als Hauptpferdemärkte sind zu nennen: Neufchâteau, St-Hubert, Arlon, Bastogne, Ciney, Thourout und Brügge; doch gibt es außer diesen Orten noch eine ganze Anzahl kleinerer Märkte.

Bedeutend größer als der Pferdebestand ist die Zahl des belgischen Rindviehes, das zumeist Eigentum des kleinen Landwirts ist. 1895 zählte man 1,4 Millionen Stück Rindvieh, von denen rund 33 % auf West- und Ost-Flandern entfallen. Am stärksten ist die Rindviehhaltung im Herveland, dann folgen die Kleinbetriebe der Campine und die flandrischen Sandböden. Hauptzweck der belgischen Rindviehhaltung ist die Gewinnung von Dünger. Erst an zweiter Stelle steht die Milch- und Buttergewinnung, die besonders für die landwirtschaftlichen Klein- und Mittelbetriebe von hoher Wichtigkeit ist.

In erfreulichem Aufschwung befindet sich ein auch für die Volksernährung wichtiger Zweig der Viehhaltung: die Schweine-

zucht. Während man 1846 erst 496564 Schweine zählte, stieg ihre Zahl 1905 auf 1046519. Es ist vorwiegend der kleine Bauer, der die Schweinezucht treibt; darum ist die Zahl des Borstenviehes in den Provinzen mit kleinbäuerlichen Betrieben auch besonders groß. In West-Flandern kommen auf das Quadratkilometer 101 Schweine, in Limburg 89, Ost-Flandern 72, im Hennegau dagegen nur 16. Von großer wirtschaftlicher Bedeutung ist aber, daß gerade in den dünnbevölkerten Gebieten der Ardennen womöglich jeder Bauer mehrere Schweine fett macht und einen schwunghaften Schinkenhandel treibt. Die Ardennenschinken erfreuen sich seit alter Zeit eines gutes Rufes.

Die Schafzucht Belgiens ist im Laufe des 19. Jahrhunderts unaufhaltsam weiter zurückgegangen. Früher war Flandern die erste Gegend, die sich durch Schafzucht und Wollmanufakturen bereicherte. Um 1875 zählte man noch fast 1 Million Schafe; die Viehzählung von 1895 ergab einen Schafbestand von nur noch 235722 Stück. Dieser unaufhörliche Rückgang hängt aufs engste zusammen mit dem Sinken der Wollpreise sowie der Einschränkung der Weiden. Dieser Veränderung der Lage des Weltmarktes in Wolle, der man in anderen Ländern dadurch entgegentrat, daß man die Zucht eines wohlgenährten Fleischschafes in den Vordergrund stellte, paßte sich Belgien nicht an. Die letzten Reste der eigentlichen belgischen Schafzucht bewahrt noch das Ardennenland, das südliche Luxemburg und die Campine; aber überall ist die Zucht auch hier in dauerndem Rückgang. Die größte Zahl an Schafen findet sich heute in den landwirtschaftlichen Großbetrieben, da hier die Schafhaltung weniger Kosten verursacht; die Provinz Hennegau mit überwiegenden Großbetrieben zählt allein 21,4% des gesamten Schafbestandes. — Die Ziegenzucht hat von Jahr zu Jahr zugenommen; 1895 zählte man 241045 Stück, von denen 48,3% auf die beiden flandrischen Provinzen entfallen, also die Teile Belgiens, wo der kleinbäuerliche Grundbesitz vorherrscht. —

Weit verbreitet ist in Belgien die Kaninchen- und Geflügelzucht, die namentlich für die kleinen Haushaltungen von hohem Werte ist. Besonderes Interesse bietet aber noch die Bienenzucht, die nach vorübergehendem Stillstand und teilweisem Rückgang im 19. Jahrhundert gegen Ende desselben wieder einen Aufschwung genommen hat. Der Rückgang der Bienenzucht wurde zum Teil durch die Urbarmachung weiter Heideflächen in der Campine wie auch in den Ardennen hervorgerufen; die Vermehrung der Bienenstöcke in der Neuzeit gründet sich auf gründlichere Fachkenntnisse und zweckmäßigere Zuchtmaßnahmen. Für 1895 gibt die Statistik 107790 Bienenstöcke an. Die Provinzen Limburg und Luxemburg haben zusammen über 36000 Bienenstöcke, die fast 14000 der Provinz Limburg kommen fast alle auf die Heidegebiete der Campine, und das gleiche gilt von den 12421 Stöcken der Provinz Antwerpen. Dem Mangel an Honigpflanzen weiß der belgische Imker leicht zu begegnen; so werden in Mittelbelgien nach der Kleeernte Ende Juni die Bienenstöcke nach den blühenden Heidegebieten der Campine und der Ardennen geschickt; in anderen Gegenden bringt man die Stöcke nach der Kirschblüte in Gemeinden, die noch viel Buchweizen anbauen.

Zum Schluß muß an dieser Stelle auch noch der belgischen Fischerei gedacht werden. Die Binnenfischerei ist naturgemäß wenig entwickelt. Der Mangel an Seen und Teichen und die auf weite Strecken kanalisierten Flüsse verhindern eine gedeihliche Fischzucht. In den Gebirgsbächen der Ardennen wimmelte es früher von Forellen und Krebsen, doch haben Krankheiten und Wilddiebe unter diesen aufgeräumt. Fischzuchtanstalten gibt es heute in Bertrix, Bastogne und Libramont. Viel bedeutender ist dagegen die Seefischerei, die 1912 mit 453 Schiffen von 8243 Tonnen Gehalt und einer Besatzung von 2039 Mann betrieben wurde. Die Seefischerei geht vor allem auf den Herings- und Kabeljaufang aus. Der Kabeljaufang, der noch von 1840 bis 1880 alljährlich 1,5—2 Millionen kg betrug, ist heute ganz be-

deutungslos; 1912 wurden 2000 kg heimgebracht. Die Heringsfischerei lieferte 1912: 526800 kg. Von steigender Bedeutung ist die sogenannte Ebbe-und-Flut-Fischerei. Ihr lagen 1840 erst 167 Boote ob mit einem Ertrag von 0,66 Millionen Frank, 1912 dagegen 413 Boote mit 5,7 Millionen Frank Ertrag. Hauptfischerplätze an der belgischen Küste sind Ostende, Nieupoort, Blankenberghe, Heyst; an der benachbarten französischen Küste vor allem Dünkirchen.



Parklandschaft im Tale der Demer mit kanadischen Pappeln.
(Nach Massart.)



Kiefernwald bei Gheluvelt in Ost-Flandern. (Nach Massart.)



Düne (links) und Polderkulturland (rechts) westlich von Nieuport.
(Nach Massart.)



Marschenlandschaft hinter den Dünen bei Coxode, West-Flandern.
(Nach Massart.)

DER BERGBAU

Die Grundlage der großartig entwickelten belgischen Industrie bildet der Bergbau, und zwar in erster Linie der Bergbau auf Kohlen. Die belgische Kohlenzone bildet einen Ausschnitt aus dem großen Kohlengebiet, das sich fast ohne Unterbrechung am Nordfuß des linksrheinischen Schiefergebirges vom Departement Pas de Calais bis nach Aachen hinzieht. Die Kohlenzone ist im Hennegau von Mons bis Charleroi am breitesten, verschmälert sich gegen Namur hin, um dann wieder in der Gegend von Lüttich eine größere Breite zu gewinnen. Die kohleführenden Schichten haben eine Gesamtmächtigkeit von etwa 1000 m und gliedern sich in eine untere Zone von Châtelet mit 8 Flözen und eine obere von Charleroi mit 51 allerdings nur teilweise abbauwürdigen Flözen. Zu unterst findet sich nur Magerkohle, darüber folgen die Halbfettkohlen und dann die Fettkohlen. Magerkohlen treten im Pas de Calais nicht überall auf, und bei Charleroi fehlen die Fettkohlen. Seit 1901 kennt man noch ein zweites großes Kohlengebiet in Belgien: das Campine-Kohlenrevier, das durch Tiefbohrungen in einer Flächenausdehnung von über 700 qkm nachgewiesen, dessen Flöze aber bisher noch nicht in Abbau genommen sind.

Die ganze Steinkohlenzone gliedert sich von Westen nach Osten zu in eine Reihe von Einzelbecken, von denen auf französischem Boden das von Douai-Valenciennes liegt. An der belgischen Landesgrenze beginnt das Becken der „Borinage" bis nach Mons hin, das „Centre"-Becken von Mons bis Fontaine-l'Evêque, das Becken von Charleroi und schließlich das untere Sambrebecken bis Namur. Nach einer kurzen Unterbrechung von 15 km beginnt bei Andenne das große

ostbelgische Kohlenrevier mit den kleinen Andenne- und Huybecken, an die sich das Hauptbecken von Lüttich-Herve östlich anschließt.

Die Mächtigkeit der zahlreichen Kohlenflöze, die in Tiefen von bis zu 1000 m ausgebeutet werden, ist recht verschieden. Nur an verhältnismäßig wenigen Stellen beträgt ihre Mächtigkeit 1,50—2 m oder mehr. Die mittlere Mächtigkeit der Flöze wird zu 0,65 m angegeben, doch baut man auch noch Flöze von 0,30 m Dicke ab. Ganz gewaltig sind die Kohlenmengen, die im Laufe der letzten Jahrzehnte aus dieser einheitlichen belgisch-französischen Kohlenzone zutage gefördert sind.

In der belgischen Kohlenförderung lassen sich zwei Perioden unterscheiden, deren Grenze etwa in das Jahr 1890 fällt. Bis zum Jahre 1890 läßt die Statistik ein ziemlich rasches Ansteigen der Kohlenförderung erkennen. 1850 betrug die Förderung 5,8 Millionen Tonnen im Werte von 46,47 Mill. Frank; bis 1890 stieg sie auf 20,36 Millionen Tonnen mit einem Werte von 268,5 Millionen Frank. Seit dieser Zeit hielt sich die Produktion im Durchschnitt auf der Höhe von 20—22 Mill. Tonnen; 1912 betrug sie 22,9 Millionen Tonnen im Werte von 380,4 Mill. Frank. Die Zahl der Kohlengruben verminderte sich von 124 im Jahre 1850 auf 67 im Jahre 1912; in derselben Zeit stieg dagegen die Zahl der in der Kohlengewinnung beschäftigten Arbeiter von 47949 auf 145670. Die Fortsetzung des belgischen Kohlenreviers erstreckt sich auf französischem Boden in die Departements du Nord und Pas de Calais. Hier reiht sich von Valenciennes bis Béthune Schacht an Schacht, und die Förderung der wertvollen mineralischen Brennstoffe erreicht auf dieser kurzen Erstreckung hohe Beträge. Es betrug die Förderung von Anthrazyt- und Steinkohlen im Jahre 1912:

Departement du Nord	6 646 937	Tonnen im Werte von	97 072 874 Frank
„ Pas de Calais	19 493 011	„ „ „ „	290 256 229 „

Von hoher Bedeutung für die Kohlenförderung des ganzen Gebietes ist die geographische Lage der Kohlenzone. Das

Flußsystem der Maas-Sambre und die zahlreichen Kanäle, die von der Schelde und ihren Nebenflüssen wie auch der Oise in das Kohlenrevier hinführen, gestatten einen bequemen und billigen Transport nach den belgisch-französischen Industriezentren. Nicht minder wichtig ist aber auch, daß in unmittelbarer Nähe der Kohlen sich andere Bodenschätze finden, die in großem Umfange ausgebeutet werden.

Trotz dieser gewaltigen Kohlenproduktion ist Belgien genötigt, jedes Jahr bedeutende Mengen Kohlen zu importieren. 1912 bezog es 8,5 Millionen Tonnen für 157 Millionen Frank. Das gleiche gilt auch für Frankreich. Obwohl das Kohlenbecken von Douai-Valenciennes sein reichstes Kohlengebiet ist, so ist doch in Frankreich seit 1865 der Kohlenbedarf größer als die Förderung, und Deutschland, England und Belgien müssen alljährlich beträchtliche Kohlenmassen liefern; seit 1885 stieg die Kohleneinfuhr in Frankreich von 9,2 Millionen Tonnen auf 19,7 Millionen Tonnen im Jahre 1913.

An die die Karbonschichten unterteufenden Schichten des Oberdevons knüpfen sich die Eisenerzlager Belgiens, die namentlich zwischen Namur und Lüttich seit alten Zeiten ausgebeutet werden. Ebenso hat aber auch Belgien im südlichen Luxemburg noch einen bescheidenen Anteil an dem großen lothringischen Minettebezirk. Die Eisenerzförderung, die bald im Tagebau, bald unterirdisch erfolgt, hat seit 1860 beständig abgenommen, so daß Belgien gezwungen ist, seinen steigenden Bedarf durch erhebliche Eisenerzzufuhr vom Ausland zu decken. 1860 förderte es noch 809176 Tonnen, 1912 ging die Förderung auf 167370 Tonnen zurück. In den an Hochbelgien angrenzenden Gebieten von Frankreich lieferte das Departement Ardennen im Jahre 1911 18742 Tonnen, die für die Kleinindustrie des Maastals oberhalb von Fumay von hohem Werte sind. An die devonischen und zum Teil auch an die Karbonkalke sind in Hochbelgien weitere Vorkommnisse von Erzen gebunden,

deren Gewinnung in früheren Jahren recht bedeutend war. Vollkommen aufgehört hat die Förderung von Manganerzen und Galmei, die beim Galmei 1860 noch einen Wert von 1,2 Millionen Frank darstellte. Auch die Gewinnung von Pyrit und Blei ist auf 148 bzw. 107 Tonnen im Jahre 1912 gesunken; nur die Zinkblende lohnt heute noch den Bergbau, wenngleich auch ihre Förderung von 17284 Tonnen im Jahre 1860 auf 1167 Tonnen im Jahre 1912 zurückgegangen ist.

Im allgemeinen ist das Bild des belgischen Erzbergbaues kein erfreuliches. Wie in den übrigen alten Gebirgen Mitteleuropas sind auch hier die Erzlager fast erschöpft oder aber sind die Kosten des Bergbaues derart gestiegen, daß ihr Abbau nicht mehr rentabel erschien. Ebenso hat sich auch die Zahl der beim Erzbergbau beschäftigten Arbeiter stark verringert. 11141 gibt die Statistik für das Jahr 1860 an; 1912 arbeiteten dagegen nur noch 424 Mann.

Dafür hat eine andere Erwerbsquelle für Belgien in den letzten Jahren eine steigende Bedeutung gewonnen: der Steinbruchbetrieb, der mit 1550 Steinbrüchen 35532 Menschen (1912) einen lohnenden Erwerb sichert. Die Gesamterträgnisse der Steinbruchindustrie stiegen von 38,6 Millionen Frank 1880 auf 69,7 Millionen im Jahre 1912.

Die Ardennen und ihr Vorland sind besonders reich an ausgezeichneten Steinen aller Art. Vorzügliche Dachschiefer werden in riesigen Schieferbrüchen im Maastal oberhalb von Givet gewonnen, ferner im Semoistal und vor allem auf der Südseite der Ardennen südöstlich, südlich und südwestlich von Neufchâteau. Die Kohlenkalke des Maas-Sambre-Zwischenlandes liefern im „Marbre noir" treffliche Bausteine im Werte von etwa 20 Millionen Frank. Bau- und Pflastersteine liefern weiterhin in Menge das Maastal unterhalb Namur, das Ourthetal bei Comblain und die Porphyritbrüche von Lessines nördlich von Ath und von Quenast an der oberen Senne. Die tertiären Sandsteine Mittelbelgiens,

die einst für die gotischen Bauten von Flandern und Brabant verwendet wurden, werden heute nicht mehr gebrochen. An die reichen Lager von plastischen Tonen und Lehmen ist die Herstellung von Ziegeln geknüpft, die ihre Hauptsitze in Nieupoort, Courtray, Boom und Heenis hat. Die Quarzsande der Campine liefern der belgischen Glasindustrie ein wertvolles Material.

DIE INDUSTRIE

Obwohl Belgiens Areal mit etwa 30000 qkm nur etwa den zwanzigsten Teil der Fläche Frankreichs oder Deutschlands einnimmt, so wohnen doch auf diesem engen Raume an 7,5 Millionen Menschen. Die Volksdichte ist sehr groß und erreicht an keiner anderen Stelle Europas gleichhohe Werte.

Belgien ist ein verhältnismäßig reiches Land, in dem seit Jahrhunderten große Kapitalien aufgehäuft sind; aber so reich ist das Land von der Natur nicht bedacht, daß es von den Zinsen des angehäuften Kapitals leben könnte. Nur durch harte Arbeit schafft es sich die dazu notwendigen Grundlagen.

Der Boden des Landes, der doch in seiner Gesamtheit von nur mäßiger Fruchtbarkeit ist, ist überall angebaut, Unkulturen sind im Schwinden, und die Erträgnisse steigern sich von Jahr zu Jahr. Aber die Landesgrenzen umschließen doch eine für die dichte Bevölkerung zu kleine Fläche. Die Bodenproduktion deckt nur den fünften Teil des Konsums. Große Mengen Lebensmittel muß Belgien daher aus dem Auslande beziehen. Auch die Viehzucht genügt nicht mehr den steigenden Anforderungen, die die Industrie und die Bevölkerung stellen. Butter, Käse und Fleisch müssen importiert werden, und eine Fülle tierischer Rohstoffe, die die Industrie verbraucht, kommen zum größten Teil oder fast ganz vom Ausland.

Die Frage, ob diese Mängel Belgiens wenigstens durch einen entsprechenden Reichtum an Bodenschätzen ausgeglichen werden, muß mit einem entschiedenen Nein beantwortet werden. Schon die Kohlenförderung deckt kaum den Bedarf des eigenen Landes; die Eisen-, Zink- und Bleierzlagerstätten gehen ihrer Erschöpfung entgegen, und die belgischen

Hochöfen sind auf den steigenden Import fremder Erze angewiesen.
Belgien bezieht also aus dem Auslande die meisten für die Industrie notwendigen Rohstoffe, verarbeitet sie im eigenen Lande und lebt von dem Export seiner Industrieerzeugnisse. Auf dem Fortschritt seiner Industrie beruht die gewaltige Vermehrung seiner Bevölkerung, beruht der seit Jahrzehnten steigende Wohlstand des Landes.
Die belgische Industrie hat heute ihren Hauptsitz an zwei verschiedenen Stellen. Weitaus der größte Teil der belgischen Industriearbeiter ist auf jener Kohlenzone beschäftigt, die sich quer durch das Land von Mons bis Verviers hinzieht. Mit einem wahren Wald von Schornsteinen ist dies Gebiet bespickt; rauchende Schlote ragen überall zum Himmel empor, der Lärm der Dampfhämmer, das Pfeifen der Lokomotiven und Dampfsirenen, die leuchtenden Hochöfen sind die Kennzeichen des größten belgischen Industriegebietes.
Die flandrischen Ebenen im Norden bergen in ihren großen Städten Antwerpen, Brüssel, Gent, Mecheln und anderen Orten einen weiteren großen Teil der belgischen Industrie, die hier zwar schon seit alter Zeit heimisch ist, die aber durch den Ausbau von Kanälen und Eisenbahnen eine gewaltige Förderung erfahren hat.
Nicht die gesamte belgische Arbeiterbevölkerung drängt sich auf diesen beiden Industriegebieten zusammen. Das dichte Eisenbahnnetz führt täglich Hunderttausende von Arbeitern zum Teil aus großen Entfernungen an ihre Arbeitsstätte, und am Abend flutet der Arbeiterstrom wieder zurück. Nicht alle Arbeiter können in der heimischen Industrie beschäftigt werden. Täglich fahren eine Menge von Arbeitern in die Textilfabriken von Lille und Roubaix, und Automobile bringen flandrische Kohlenarbeiter nach den Kohlenzechen von Béthune und Umgebung. Ebenso nehmen auch die Ebenen von Französisch-Flandern oder die der Beauce und von Brie alljährlich eine große Schar von Erntearbeitern

auf. Dieses Überangebot von Arbeitern hat zur Folge, daß die Löhne in Belgien im allgemeinen niedriger sind als in den benachbarten Industrieländern, in denen allerdings die Kosten der Lebenshaltung auch für den Arbeiter erheblich höher sind.

Für den gewaltigen Aufschwung der belgischen Industrie war aber auch die geographische Lage des Landes von erheblicher Bedeutung. Mittel- und Niederbelgien waren dank ihrer geringen Höhenlage leicht durch Eisenbahnen erschließbar, die das Land schon frühzeitig durchzogen und heute einen schnellen Absatz belgischer Industrieprodukte ermöglichen wie auch eine erleichterte Zufuhr von Rohprodukten aus den Nachbarländern gewährleisten. Dazu gesellt sich ein dichtes Netz von Wasserstraßen, das, an Schelde und Maas anknüpfend, engmaschig das nördliche Mittelbelgien und Niederbelgien durchzieht und einen billigen Transport von Gütern gestattet. Alle Wasserstraßen weisen nach Antwerpen hin, von dem dank seiner unübertrefflichen Lage ein mächtiger Warenstrom nach Norden hin abzweigt in die größte Welthandelsstraße, die den Kanal in ost-westlicher Richtung durchzieht. So vereinigen sich noch weitere Momente, um der belgischen Industrie zu ihrer Blüte zu verhelfen.

Beachtenswert für die Entwicklung der Industrie ist aber noch ein weiterer Gesichtspunkt. Eine Reihe von Metallindustrien, die Glasindustrie wie auch die chemischen Industrien haben sich von Anfang an dort zu ihrer hohen Blüte entwickeln können, wo sie von dem gewaltigen Vorrat von mineralischen Brennstoffen aus unmittelbarer Nähe zehren konnten. Andere Industrien sind dagegen aus ihren ursprünglichen Sitzen abgewandert nach der belgischen Kohlenzone, wo günstigere Existenzbedingungen sich ihnen darboten.

So konnten früher in den weiten Gebieten der Subardennen die vielfach nur in geringer Tiefe liegenden Eisenerzlager mühelos ausgebeutet werden. Der Wald liefert reichlich

Brennmaterial, die von den Ardennen herabkommenden Flüsse die Kraft zum Betrieb kleinerer Fabriken. Auf diesen natürlichen Grundlagen baute sich die Eisenindustrie des Ardennenvorlandes auf, die heute als Kleineisenindustrie nur noch in den Tälern der Maas und Ourthe einer größeren Zahl von Arbeitern lohnenden Erwerb sichert. Der Hauptteil dieser südbelgischen Eisenindustrie ist dagegen in das nördliche Kohlengebiet abgewandert, und die Erze, die belgische Eisenhütten heute verarbeiten, werden in steigendem Umfange vom Ausland bezogen.

DIE LANDWIRTSCHAFTLICHE INDUSTRIE

Wenden wir uns nach diesen allgemeinen Bemerkungen über die belgische Industrie nunmehr zur Betrachtung der Industriezweige, die auf der landwirtschaftlichen Produktion beruhen.

Trotzdem das Molkereiwesen die älteste der landwirtschaftlichen Industrien Belgiens ist, ist doch die Verarbeitung der Milch zu Butter und Käse von keiner hohen Bedeutung. Das Herveland und das Gebiet von Veurne-Ambacht in West-Flandern sind seit alters als die vorzüglichsten Butter- und Käselieferanten bekannt. Im allgemeinen liegt die Herstellung der Butter noch recht im argen. Die meisten Molkereibetriebe arbeiten noch mit Handzentrifugen, die Reinlichkeit der Betriebe läßt noch sehr zu wünschen übrig, und in den Grenzgebieten, vor allem nach Holland zu, wird eine schwunghafte Butterverfälschung getrieben. Es findet daher eine sehr starke Einfuhr von Butter und auch von Margarine aus Holland statt; 1912 hatte die Buttereinfuhr einen Wert von 22,3 Millionen Frank. In der Käsefabrikation spielt allein das Land von Herve eine Rolle, das die sogenannten „Limburger Käse“ liefert. Aber die belgische Käsefabrikation genügt dem steigenden Bedarf nicht mehr. Für 19,9 Millionen Frank bezog Belgien 1912 vom Ausland, davon feine Käse, zumeist aus den Niederlanden, gewöhnliche Käse aus Frankreich. Die Gesamterträge des

belgischen Molkereiwesens betragen etwa 240 Millionen Frank.

Unter den zuckerproduzierenden Ländern Europas steht Belgien 1911/12 an sechster Stelle. Die auf dem ausgedehnten Zuckerrübenbau basierende Zuckerindustrie ist eine Quelle des Wohlstandes für das Land geworden; das gleiche gilt auch für die anschließenden Teile von Nordfrankreich, wo in den Departements Nord und Pas-de-Calais nicht weniger als 68 Zuckerfabriken die Erträgnisse von 61159 ha Zuckerrübenanbaufläche verarbeiten und 1912 150315 Tonnen Zucker produzierten.

Die Zahl der belgischen Zuckerfabriken ist von 152 im Jahre 1896 auf 108 in 1905 zurückgegangen. Ihre Verbreitung deckt sich genau mit der Verbreitung und der Intensität des Zuckerrübenanbaues. 44 Fabriken entfallen auf Hennegau, 26 auf Lüttich, 14 auf Brabant, je 6 auf Ost-Flandern, Limburg und Namur, je 3 auf Antwerpen und West-Flandern. Raffinadezucker liefern 26 Zuckerraffinerien. Die Zuckerproduktion in den letzten Jahren veranschaulicht folgende Übersicht:

	1900	1910	1912
Rübenzucker .	306076 Tonnen	271282 Tonnen	280602 Tonnen
Raffinadezucker	73883 „	114538 „	119125 „

Der Abnahme der Zuckerproduktion steht also eine steigende Gewinnung von Raffinadezucker gegenüber. Daß solch große Zuckermengen nicht im Lande selbst verbraucht werden, ist von vornherein klar. Die belgischen Zuckerfabriken arbeiten zum großen Teil für den Export, und zwar ist es der Raffinadezucker, von dem 91 % zur Ausfuhr, und zwar fast ganz nach England gelangt. Der Export von Raffinadezucker weist von 16517 Tonnen im Jahre 1850 bis zum Jahre 1912 eine beständige Zunahme auf; die Rohzuckerausfuhr stieg von 1860 mit 646 Tonnen auf 247998 Tonnen im Jahre 1900 an, um aber auf nur 49180 im Jahre 1912 herunterzugehen.

Fast vollständig losgetrennt von der Landwirtschaft ist die Brennerei und Brauerei, die heute fast ganz zu städtischen

Industrien geworden sind. Die belgische Branntweinbrennerei kann auf ein mehr als dreihundertjähriges Bestehen zurückblicken. Entstanden zu einer Zeit, als das Land noch mehr Getreide hervorbrachte, als es brauchte, hat die Brennereiindustrie seit dem Jahre 1600 sich rasch entwickelt; außer dem Getreide wurden damals auch noch Äpfel und Gemüse gebrannt. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts trat im Brennereibetrieb mit der Einführung maschineller Neueinrichtungen ein Umschwung ein, der vielen Kleinbetrieben ein Ende bereitete; aber noch 1843 gab es 455 landwirtschaftliche Brennereien, die heute auf 26 zurückgegangen sind und rund 21 000 Hektoliter 50proz. Alkohol brennen; die daneben noch bestehenden 121 nichtlandwirtschaftlichen Brennereien erzeugten fast 600 000 Hektoliter 50proz. Branntwein.

Die Brauerei war früher ein rein landwirtschaftliches Nebengewerbe, das allerdings eine überaus große Verbreitung im Lande besaß. Tausende von ländlichen Brauereien bestanden noch im 18. Jahrhundert, die zumeist nur für den eigenen Bedarf der jeweiligen Bauernwirtschaft brauten. Auch heute noch ist die Zahl der Bierbrauereien mit 3362 Betrieben (1905) noch reichlich groß: kommt doch auf je 2230 Einwohner eine Brauerei. Für die heimische Brauerei ist natürlich der Anbau des Hopfens und der Gerste von großer Bedeutung, wenn auch ihre Erträge nicht genügen und Gerste wie Hopfen eingeführt werden müssen.

Auch die Müllereiindustrie hat sich immer mehr aus den landwirtschaftlichen Kleinbetrieben zu städtischen Großbetrieben entwickelt. — An die reichen Obstgegenden von Südlimburg und dem Herveland knüpft sich die belgische Sirupfabrikation, der sich etwa 180 Fabriken widmen, die als Nebenprodukt noch den Fruchtessig liefern. Die Gemüsekonservenfabrik hat ihren Hauptsitz in den fruchtbaren Gebieten von Löwen und Mecheln; von besonderer Bedeutung ist die Erbsenkonservierung. Der Zichorienfabrikation liegen in dem Zichorienanbaugebiet von Rousselaere mehrere Betriebe ob; das Darren und Pressen des Hopfens erfolgt

zumeist bei Alost. Die Waldgebiete der Ardennen und der Campine haben hier ebenfalls eine Reihe von allerdings rein lokalen Industrien entstehen lassen, so die Holzschuhfabrikation in den Ardennen und die Brettschneiderei und die Gewinnung von Holzkohlen in der gleichen Gegend.

DIE TEXTILINDUSTRIE

An der Spitze aller belgischen Industrien steht die Textilindustrie, in der an 170000 Arbeiter beschäftigt sind; das sind 15,4 % der industriell tätigen Bevölkerung. Die Textilindustrie kann in Belgien auf eine glanzvolle Vergangenheit zurückblicken; auch ihre Anfänge beruhten auf der heimischen Landwirtschaft.

Schon zu Diokletians Zeiten kamen flandrische Tuche nach Rom. Um 800 werden die wollenen Tücher und Hemden von St-Omer erwähnt, deren Rohmaterial die an den Küsten weidenden Schafherden lieferten. Der Ruf der flandrischen Tuchmacherei, die in Gent, Ypern, Lille und Brügge heimisch wurde, verbreitete sich immer weiter, der Absatz wurde größer, und schon im 12. Jahrhundert mußten die flandrischen Tuchweber Wolle aus England und später aus Spanien beziehen. Das 13. und 14. Jahrhundert sahen die Blütezeit der flandrischen Tuchindustrie. Um 1250 sollen in Ypern, das damals an 200000 Einwohner zählte, etwa 4000 Webstühle in Tätigkeit gewesen sein; von dem Glanz und dem Reichtum jener Zeit legen die „Hallen" dieser Stadt ein beredtes Zeugnis ab.

Aber im Laufe des 15. Jahrhunderts verkümmert diese Industrie; England liefert keine Wolle, und auch aus Spanien kommt kein Rohmaterial mehr. Die Industrie wandert aus den Städten auf das flache Land hinaus und verliert damit an Bedeutung. Im 13. Jahrhundert kommt mit dem ersten Anzeichen der Übersiedlung der Wollindustrie in die flandrischen Dörfer die Leinenindustrie auf, die auf den Anbau des Flachses begründet ist. Die Leinenindustrie von Gent wird schon 1280 erwähnt, 1297 taucht sie in Brügge auf,

1327 in St-Omer und 1336 in Hazebrouck. Ihre Hauptsitze sind außer den genannten Orten im 15. und 16. Jahrhundert noch Audenarde, Ypern, Lille und Courtrai. Noch während des 18. Jahrhunderts blüht in ganz Flandern die Leinenindustrie; 1805 waren an 200000 Menschen im Schelde-Departement in diesem wichtigen Zweig der Textilindustrie tätig. Die als Hausindustrie blühende Leinenindustrie erlitt in der Mitte des 19. Jahrhunderts einen schweren Schlag durch eine große Hungersnot, die 1846 Flandern heimsuchte und einen großen Teil der in dieser Industrie beschäftigten Personen zur Auswanderung zwang. Heute erfolgt die Flachsverarbeitung nur noch im Großbetrieb. Nur die Spitzenindustrie, deren Anfänge bis ins 15. Jahrhundert zurückreichen, hat auch heute noch als Heimarbeit eine große Verbreitung.

Von den verschiedenen Textilindustrien hat die belgische Wollindustrie das geschlossenste Verbreitungsgebiet. Verviers im Herveland ist ihr Hauptsitz, und um Verviers herum liegt ein Kranz von Orten, in denen die Wollverarbeitung eine wichtige Rolle spielt, so Dison, Hodimont, Andrimont und Ensival; im Spatale haben Wollindustrie Theux und Pepinster. Außerhalb des Arrondissements Verviers hat die Wollindustrie nur eine lokale Bedeutung in Löwen, Mecheln, Hoboken, Dinant, St-Nicolas, Renaix und Eecloo. Die für die Wollverarbeitung notwendigen Rohstoffe bezieht Belgien aus Südamerika, Südafrika und Australien. Die Verarbeitung selbst erfolgt in drei verschiedenen Betrieben: den Wollwäschereien, den Spinnereien und den Webereien.

Die Hauptwollwäschereien, in denen die Reinigung und Entfettung der Wolle erfolgt, liegen bei Verviers und in Hoboken bei Antwerpen. Wichtig für die Wollwäsche ist eine leichte, aber reichliche Wasserzufuhr; diese aber wird sichergestellt durch die große Talsperre von Gileppe, die, 1867—78 erbaut, kalkfreies Flußwasser in hinreichender Menge liefert. Soweit die gewaschene und entfettete Wolle nicht zum Export ge-

langt, wird sie in den Spinnereien oder Webereien weiterverarbeitet. Streichwolle und Kammwolle sind die beiden Hauptprodukte der Spinnereien. In der Herstellung von Streichwolle steht Verviers unbestritten an erster Stelle; seine Streichwollproduktion beläuft sich auf 13 Millionen kg. Die Erzeugung von Kammwolle erfolgt zwar auch in großen Mengen in Verviers, doch kommen daneben noch Hoboken und auf französischem Boden Roubaix-Tourcoing in Betracht. Die in den Spinnereien hergestellte Kamm- und Streichwolle sowie auch Streichgarne werden in den Webereien verarbeitet. Von den 112 Wollwebereien, die 8448 Arbeiter beschäftigen, liegen 71 im Arrondissement Verviers, 18 in West-Flandern, 7 in Brabant, je 5 in Namur und Hennegau und je 3 in Antwerpen und West-Flandern. Die jährliche Produktion Verviers' an Tuchen und Stoffen beträgt etwa 53 Millionen Frank. Nur ein kleiner Teil der Erzeugnisse der belgischen Wollwebereien gelangt zur Ausfuhr; im Jahre 1912 betrug dieselbe 11,5 Millionen Frank. Der Export von Wollgarnen hatte dagegen einen Wert von 61,9 Millionen Frank.

Die Baumwollindustrie geht in ihren Anfängen bis ins 18. Jahrhundert zurück. Heute ist sie vor allem in Flandern und Brabant verbreitet; ihren Mittelpunkt hat sie in Gent mit 27 von den 52 belgischen Baumwollspinnereien. Außerhalb Gents besitzt Ost-Flandern noch 4 Baumwollfabriken in Alost, je eine in Tamise, Audenarde und Ruyen und 2 in Renaix. Die westflandrischen Baumwollfabriken in Courtrai, Mouscon, Dottignies und Avelghem arbeiten mit etwa 59000 Spindeln; die 8 Fabriken in Brabant, von denen 7 auf das Arrondissement Nivelles kommen, mit rund 263000 Spindeln, die 4 hennegauischen Fabriken in Obourg, Tournai und Leuze mit 52000 Spindeln. Insgesamt verfügt die Baumwollindustrie über 1,2 Millionen Spindeln, die im Jahre 1912 für 211,9 Millionen Frank Rohbaumwolle verarbeiteten, die zum größten Teil aus den Vereinigten Staaten und Ostindien zur Einführung gelangt. In der

Baumwollweberei beschäftigen 61 Fabriken 7921 Arbeiter. Im Mittel der letzten Jahre lieferten diese Webereien für den Export 67,4 Millionen Frank Baumwollstoffe, während in der gleichen Zeit der mittlere Jahresimport den Wert von 37,7 Millionen Frank erreichte.

Den hohen Ruf, den die belgische Leinenindustrie in früherer Zeit besaß, hat sie in der Neuzeit wiederzuerlangen gewußt. Die heutige Leinenindustrie knüpft sich eng an das Anbaugebiet des Flachses an der Lys im Gebiet von Courtrai. Die Flachsproduktion Belgiens genügt natürlich für den Eigenbedarf des Landes nicht im entferntesten; für 108,9 Millionen Frank Flachs mußte es 1912 vom Ausland beziehen. Der Flachs wird noch heute, wie in früheren Zeiten, von den flandrischen Bauern selbst geröstet und geschwingelt und kommt dann in den Handel; den besten Flachs gewinnt man in Courtrai, dem Hauptsitz der belgischen Flachsindustrie, die allein an 50000 Arbeiter beschäftigt. Die Leinenspinnerei hat ihren Mittelpunkt in Gent mit 13 von den 26 Leinenspinnereien; weitere Betriebe liegen in Roulers (3), in Courtrai und Tournai (je 2). 280000 Spindeln verschaffen an 14000 Arbeitern in dieser Industrie einen lohnenden Erwerb. Zum Export gelangten 1912 für 131 Millionen Frank Leinenfäden. Die Leinenspinnerei, die um 1810 noch fast ganz in Courtrai lokalisiert war, hat sich heute auch an anderen Orten angesiedelt, vor allem in Gent, Alost, Roulers, Iseghem, Turnhout, Ruysbroeck, wo sie etwa 17600 Arbeiter in Nahrung setzt. Neben den mechanischen Leinewebereien (40 in Flandern) besteht auch noch viel Hausindustrie in Belgien, die vorwiegend russische Flachse verarbeitet. Die Leineweberei liefert vorzügliche weiße Leinen aller Art in Gent, Roulers, Iseghem, Eecloo und Alost; Bettücher und Vorhänge in Courtrai, Gent und Turnhout, Damastleinen in Ruysbroeck und Gent. Aufs engste hängen mit der Leinenindustrie die Hanf- und Jutespinnerei zusammen. Die Hanfspinnerei ist in Lokeren zentralisiert, wo drei mechanische Spinnereien 2 bis 2,2

Millionen kg Hanf verarbeiten, der aus Italien und Rußland zur Einführung gelangt. Die Produktion von Hanffäden mit 1,8 Millionen kg hat einen Wert von 2,5 Millionen Frank. Die 13 flandrischen Jutespinnereien in Gent, Lokeren, Tamise und Roulers verarbeiten mit 72800 Spindeln und 1600 Arbeitern jährlich 18 bis 19 Millionen kg Jute und liefern 16 bis 17 Millionen kg Jutefäden. Die Jute- und Hanfweberei Flanderns liefert vor allem Segeltücher und Packleinwand. Der Export von Stoffen aus Leinen, Hanf und Jute stieg von 16 Millionen Frank 1910 auf 21,8 Millionen im Jahre 1912.

Als Heimarbeit hat auch heute noch die Spitzenindustrie Bedeutung. Zur Zeit Ludwigs XIV., als das Tragen vieler und kostbarer Spitzen Mode war, hatte sie ihre Glanzzeit, und Hunderttausende von Spitzenarbeiterinnen arbeiteten in Brüssel und Mecheln, den Hauptsitzen der damaligen Spitzenindustrie. Heute ist sie eine ländliche Industrie geworden; die mechanische Herstellung von Spitzen, die in anderen Ländern zu großer Vollendung ausgebildet ist, macht aber auch ihr schon scharfe Konkurrenz. Die Spitzenklöppelei beschäftigt im Arrondissement Thielt etwa 18 %, in Aalst 13 % und in Dixmuiden 12 % der weiblichen Bevölkerung.

Mit der Textilindustrie ist aufs engste vereinigt die Bekleidungsindustrie, die 13 % aller Industriearbeiter beschäftigt. Auch sie ist wie die meisten Gruppen der Textilindustrie heute auf die Großstädte Mittel- und Nordbelgiens beschränkt. In Brüssel, Gent, Mecheln, Alost oder Klein-Gent, wie es der Flamländer gern nennt, Lille, Roubaix-Tourcoing und anderen Städten hat sie ihren Hauptsitz, ohne daß einer dieser Plätze in irgendeinem besonderen Zweig sich auszeichnet. Höchstens wäre Lille hervorzuheben, das in der Konfektion obenan steht. In der Stadt und ihren südlichen Vororten haben die meisten Pariser Konfektionshäuser ihre Fabriken, und auf 60 Millionen Frank werden ihre jährlichen Erzeugnisse geschätzt.



Marschenlandschaft. (Nach Blanchard.)



Kanal im Marschengebiet.



Flandrische Deichsiedlung. (Nach Blanchard.)



Mit Walnußbäumen bepflanzter Deich in Ost-Flandern. (Nach Massart.)

DIE BERGBAULICHE INDUSTRIE

Die Kohlenschätze, die aus der Tiefe des belgischen Bodens gefördert werden, stellen nicht allein das weitaus wichtigste Bergbauprodukt des ganzen Landes dar, sie sind vielmehr auch das Fundament, auf dem sich das gewaltige Gebäude der belgischen Großindustrie erhebt. Schon an die unmittelbare Gewinnung der Kohlen knüpfen sich zwei hochwichtige Zweige der modernen Industrie: die Koks- und die Brikettfabrikation, und beide Industrien haben in den letzten Jahrzehnten einen großen Aufschwung genommen. Die Koks- und die Brikettfabrikation sind in ihrer geographischen Verbreitung auf die schmale langgestreckte Kohlenzone beschränkt. Wenn auch die Zahl der Koksöfen vom Anfang des 20. Jahrhunderts bis zum Jahre 1912 sich von 45 auf 38 vermindert hat, so ist doch ihre Produktion gestiegen, und auch die Zahl der Arbeiter hat sich beständig vermehrt. 1881 betrug die Koksproduktion 1,8 Millionen Tonnen im Werte von 29,3 Millionen Frank; 2358 Arbeiter fanden in diesem Jahre in den Betrieben lohnenden Erwerb. 1912 war die Produktion auf 3,18 Millionen Tonnen gestiegen, die einen Wert von 80,8 Millionen Frank darstellten, und 3873 Arbeiter wurden in den Kokereien beschäftigt. In der Brikettfabrikation hat sich dagegen die Zahl der Betriebe von 38 (1895) auf 61 (1912) erhöht; die Produktion hob sich in der gleichen Zeit von 1,2 auf 2,69 Millionen Tonnen, die Zahl der Arbeiter von 1233 auf 1984. Trotz dieser hohen Produktion kann die belgische Industrie mit den Erträgnissen der Koks- und Brikettfabrikation nicht auskommen; fast 1 Million Tonnen Koks müssen noch eingeführt werden, und die Einfuhr von Briketts und Steinkohlen erreichte 1912 eine Höhe von 8,5 Millionen Tonnen. Noch ungünstiger steht in dieser Beziehung Frankreich da. Von seiner Gesamtförderung von mineralischen Brennstoffen mit 40,1 Millionen Tonnen im Jahre 1913 entfallen etwa 70 % auf die belgisch-französische Kohlenzone, und der Er-

zeugung von Koks in den Departements Nord und Pas-de-Calais mit 3 Millionen Tonnen 1913 steht eine gleichhohe Einfuhr von Koks und eine um 2/3 geringere Einfuhr von Briketts gegenüber.

Die belgische Stahl- und Eisenindustrie, in der heute etwa 13 % der belgischen Arbeiterschaft tätig sind, kann auf ein sehr hohes Alter zurückblicken. Schon im 12. und 13. Jahrhundert wurde an vielen Stellen Hochbelgiens, besonders südlich von Lüttich, Eisen gewonnen. Im 13. Jahrhundert gelangten die Kenntnisse der Eisenverhüttung aus der Lütticher Gegend nach England, Deutschland und Schweden; um die Mitte des 16. Jahrhunderts waren in Belgien 35 Schmelzöfen und 85 Schmiedewerke für Eisen vorhanden. In der Folgezeit bekam die Eisenindustrie für Belgien eine immer größere Bedeutung. Aber die zahlreichen Hochöfen hatten einen so starken Verbrauch an Holzkohlen, daß große Lücken in das Waldkleid des Landes gerissen wurden; darum erfolgte um die Wende des 19. Jahrhunderts ein Erlaß, der die Einrichtung neuer Hochöfen untersagte. Die belgische Eisenindustrie stand zu Anfang des 19. Jahrhunderts auf einer sehr hohen Stufe; ihre Erzeugnisse waren recht mannigfaltig und von hervorragender Güte. Besonders in der Herstellung von Handfeuerwaffen tat sich schon damals Lüttich hervor, und der gleiche Platz, in dem 1802 die erste Geschützgießerei eröffnet wurde, lieferte während der napoleonischen Kriege große Mengen Geschütze.

Der gewaltige Aufschwung der heutigen Eisenindustrie beginnt aber erst im Jahre 1821 und ist aufs engste verknüpft mit dem Namen des Engländers John Cockerill. Im Jahre 1821 setzte er in Seraing bei Lüttich den ersten Puddelofen in Betrieb, und 1823 blies er den ersten belgischen Kokshochofen an. Seraing wurde mit seinen Eisenhütten und Maschinenwerkstätten eine Muster- und Lehranstalt für die Eisenindustrie Belgiens. Rasch erfolgte nunmehr der Ausbau des belgischen Eisenbahnnetzes, und auch die Umwandlung der Holzkohlenhochöfen in Kokshochöfen vollzog

sich rasch. 1860 erreichte die Gewinnung von Roheisen mit 320000 Tonnen bereits einen Wert von 21,5 Millionen Frank. Unter zum Teil erheblichen Schwankungen ist dann die Roheisenproduktion dauernd gestiegen; 1912 erzeugten die in den Provinzen Lüttich und Hennegau liegenden 50 Hochöfen 2,3 Millionen Tonnen Roheisen, das einen Wert von 160 Millionen Frank darstellte.

Der Rührigkeit seiner Bewohner hat es Belgien in erster Linie zu verdanken, daß es heute in der Roheisengewinnung an dritter Stelle unter den europäischen Staaten steht; nur Deutschland und Österreich-Ungarn überflügeln es. Die Entwicklung der belgischen Eisenindustrie erscheint aber um so bemerkenswerter, da für das Land die Vorbedingungen für diese Entwicklung keineswegs günstig sind. Die eigenen Eisenerzvorräte genügen nicht im entferntesten, so daß die Einfuhr von Eisenerzen eine gewaltige Zunahme erfahren hat. Die Einfuhr ausländischer Eisenerze erhöhte sich von 1,7 Millionen Tonnen 1901 auf 6,4 Millionen Tonnen im Jahre 1912. Als Hauptbezugsländer von Eisenerzen steht 1912 Frankreich an erster Stelle; von 1901 bis 1912 hat sich der Eisenerzbezug aus diesem Lande verdreißigfacht; aus dem luxemburgischen Eisenerzgebiet kamen 1,36 Millionen Tonnen, aus Norwegen 170000 und Spanien 159000 Tonnen.

Die Herstellung von Roheisen, mit der 5282 Arbeiter beschäftigt sind, kann aber den Bedarf des Landes nicht im entferntesten decken; in steigendem Maße ist Belgien auf den Bezug aus dem Auslande angewiesen, der sich von 165766 Tonnen 1901 auf 578408 Tonnen 1912 erhöhte.

Wie in den anderen Industrieländern Europas, so hat auch in Belgien die Erzeugung von Fertigstahl die von Fertigeisen erheblich überflügelt. Die Zahl der Stahlwerke stieg von 17 auf 29 in der Zeit von 1901 bis 1912, während in der gleichen Zeit die Zahl der Betriebe, die Fertigeisen lieferten, von 48 auf 36 zurückging. Die Produktion von

Fertigstahl in Gestalt von Trägern, Schienen, Drähten, Blechen usw. ist von 1901 mit 489640 Tonnen auf 1,9 Millionen Tonnen 1912 gestiegen. Die Erzeugung von Fertigeisen verringerte sich dagegen von 380560 Tonnen auf 334750 Tonnen 1912. Die Ausfuhr beider Produkte hat sich im letzten Jahrzehnt beinahe verdoppelt: 1903 betrug sie 949664 Tonnen, 1913 aber 1728204 Tonnen. In den französischen Ardennen ist die Stahl- und Eisengewinnung von der Zufuhr erheblicher Eisenmengen aus Lothringen sowie der Kohlenzufuhr aus dem belgischen Kohlenrevier abhängig; 225000 Tonnen Stahl produzierten 1911 die Stahlwerke an der Maas zwischen Sédan und Charleville. In dem französisch-flandrischen Industriebezirk sammelt sich die Erzeugung von Stahl und Eisen ebenfalls an den Stellen der Kohlenförderung an. 736000 Tonnen Gußeisen und 960000 Tonnen Stahl erzeugten die Stahl- und Eisenwerke des Kohlenbeckens von Valenciennes, und an ihre Gewinnung knüpft sich die hochentwickelte französische Maschinenindustrie, die in Lille und Moulins Dampfkessel, Dampfmaschinen, Lokomotiven und in Auzin Werkzeuge und Küchengeräte erzeugen; Maubeuge, Hautemont, Valenciennes, Roubaix-Tourcoing und Armentières sind andere Punkte, an denen der Bau von Maschinen aller Art hoch entwickelt ist.

In hoher Blüte steht die Gewinnung von Zink, die in den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts in der Gegend von Lüttich einsetzte und in der heute in dem Gebiet von Lüttich und Huy 13 Zinkhütten 205940 Tonnen Rohzink erzeugen. 1850 betrug die Rohzinkerzeugung erst 14808 Tonnen, 1880: 80298 Tonnen und 1900: 119317 Tonnen. Das von den Zinkhütten verarbeitete Rohmaterial muß, da die Zinklager des Landes fast erschöpft sind, vom Auslande bezogen werden in einer Menge von fast 500000 Tonnen. Von der Rohzinkproduktion entfällt mehr als die Hälfte auf die Hütten der Gesellschaft Vieille-Montagne, die ihren Sitz in Chênée hat. Mit einer Erzeugung von 280 Tonnen Silber und 550 Tonnen Kupfer im Jahre 1912 nahmen diese

beiden Produkte in der belgischen Hüttenindustrie nur eine untergeordnete Stellung ein.

Die moderne Entwicklung der Maschinenindustrie beginnt mit dem Bau der ersten Spinnmaschinen im Jahre 1789 in Lüttich. Lüttich und bald darauf Gent wurden die Hauptplätze für den Bau von Maschinen aller Art, Dampfmaschinen, Förderanlagen, Turbinen, Dampfkessel usw., und nehmen auch heute noch im Maschinenbau die erste Stelle in Belgien ein. Neben Lüttich ist vor allem Seraing mit den gewaltigen Werkstätten der Firma Cockerill zu nennen. Hervorragendes leistet die belgische Maschinenindustrie im Bau von Lokomotiven, die besonders in Seraing, Lüttich, Sclessin bei Lüttich, Gent, Monceau-sur-Sambre, La Croyere, Couillet und Marcinelle hergestellt werden. Der Schiffbau hat sich an der Schelde in Hoboken, 4 km oberhalb von Antwerpen, niedergelassen; hier baut Cockerill auf der 6 ha großen Werft kleinere Seedampfer sowie Flußdampfer für die russisch-sibirischen und zentralafrikanischen Ströme. Gas- und Petroleummotoren liefern ebenfalls Seraing und Gent; die Herstellung von Pumpen, Wasserhaltungsmaschinen u. dergl. erfolgt in Sclessin, Jemeppe, Tirlemont und Nimy. Eisenteile für Brückenbauten, Ausstellungshallen und Bahnhöfe liefern Haine-Saint-Pierre, Tirlemont und Seraing; Fahrräder aller Art und Automobile Herstal, Lüttich, Brüssel, Verviers, Namur. Eine Spezialität des Lütticher Industriegebietes ist die Herstellung von Geschützen und Handfeuerwaffen. Die Geschützgießerei von Lüttich geht in ihren Anfängen bis ins 14. Jahrhundert zurück; bei der Belagerung von Hamalle durch die Lütticher im Jahre 1346 traten zum erstenmal eiserne Geschütze in Tätigkeit. Heute ist Seraing Hauptlieferant für Artilleriematerial. Die Handfeuerwaffenindustrie von Lüttich und dem Herveland wird im 15. Jahrhundert zuerst erwähnt; in dieser Industrie, die fast durchweg als Hausindustrie entwickelt ist, ist die Arbeitsteilung am schärfsten durchgeführt. Mehr als 6000 Arbeiter beschäftigt die Waffenindustrie in dem Gebiete

zwischen Lüttich und Verviers, und an 1,5 Millionen Stück Handfeuerwaffen kommen aus dieser Gegend alljährlich zur Ausfuhr. Trotz ihrer Jugend hat die Industrie, die sich mit der Herstellung von elektrischen Maschinen befaßt, in den 35 Jahren ihres Bestehens schon Erstaunliches geleistet. Dynamomaschinen wurden zuerst in Charleroi und Lüttich konstruiert. Bei Charleroi hat in Marchienne-au-Pont und Marcinelle die größte belgische Elektrizitäts-Gesellschaft ihre Werkstätten, in denen über 3500 Arbeiter beschäftigt werden. Dynamomaschinen, elektrisch betriebene Hochöfen, Akkumulatoren und Kabel sind die Hauptprodukte der Elektrizitätsindustrie von Charleroi. Kabel, Akkumulatoren und elektrische Apparate liefert Seneffe; Telephon- und Telegrapheneinrichtungen Antwerpen.

Die Kleineisenindustrie, die Hämmer, Nägel, Feilen und dergleichen liefert, ist im Maas-Sambre-Zwischenland und im französischen Ardennengebiet unterhalb Mézières ansässig. Maschinen für Spinnereien und Webereien werden in Lüttich, Verviers und Gent gebaut; landwirtschaftliche Geräte und Maschinen liefern Gembloux in der Provinz Namur und Rémicourt.

Die Glasindustrie Belgiens ist in ihrer Weiterentwicklung nicht hinter den anderen Industrien zurückgeblieben; auch sie hat sich zu einer mächtigen Großindustrie umgestaltet, die 1912 für 100 Millionen Frank Erzeugnisse ausführen konnte. Günstig für die Entwicklung der Glasindustrie war der Umstand, daß mit Ausnahme des Sodasulfats alle für diese Industrie notwendigen Rohmaterialien im Lande selbst gewonnen werden. So liefern die Tonlager von Andenne, Baudour und Morialmé das Material für die feuerfesten Öfen; Quarzsand kommt aus der Campine, Brabant und dem Maas-Sambre-Zwischenland; Kalk aus Landelies. Die Glasindustrien sind im wesentlichen an zwei Stellen konzentriert: in der Provinz Hennegau, wo von den 76 belgischen Glashütten 51 arbeiten; 10 Glashütten kommen auf Namur, je 6 auf Lüttich und Brabant, 2 auf Antwerpen,

1 auf Limburg. Der wichtigste Glasindustriebezirk ist die Gegend von Charleroi-Jumet, während im Osten im Lütticher Becken die Herstellung von Glaswaren aller Art besonders in Seraing ihren Sitz hat, wo die Glashütte Val-St-Lambert, eine der größten des Kontinents, allein etwa 5000 Arbeiter beschäftigt. Insgesamt arbeiten in den verschiedenen Zweigen der Glasindustrie an 32000 Menschen. Die Gesamtproduktion der belgischen Glasindustrie hat einen Wert von 101780000 Frank; davon entfallen 83,3 % auf die Herstellung von Tafel- und Spiegelglas, besonders in Charleroi, Auvelais und Roux. Fensterglas steht in der Produktion hier an erster Stelle mit Jumet, Lodelinsart, Charleroi und Dampremy als Haupterzeugungsorten. Spiegelglas liefern Aiseau, Auvelais, Moustier-sur-Sambre, Franière, Floreffe und Roux; Glasflaschen Roux und Jumet; letzteres auch und Mons sowie Masny-St-Pierre Glasröhren und Gläser für chemisch-medizinische Zwecke. Für die Fabrikation von Kristallglas mit 14,3 Mill. Frank Jahresertrag kommen fast allein Val-St-Lambert in Betracht. Als Exportländer sind vor allem England und die Vereinigten Staaten von Nordamerika zu nennen.

Die keramischen und Steinindustrien haben nicht die hohe Bedeutung wie die Glasindustrien. Die Steinbruchindustrie liefert zwar hohe Erträge, ein Absatz ihrer Produkte ins Ausland findet aber nicht statt, da der größte Teil der namentlich in Südbelgien gebrochenen Baumaterialien nach dem steinarmen Nordbelgien gebracht wird. Die keramischen Industrien arbeiten in den Zementfabriken und Ziegeleien des Landes fast ausschließlich für den örtlichen Bedarf. Von den Industrien, die sich mit der Verarbeitung von Edelsteinen beschäftigen, hat allein die Diamantenschleiferei von Antwerpen einen Weltruf. In etwa 75 Schleifereien arbeiten an 4000 Menschen; die Ausfuhr von geschliffenen Diamanten ist jedoch beträchtlichen Schwankungen unterworfen. — Die chemischen Industrien haben ihren Hauptsitz in Antwerpen, Brüssel und Lüttich; sie lieferten dem Auslande im Jahre

1912 für 83,2 Millionen Frank chemischer Produkte, denen eine Einfuhr von 120,5 Millionen Frank gegenübersteht. Unter den eingeführten chemischen Stoffen spielen Farbstoffe eine große Rolle, obwohl doch der die Grundlage der Farbenindustrie bietende Rohstoff, der Steinkohlenteer, in genügender Menge im Lande vorhanden ist.

Die gewaltige Bedeutung der belgischen Industrie wird erst völlig klar, wenn man die Wertsummen der exportierten Industrieerzeugnisse betrachtet. Im Jahre 1912 hatte die belgische Ausfuhr einen Gesamtwert von 3,95 Milliarden Frank; davon entfielen auf die Ausfuhr von Fabrikaten mit 37,3 % mehr als ein Drittel der Gesamterzeugnisse Belgiens. Wieviel von dieser Gesamtsumme auf die Industriegebiete Mittelbelgiens kommt, läßt sich nur schätzungsweise angeben; die Zahlenangaben schwanken hier zwischen 60 bis 80 %.

VERKEHR UND HANDEL

Schon sehr frühzeitig hat sich bald nach der Kolonisierung des Landes zwischen den Rheinmündungen und den Höhen von Artois ein lebhafter Verkehr entwickelt, den die Römer, die ja als Straßenbauer so Großes geleistet haben, durch Anlage großer Straßenzüge begünstigten. Naturgemäß treten in dieser ältesten Zeit die Ardennen zurück, und auch Mittelbelgien durchquerte nur ein großer Verkehrsweg in westöstlicher Richtung, der von Amiens über Cambrai quer durch das Land nach Maastricht zog. In der Ebene Niederbelgiens war das Straßennetz schon dichter. Von dem hochgelegenen Cassel aus gingen strahlenförmig sieben große Straßen, und die Anlage dieser Straßen — der „Steenstraete" der Flandern – wurde dadurch wesentlich erleichtert, daß die flandrischen Hügel von Cassel, dem Kaemmel usw. mit ihren festen Tertiärsandsteinen ein treffliches Baumaterial lieferten. In den flandrischen Marschengebieten mit ihren sumpfigen Böden stieß der Bau fester Wege natürlich auf große Schwierigkeiten; hier vollzog sich der Verkehr schon frühzeitig auf dem Wasserwege, und noch am Ende des 18. Jahrhunderts war die Zahl der Chausseen in diesem Gebiete recht gering. Erst das 19. Jahrhundert brachte eine bedeutende Erweiterung des Straßennetzes, das 1860 auf 6675, 1910 auf 9757 km Länge angewachsen war. Am dichtesten ist das Landstraßennetz in Namur, Luxemburg und Lüttich, da ja hier die Wasserwege fast völlig fehlen und in Hochbelgien auch die Anlage von Eisenbahnlinien mit größeren Schwierigkeiten verbunden ist als im mittel- und nordbelgischen Hügel- und Flachland. Die belgischen Landstraßen sind in ihrer Gesamtheit in vorzüglichem Zustande und haben die Entwicklung eines starken Automobilverkehrs wesentlich begünstigt.

Eine weit größere Rolle spielen die Eisenbahnen (siehe Karte). In dieser Beziehung steht Belgien unter allen Ländern Europas an erster Stelle. Ende 1911 entfielen auf 100 qkm in Belgien 29,3 km Eisenbahnen; an zweiter Stelle stand Luxemburg mit 19,9 km; dann folgten Großbritannien und Irland mit 12, die Schweiz mit 11,5 und Deutschland mit 11,4 km Bahnlänge auf 100 qkm. Am 5. Mai 1835 wurde die erste Bahnstrecke von Brüssel nach Mecheln mit 20 km Länge eröffnet. Bis 1870 ging der Ausbau des Bahnnetzes nur langsam vorwärts; 870 km betrug die Länge in diesem Jahre. Dann aber ging die Entwicklung rasch vorwärts. 1880: 2724 km, 1890: 3250 km, 1900: 4060 und 1912: 4698 km. Von dieser Summe waren 4348 im Staatsbetrieb, 350 km gehörten Privatgesellschaften. Mit 4745 km Schienenlänge ist das Netz von Kleinbahnen (Industrie- und Straßenbahnen) fast ebenso dicht wie das der Hauptbahnen.

Die Eisenbahndichte ist naturgemäß am geringsten in den gebirgigen Teilen Südbelgiens, am größten in Mittel- und Niederbelgien, da hier aber auch nur wenig natürliche Hindernisse zu überwinden sind. Gewaltig ist die Bewegung von Menschen und Gütern auf den belgischen Bahnlinien. 1912 wurden über 211 Millionen Menschen und an 100 Millionen Tonnen Güter befördert. Die gewaltige Steigerung des Personenverkehrs auf den belgischen Bahnen ist vor allem auf die niedrigen Preise für die Arbeiterfahrkarten (Arbeiter-Wochenkarten) zurückzuführen, deren Zahl von 1870 mit 14223 auf über 5 Millionen im Jahre 1904 gestiegen war. Die Vorzüge des Draußenwohnens sind nach Vandervelde so groß für die belgischen Arbeiter, daß diese die Kosten und Unannehmlichkeiten der täglichen Bahnfahrten gern auf sich nehmen, auch wenn diese bisweilen 50, ja über 100 km Länge beträgt.

Deutlich treten aus dem engmaschigen Bahnnetz einige Hauptlinien heraus, die für den Groß- und Durchgangsverkehr erhöhte Bedeutung gewinnen. Aus Deutschland queren Belgien in westlicher Richtung drei Linien, die von

Köln über Aachen kommen und hier über Maastricht nach Antwerpen, über Lüttich nach Brüssel und Ostende und schließlich dem Maas-Sambre-Tal folgend nach Paris führen. Ostende und Calais sind die Ausgangspunkte für große internationale Verkehrslinien, die in annähernd meridionaler Richtung das Land queren. Calais steht in direkter Schnellzugverbindung mit Paris und Marseille bzw. Lille—Brüssel. Von Ostende geht ein durchgehender Schnellzugverkehr über Brüssel—Köln—Berlin nach Petersburg, über Brüssel—Namur—Luxemburg—Süddeutschland—Wien nach Konstantinopel, und von Holland aus stehen Rotterdam über Antwerpen und Brüssel in direkter Verbindung mit Paris.
Eine überaus wertvolle Erweiterung erfährt das belgisch-französische Verkehrsnetz durch die zahlreichen Wasserstraßen (s. Karte), deren Gesamtlänge sich Ende 1912 auf 2170 km belief. Der größte Teil der Wasserstraßen entfällt naturgemäß auf das belgische Flachland. In den gebirgigen Teilen fehlen Wasserstraßen nicht ganz, doch sind hier die Flüsse erst durch Schleusenanlagen schiffbar geworden. Auf Sambre und Maas kommen 37, auf die Ourthe 18 Schleusen. Der das belgische Hügelland querende Kanal von Charleroi nach Brüssel zählt gar 57 Schleusen. Den Hauptanteil an den belgischen Wasserstraßen hat die Schelde mit ihren Nebenflüssen, an zweiter Stelle steht das französisch-belgische flandrische Flachland. „Den langsam und bequem das Land durchziehenden Strömen, der Leye, Schelde und Dender, verdankt die Ebene Flanderns ihre frühzeitige wirtschaftliche Entwicklung und den gegen Ende des Mittelalters dort aufgehäuften ungeheuren Reichtum. Auf den Flüssen kamen die Kaufleute mit ihren Schätzen ins Land hinein, an den Ufern bildeten sich Stapelplätze und blühende Handelsstädte. Den Wasserstraßen verdanken Brügge und Ypern, Gent und Antwerpen und die große Menge flämischer Städte ihre glänzende Entwicklung. Mit dem Handel und Gewerbe zog auch die Landwirtschaft ihren Nutzen aus dem reichen Netz der Wasserstraßen; Kähne mit Steinen, Dünger

und landwirtschaftlichen Hilfsstoffen drangen auf den Wasserarmen bis zu den abgelegensten Teilen der flämischen Tiefebene vor und brachten Leben und Bewegung auch in das konservative ländliche Gewerbe."[1]

Schon im 12. Jahrhundert bestanden in Flandern Kanalverbindungen zwischen den flandrischen Flüssen einerseits und diesen und dem Meere anderseits. Der Ausbau des Wassernetzes vollzog sich dann in den nächsten Jahrhunderten, besonders nach dem Rückzug des Meeres aus den niedrigen Teilen des Ostens, bis ins 19. Jahrhundert hinein ziemlich gleichmäßig; 1880 hatte das Netz der belgischen Wasserstraßen bereits eine Gesamtlänge von 2023 km. In den letzten 30 Jahren betrug die Zunahme nur 147 km; ein weiterer Ausbau dürfte wohl nur noch in der Campine nach Erschließung der dortigen Kohlenlager erfolgen. Der Gesamtgütertransport betrug 1911 1,56 Milliarden Kilometertonnen.

Unter den Wasserstraßen des gebirgigen Belgiens nimmt die Maas die erste Stelle ein. Als schiffbarer Fluß tritt sie oberhalb Sedan in das französische Ardennenland ein. Zwischen Sedan und Mézières zweigt nach Süden hin zur Aisne der Ardennenkanal ab; Kohlen und Erze sind die Hauptprodukte, die auf dieser oberen Maasstrecke nach Frankreich gebracht werden. Auf belgischem Boden ist die Maas seit 1840 auf ihrer ganzen Erstreckung hin kanalisiert und gestattet Schiffen bis zu 380—400 Tonnen bequeme Fahrt. Sie stellt die große Kohlenstraße dar, auf der 1911 48,5 % der transportierten Güter auf Kohlen entfielen; an zweiter Stelle stehen die Industrieerzeugnisse des Lütticher Industriebezirks mit rund 60 Millionen Tonnenkilometern. Die in die Maas bei Namur mündende Sambre ist ebenfalls in ihrer vollen Länge kanalisiert und steht mit der Oise durch einen Schiffahrtsweg in Verbindung. Sie dient in erster Linie dem Transport von Kohlen aus dem west-

[1] Frost, a. a. O. S. 73.

belgischen Kohlenrevier, vor allem nach Frankreich hin. Die Verbindung zwischen Schelde und Maas besorgen zwei Wasserstraßen: der Kanal von Charleroi über Brüssel zur Rupel und der Maas-Schelde-Kanal von Lüttich über Maastricht nach Antwerpen. Kohlen und landwirtschaftliche Produkte bringt der 101 km lange Kanal von Charleroi — Brüssel — Rupel nach Antwerpen hin; der von Lüttich über Maastricht nach Antwerpen führende Kanal von 107 km Länge befördert neben Kohlen eine annähernd gleichgroße Menge von Industrieerzeugnissen.

Die Schelde mit ihren Nebenflüssen beherrscht den Wasserverkehr der belgischen Niederungen. Es dürfte wenige Fälle geben, sagt Partsch,[1] in denen ein Fluß, dessen Quelle nur 160 km von der Mündung entfernt ist und dessen Wassergebiet 20 000 qkm nicht wesentlich übersteigt, dem Verkehr gleichgroße Dienste leistet. Bis nach Gent hinauf läuft die Flutwelle und ermöglicht den Seeschiffsverkehr bis zu diesem wichtigen Verkehrsknotenpunkt, den im Jahre 1913 1398 Seeschiffe und 7907 Flußschiffe anliefen. Steinkohlen, Holz, Zement, Erze und landwirtschaftliche Erzeugnisse passieren vor allem Gent, das seit 1826/27 durch einen nach Terneuzen führenden Kanal mit der Unterschelde verbunden ist und außerdem über Brügge eine Verbindung mit Ostende und Zeebrügge besitzt. Unterhalb Gents verbreitert sich die Schelde durch die Aufnahme der Dender auf 100 m; über Ath erreicht diese das westbelgische Industriegebiet und überwindet mit 13 Schleusen die Höhen des Hennegaues, dessen Kohlen und Industrieerzeugnisse auf ihr nach Flandern gelangen. Der nur 30 km lange Wasserweg, der Löwen mit der Rupel verbindet, dient zu 50 % dem Transport von landwirtschaftlichen Produkten; der Kanal von Antwerpen über Turnhout nach Hasselt hat einen bedeutenden Güterverkehr in keramischen und landwirtschaftlichen Erzeugnissen. Die bei Gent in die Schelde

---

[1] Mitteleuropa, S. 391.

mündende Lys ist ebenfalls in ihrer vollen Ausdehnung schiffbar gemacht; von ihrem Güterverkehr von 38,5 Millionen Tonnenkilometern entfallen fast die Hälfte auf Kohlen, die aus dem Pas-de-Calais kommen. Ober- und Unterlauf der Lys stehen durch den Yperkanal nach Nieupoort und durch einen Kanal von Deynze nach Zeebrügge mit dem Meer in direkter Verbindung. Auf dem Boden von Französisch-Flandern werden die Quellgebiete der Schelde und Lys durch ein großartiges Kanalnetz mit Calais—Dünkirchen einerseits, dem Pariser Becken anderseits verbunden. Am Fuß des Artois läuft von Calais über St.-Omer—Aire—Bethune—Douai zur oberen Schelde der westflandrische Hauptkanal mit Abzweigungen nach Armentières, Lille, Tournai, Valenciennes-Mons und über Cambrai zur Oise. Dieses Kanalnetz dient in erster Linie zum Transport der gewaltigen Kohlenmengen des nordfranzösisch-westbelgischen Kohlenbeckens nach den genannten Küstenorten; über Cambrai erfolgt zur oberen Oise der Kohlentransport ins Pariser Becken. Das flandrische Marschengebiet steht von Calais bis Brügge in direkter Kanalverbindung über Dünkirchen—Nieuport bzw. Bergues—Nieupoort—Ostende. Dem Verkehr mit größeren Seeschiffen dienen außer dem schon erwähnten Kanal Gent—Terneuzen noch die von Brügge nach Zeebrügge und von Gent nach Brügge.

Die belgische Seeschiffahrt ist noch wenig entwickelt. 1912 zählte die belgische Handelsflotte nur 8 Segler mit 7616 Netto-Tonnen und 97 Dampfer mit 174021 Netto-Tonnen. Um so bedeutender ist der Seeverkehr der belgischen Häfen wie auch der von Dünkirchen und Calais. Im Jahre 1912 stellt sich der Verkehr in diesen Häfen wie folgt:

	Ankunft Netto-Tonnen	Abfahrt Netto-Tonnen
Antwerpen . . .	13 756 880	13 721 723
Ostende	314 125	314 791
Gent	991 714	996 356
Nieupoort	36 794	36 704
Brüssel	46 862	46 862

	Ankunft Netto-Tonnen	Abfahrt Netto-Tonnen
Brügge	332 388	329 599
Zeebrügge . . .	195 057	196 376
Selzaete	49 341	46 922
Dünkirchen (1911)	2 408 000 Rg.-To.	2 505 000 Rg.-To.
Calais (1911) . .	744 000 „ „	766 000 „ „

Der Gesamtverkehr in allen belgischen Seehäfen im Jahre 1912 belief sich auf 11230 Schiffe mit 16353933 Tonnen Gehalt. Im Schiffsverkehr nach Belgien standen mit 4,56 Millionen Tonnen die Britischen Inseln an erster Stelle; dann folgen Deutschland mit 3 Millionen und die Vereinigten Staaten von Nordamerika mit 1,3 Millionen Tonnen. Die Entwicklung des belgischen Seeverkehrs der Haupthäfen seit 1860 veranschaulicht die Tabelle S. 123.

Unter den Häfen an der flandrischen Küste nehmen im Seeverkehr Calais, Ostende und zum Teil auch Dünkirchen eine Sonderstellung ein. Sie sind die großen Häfen, in denen der Personen- und Postverkehr vom Kontinent zusammenläuft und von hier nach Folkstone und Dover hinüberführt. Daneben sind Dünkirchen und Ostende die wichtigsten Fischereihäfen der festländischen Kanalküste; auch Nieupoort hat noch einen erheblichen Anteil an der belgischen Hochsee- und Küstenfischerei. Brüssel, Gent und Brügge haben seit Eröffnung von Kanälen, die größeren Seeschiffen noch Zufahrt gestatten, sich schon einen ehrenvollen Platz im auswärtigen Handel Belgiens gesichert, doch tritt ihre Bedeutung noch weit zurück hinter Antwerpen, das in der Größe des Schiffsverkehrs unmittelbar hinter Hamburg folgt, und das in einer Reihe von Produkten ein wichtiger Weltmarkt geworden ist.

Der Handel Belgiens hat in den letzten Jahrzehnten einen ungeahnten Aufschwung genommen. Der Generalhandel belief sich in Import und Export im Jahre 1911 auf 12,6 Milliarden Frank. Seitdem hat die belgische Statistik die Angaben für den Generalhandel aufgegeben. Die Entwick-

lung des belgischen Spezialhandels seit 1860 veranschaulicht folgende Übersicht:

Spezialhandel von 1860—1912 (in Tausenden Frank):

	1860	1870	1880	1890	1900	1910	1912
Import	518 487	920 762	1 680 892	1 672 115	2 215 753	4 264 961	4 958 009
Export	470 258	690 139	1 216 741	1 437 024	1 922 884	3 407 428	3 951 470

Import wie Export haben sich also in den letzten 50 Jahren etwa verzehnfacht; die Handelsbilanz ist eine passive, und der Abstand zwischen Einfuhr und Ausfuhr ist im steten Steigen.

Unter den fremden Ländern, mit denen Belgien Handel treibt, steht, wie die folgende Zusammenstellung zeigt, Deutschland an erster Stelle; dann folgt Frankreich, und erst an dritter Stelle steht England:

Handel 1912 (in Millionen Frank):

Import		Export	
Frankreich	908,0	Deutsches Zollgebiet	1007,4
Deutsches Zollgebiet	703,1	Frankreich	752,3
England	505,6	England	594,6
Vereinigte Staaten .	413,8	Niederlande . . .	367,5
Niederlande . . .	356,5	Vereinigte Staaten .	145,1
Argentinien . . .	305,5	Argentinien	92,6
Rußland	272,3	Brasilien	89,5
Britisch-Indien . .	249,5	Rußland	83,4
Rumänien	200,9	Schweiz	52,1

Die Gliederung nach Warengruppen in Import und Export 1912 stellt sich in Tausenden Frank:

	Import	Export
Lebensmittel und Vieh	1 212 766	502 780
Rohprodukte und Halbfabrikate	2 640 317	1 923 276
Fabrikate	807 650	1 475 544
Gold und Silber in Münzen und Barren	297 276	49 879
	4 958 009	3 951 479

Die stärkste Zunahme zeigen bei diesen Warengruppen die Rohprodukte und Halbfabrikate; seit 1908 hat sich die Einfuhr vor allem von Rohprodukten, deren die belgische Industrie in steigendem Maße bedarf, um fast 1 Milliarde Frank vermehrt. Die Einfuhr von Fabrikaten und Lebensmitteln



Moorkultur in Ost-Flandern. (Nach Massart.)



Wallonischer Bauernhof. (Nach Blanchard.)



Die Schelde in Audenarde. (Nach Blanchard.)

Die Lys bei Deynze mit der Mühle von Petegem. (Nach Blanchard.)

ist nur langsam gestiegen; die Zufuhr von Edelmetallen hat sich seit 1908 verdreifacht.

Betrachtet man die eingeführten Waren im einzelnen, so steht Getreide an erster Stelle. Von 11,4 Millionen Frank im Jahre 1850 ist die Einfuhr auf 687,9 Millionen Frank in 1912 gestiegen. An zweiter Stelle steht Wolle; 1850 betrug die Wolleinfuhr erst 16,9 Millionen, 1912 bereits 428,6 Millionen Frank. Auch die anderen von der Textilindustrie benötigten Rohstoffe müssen in steigendem Umfange eingeführt werden; so Rohbaumwolle für 211,9 Millionen Frank; Flachs für 108,9 Millionen Frank, Hanf für 17,8 Millionen Frank, Jute für 17,6 Millionen Frank. Infolge der verhältnismäßig großen Waldarmut ist die Einfuhr von Holz mit 132 Millionen Frank bedeutend. Die Kohleneinfuhr aus England und Deutschland betrug 148,4 Millionen Frank; die Petroleumeinfuhr 45 Millionen Frank. Die Einfuhr von Roheisen und Kupfer erreichte 58,4 bzw. 47,9 Millionen Frank. In bezug auf Farbstoffe ist Belgien fast ganz auf das Ausland, vor allem Deutschland, angewiesen, von dem es für 57,2 Millionen Frank bezog; auch die 120,5 Millionen Frank, die es 1912 für chemische Erzeugnisse bezahlte, kommen zum größten Teil aus Deutschland. Rohe Häute im Werte von 179,8 Millionen Frank bezieht Belgien besonders aus Argentinien und Brasilien, während zum Kautschukimport mit 134,6 Millionen Frank ganz wesentlich die Kongokolonie beisteuert. Gegenüber dieser bedeutenden Einfuhr von Rohprodukten steht eine nicht auf gleicher Höhe befindliche Ausfuhr von Fabrikaten. Sie betrug 1912 für Maschinen aller Art 218,6 Millionen, Stahl und Eisen 262,1 Millionen, Zink 120 Millionen, Kupfer 29,8 Millionen, Fensterglas 48,2 Millionen, Wolle und Wollgarne 457,8 Millionen, Flachs und Flachsgarne 271,3 Millionen, Baumwolle 92,8 Millionen.

Die Stellung Belgiens im Welthandel als Durchgangsland kommt in den steigenden Ziffern für den Transithandel deutlich zum Ausdruck. 1900 hatte er einen Wert von 1,37

Milliarden Frank; 1912 stieg er auf 2,43 Milliarden Frank. Davon entfallen auf Fabrikate 66,4 %, auf Rohprodukte und Halbfabrikate 19 %, auf Lebensmittel und Vieh 13,9 %. Fast die Hälfte aller Güter, die Belgien passieren, gehen nach Deutschland, an zweiter Stelle steht Frankreich mit 533 Millionen Frank, an dritter die Niederlande mit 252 Millionen Frank.

Noch gering sind die Handelsbeziehungen zur Kongokolonie. Der Kongohandel in Ein- und Ausfuhr hatte 1912 einen Wert von 90,2 Millionen Frank. Davon entfallen auf den Import 60,9, auf den Export 29,2 Millionen Frank. Nach Belgien kamen Kautschuk für 34, Kopal 6,3, Elfenbein 5,1, Rohkupfer 4,1, Gold 3,3 Millionen Frank. Nach der Kongokolonie gingen aus Belgien Eisenbahnschwellen für 3,2 Millionen Frank, Baumwollwaren für 6,9 Millionen Frank, Maschinen aller Art für 4,5 Millionen Frank.

Den Anteil der einzelnen Häfen an dem belgischen Handel werden wir später bei der Betrachtung der Siedlungen kennen lernen.

DIE BEVÖLKERUNG

DIE VOLKSSTÄMME

Eine wechselvolle geschichtliche Entwicklung hat das noch nicht hundert Jahre alte Königreich Belgien durchgemacht. Schon vor fast 2000 Jahren berichten römische Schriftsteller von dem zwischen dem Artois und den Rheinmündungen liegenden Lande, das von einer Reihe kleinerer Völkerstämme bewohnt war. Bald nach Unterwerfung dieses Gebietes, das als Gallia belgica dem römischen Reiche einverleibt wurde, setzen Völkerverschiebungen und in engstem Zusammenhang damit Veränderungen der Territorialgrenzen ein, die mit nur geringen Unterbrechungen bis zur Neuzeit anhielten. In die nordöstlichste römische Grenzmark drangen bald nach ihrer Romanisierung die salischen Franken ein, die, aus dem overijsselschen Salland vertrieben, zuerst die Betuwe, dann die heutige Provinz Antwerpen, Brabant, die flandrischen Provinzen und Nordfrankreich nördlich der Linie Boulogne—Lille besiedelten. Außer den salischen Franken setzten sich im nördlichen Artois die Sachsen fest; sächsische Siedlungen waren in großer Zahl in dem fränkischen Niederlassungsgebiet verstreut, und noch heute weisen zahlreiche Ortsnamen mit Endungen auf -thun (hochdeutsch: Zaun) und andere auf diese sächsische Siedlungsperiode hin. Es sind also im wesentlichen die Ebenen Niederbelgiens und die niedrigeren nördlichen Teile Mittelbelgiens, die im frühen Mittelalter germanisiert wurden. Dem weiteren Vordringen nach Süden setzte der mächtige geschlossene Wald, der als Saltus carbonicus von der oberen Schelde bis über die Maas nach Hochbelgien sich ausdehnte, ein schwer zu beseitigendes Hindernis entgegen. Die Nordgrenze dieses alten Wald-

6*

landes und die Südgrenze des Verbreitungsgebietes der salischen Franken fallen aber, wie G. Kurth nachgewiesen hat, eng zusammen, und im wesentlichen deckt sich diese alte Grenzlinie mit der heutigen Grenze zwischen dem flämischen und französisch-wallonischen Sprachgebiet. Es wiederholt sich also hier jene eigentümliche Erscheinung, auf die R. Scharfetter[1] hinweist, daß Völkergrenzen und Vegetationsgrenzen bisweilen in auffälliger Weise zusammenfallen. Das große südbelgische Waldgebiet setzte aber auch dem von Osten her aus dem Moseltal erfolgenden Vordringen der ripuarischen Franken einen unübersteigbaren Wall entgegen. Zwischen diesen beiden Keilen germanischer Franken konnten sich in dem unwegsamen Ardennenlande und im südlichen Mittelbelgien die romanisierte Urbevölkerung erhalten, und durch fast anderthalb Jahrtausende hindurch hat sich der um die Mitte des 5. Jahrhunderts geschaffene ethnographische Zustand erhalten. Die Nachkommen der alten romanisierten Urbevölkerung bewohnen heute (s. Karte) als Wallonen Hoch- und Südmittelbelgien; die übrigen Teile Belgiens bewohnt der niederdeutsche Volksstamm der Flämen. Diese scharfe ethnographisch-linguistische Grenze hat sich seit dem 6. Jahrhundert nur wenig geändert; alle territorialen Veränderungen der letzten fünfzehn Jahrhunderte haben keinen Einfluß auf ihre Lage ausgeübt, wie sie auch selbst niemals in der politischen Entwicklung des Landes eine Rolle gespielt hat. Für diese war die Schelde wichtiger; sie wurde bei den wiederholten Teilungen des Frankenreichs die natürliche Grenze zwischen dem östlich gelegenen Austrasien und dem im Westen liegenden Neustrien. So im Jahre 566 zum ersten Male und wiederum, als Neustrien im Vertrag von Verdun an Frankreich fiel. Auch das Gebiet der Vereinigten Niederlande, das Karl V. schuf und das einen vielgliedrigen Komplex von kleineren Staatswesen umfaßte, die sich vom

---

[1] Petermanns Mitteilungen 1910; I, 121.

10. bis 15. Jahrhundert zwischen dem Artois und den Rheinmündungen gebildet hatten, umschloß sprachlich gemischte Landschaften. Und als schließlich 1830 nach weiteren wechselvollen Schicksalen Belgien selbständig wurde, war das Land zwar konfessionell einheitlich (römisch-katholisch), aber an der nationalen Trennung seiner Bewohner war fast nichts geändert; nur an wenigen Stellen hatte sich der Verlauf der Grenzen zwischen Flämen und Wallonen geändert.

Betrachten wir nun den Verlauf dieser Grenze im einzelnen, wie sie auf der Karte eingezeichnet ist. Die Sprachgrenze beginnt auf belgischem Boden in der Südostecke des Königreichs unweit der französisch-luxemburgischen Grenze bei Longwy und hält sich in zunächst nördlicher Richtung, wobei sie das deutsche Sprachgebiet von Arlon östlich liegenläßt. Dann nähert sich die Sprachgrenze südlich von Bastogne der belgisch-luxemburgischen Landesgrenze und fällt nun in ihrem weiteren nach Norden gerichteten Verlauf zum Teil mit dieser, zum Teil mit der belgisch-preußischen Landesgrenze zusammen. Nur an einer Stelle springt sie hier nach Osten hin vor, um im preußischen Kreise Malmedy etwa 9000 wallonisch sprechende Bewohner in das große wallonische Sprachgebiet einzubeziehen. Zwischen Eupen und Aachen hingegen greift das hochdeutsche Sprachgebiet in einem schmalen Streifen nach Belgien hinüber.

Fast genau in der Mitte zwischen Aachen und Lüttich liegt nun die deutsch-französische Sprachgrenze, die vom Monte Rosa bis hierher quer durch Mitteleuropa in nordsüdlicher Richtung mit nur geringen Ausbiegungen gezogen ist, unter einem rechten Winkel nach Westen um. Bei Visé an der Maas, unweit der holländischen Grenze, quert die Sprachgrenze das Maastal und folgt diesem bis zur Landesgrenze südlich von Maastricht, von wo sie dann in westlicher Richtung quer durch Mittelbelgien läuft und die französische Landesgrenze nördlich von Tourcoing trifft. Auf dieser ganzen Strecke fällt sie anfangs mit der Grenze von Limburg und Lüttich zusammen; in Brabant ist nur das süd-

liche Drittel romanisch; Löwen liegt 8 km, Brüssel 12 km nördlich der Sprachgrenze im flämischen Sprachgebiet. Im Hennegau sind nur kleine Grenzbezirke an der Nordgrenze flämisch. West-Flandern ist zum weitaus größten Teil flämisch, an seiner Südgrenze springt die Sprachgrenze nur südlich von Ypern etwas nach Norden hin vor und tritt dann nördlich von Armentières auf französischen Boden über, wo sie aus dem Gebiet von Französisch-Flandern eine Fläche herausschneidet, auf der nach H. Witte[1] an 250000 Flämen wohnen. Die Sprachgrenze läuft südlich um Hazebrouck herum, folgt dann der Wasserscheide zwischen Yser und Aa, dem Kanal von Basse-Colme und erreicht unmittelbar östlich der Stadt Dünkirchen das Meer.

Eine merkwürdige französisch-wallonische Sprachinsel bildet Brüssel, das, obwohl mitten im flämischen Sprachgebiet gelegen, in den letzten Jahrhunderten eine beständig zunehmende französischsprechende Bevölkerung besitzt. Im Jahre 1900 hielten sich noch das Französische und das Flämische die Wage; 1910 aber beherrschten 76,5 % der Bewohner die französische und 68,7 % die flämische Sprache. Die am linken Ufer der Senne gelegenen Vororte von Brüssel beherbergen auch heute noch eine ansehnliche flämische Mehrheit; das eigentliche Brüssel mit seinen nördlichen, östlichen und südlichen Vororten ist dagegen vorwiegend französisch, und die Zeit scheint nicht fern, wo das französische Sprachgebiet von Brüssel mit dem großen südlich gelegenen französisch-wallonischen Gebiet verwächst.[2] Anderseits treffen wir auch nicht unbedeutende flämische Sprachinseln im Bereiche des wallonischen Sprachgebiets an, so im nordfranzösischen Industriegebiet und im Becken von Mons und Lüttich. In Französisch-Flandern spielen vor allem die großen Industrieorte Tourcoing, Roubaix und Lille eine sehr bedeutende Rolle, wo die flämische Ein-

[1] Deutsche Erde 1913, 35—41.

[2] Siehe die linguistischen Karten von Brüssel und Umgebung in La Géographie XXVIII, 1913, 310 und 312.

wanderung auf etwa 110000 Köpfe geschätzt wird. Im Industriegebiet von Mons-Charleroi und Lüttich beherbergen außer den genannten Hauptorten namentlich La Louvière, Jumet, Seraing, Verviers und der Kranz von Industrieorten um Lüttich eine Menge flämischer Fabrikarbeiter.

Betrachtet man den Verlauf der Sprachgrenze aber im einzelnen, so sind doch mehr oder weniger erhebliche Schwankungen auf der ganzen Strecke wahrzunehmen; die niederdeutsche flämische Sprache hat im Laufe der Jahrhunderte große Verluste erlitten. So ist nach Th. Deneke das heute noch flämische Gebiet des französischen Flanderns nur das Überbleibsel eines einst dreimal so großen, das ganze nördliche Drittel des heutigen Departements Pas-de-Calais und vor allem die wichtigen Uferlandschaften des Kanals einnehmenden niederdeutschen Besitztums, und die Hunderttausende von Bewohnern, die hier früher Niederdeutsch sprachen, sind erst im Laufe des 19. Jahrhunderts romanisiert worden. Relativ geringfügig sind dagegen die Schwankungen der Sprachgrenze in Mittelbelgien sowie der Provinz Luxemburg.

In die tatsächlichen Sprachverhältnisse Belgiens gewährt nun die Statistik einen guten Einblick. Nach ihr waren 85,8 % der Bewohner einsprachig, 13,9 % zweisprachig und 0,7 % dreisprachig. Rechnet man zu den Einsprachigen diejenigen Mehrsprachigen hinzu, die die betreffende Sprache zu beherrschen vorgaben, so war der Stand der Sprachkenntnisse im Jahre 1910 folgender.

Es beherrschten:

die flämische Sprache	56,6 %
die französische bzw. wallonische Sprache . . .	54,0 %
die hochdeutsche Sprache	2,4 %

Nach der gleichen Statistik gebrauchen gewohnheitsmäßig im täglichen Leben

die flämische Sprache	54,05 %
die französische bzw. wallonische Sprache . . .	44,85 %
die hochdeutsche Sprache	1,1 %

Im allgemeinen ist die niederdeutsche Sprache in Belgien in den letzten Jahren in kräftiger Entwicklung begriffen; die Zahl der Flämischsprechenden hat eine stärkere Zunahme erfahren als die der Französisch-Wallonisch-Sprechenden.
Überblickt man die räumliche Verteilung der belgischen Sprachen, so nehmen die Provinzen Antwerpen und Namur hinsichtlich der Volkssprache eine Sonderstellung ein, da in jener 91 % Flämisch, diese mit 96 % Wallonisch sprechenden Bewohnern als die sprachlich am wenigsten gemischt erscheinenden Provinzen sind.
In Limburg und den flandrischen Provinzen überwiegt die flämische Sprache die wallonische noch ganz erheblich, im Hennegau, Lüttich und Luxemburg herrscht das Wallonische bei weitem vor. Brabant ist am meisten gemischt, doch herrscht hier die flämische Sprache mit 56,4 % entschieden vor. Einen interessanten Einblick in die Sprachverhältnisse der größeren Städte Belgiens gewähren ebenfalls die Untersuchungen von Deneke. Er weist nach, daß die wallonisch-französischen Städte viel einseitiger romanisch sind als die flämischen Städte germanisch.
Nach ihm stellen sich die Sprachkenntnisse und die Gebrauchssprache im Jahre 1910 in Prozent folgendermaßen dar:

Städte	Sprachkenntnisse			Gebrauchssprache		
	Flämisch	Wallonisch u. Flämisch	Hochdeutsch	Flämisch	Wallonisch u. Flämisch	Hochdeutsch
Antwerpen mit Vororten	96,1	24,1	6,8	90,8	6,5	2,7
11 größ. flämische Städte	97,3	25,4	1,4	93,3	6,4	0,2
7 größ. wallonische Städte	8,4	98,7	4,8	2,2	97,0	0,8
Brüssel mit 13 Vororten	68,7	76,5	4,9	46,4	52,1	1,5

Die Kenntnis und der Gebrauch der deutschen Sprache in den Städten ist im allgemeinen gering. In Antwerpen verstehen und sprechen das Deutsche 6,8 % bzw. 2,7 % der Einwohner, in Brüssel 5 %. Im übrigen ist der Gebrauch der deutschen Sprache nur noch in den grenznahen wallonischen Städten Lüttich, Seraing und Verviers erwähnens-

wert. In einer Beziehung nimmt nun aber Belgien unter den Kulturstaaten Mitteleuropas eine wenig rühmliche Stellung ein: in der hohen Zahl von des Lesens und Schreibens Unkundigen. Im Jahre 1910 betrug die Zahl der Analphabeten in Belgien 1877595, von denen 36,9 % über 15 Jahre alt sind.

VOLKSDICHTE UND BERUFE

Mit einer Fläche von 29451 qkm und einer Einwohnerzahl von 3785874 trat Belgien im Jahre 1830 in den europäischen Staatenbund als selbständiges Königreich ein, das in neun Provinzen eingeteilt ist (s. Karte), die jeweils in eine Reihe von Verwaltungsbezirken (Arrondissement administratif) (s. Tabellen S. 114—115) zerfallen. Seit jener Zeit haben sich seine Grenzen nicht geändert, wohl aber seine Volkszahl, deren Vermehrung bis zur Neuzeit genau übersehbar ist. Der Gang der Vermehrung ist ein gleichmäßig ansteigender bis zum Jahre 1912. Die Zunahme von 1831 bis 1912 veranschaulicht folgende Übersicht:

1831	3 785 814	1880	5 520 009
1846	4 337 196	1890	6 069 321
1856	4 529 560	1900	6 693 548
1866	4 827 833	1910	7 423 784
1876	5 336 185	1912	7 571 387

Um fast genau 100 % hat sich also seit 1831 die Bevölkerung Belgiens vermehrt. Die Volksvermehrung in diesem Zeitraum ist aber in den verschiedenen Provinzen in sehr ungleicher Weise vor sich gegangen. In den mit ausgedehnten Forsten bedeckten Provinzen Luxemburg und Namur betrug der Bevölkerungszuwachs von 1831 bis 1912 nur 44,62 % bzw. 70,41 %; in den beiden flandrischen Provinzen sowie in Limburg, also den Provinzen mit überwiegendem Ackerbau, sind die diesbezüglichen Zahlen 45,47 und 52,64 % bzw. 77,51 %. In den beiden Provinzen Lüttich und Hennegau, in denen sich im Anschluß an die steigende Förderung von Kohlen in den letzten achtzig Jahren eine gewaltige Industrie

entwickein konnte, vermehrte sich die Bevölkerung um 139,09 bzw. 103,37 %; in Brabant und Antwerpen mit den beiden größten Städten des Landes wuchs die Bevölkerung um 171,06 bzw. 187,16 % an.

Läßt diese verschiedene Zunahme der Bevölkerung innerhalb der einzelnen Provinzen schon Rückschlüsse auf die verschiedene früher geschilderte natürliche und wirtschaftliche Ausstattung zu, so werden diese noch ersichtlicher, sobald man die Bevölkerung der einzelnen Provinzen in Beziehung zu der von ihnen bewohnten Fläche setzt. Es verteilt sich die Bevölkerung im Jahre 1912 dann folgendermaßen:

		qkm	Einwohner	Einwohner pro qkm
Hochbelgien	Luxemburg	4418	232500	53
	Namur	3660	364319	100
	Lüttich	2895	896649	310
Mittelbelgien	Brabant	3283	1522941	464
	Hennegau	3722	1247042	335
Niederbelgien	Limburg	2408	284171	118
	Antwerpen	2832	1004909	355
	Ost-Flandern	3000	1134079	378
	West-Flandern	3234	884777	274
	Belgien	29452	7571387	257

Aus der Tabelle erhellt mit einem Blick, wie die rauhen Distrikte Hochbelgiens die geringste Volksdichte aufweisen; der niedrige Wert für Limburg findet seine Erklärung darin, daß ja die Provinz einen großen Anteil an der Campine hat, deren Flächen nur erst zum Teil der Kultur erschlossen sind. Im fruchtbaren Brabant erhebt sich die Volksdichte weit über die mittlere Dichte des ganzen Königreichs. Die gleichen Unterschiede in der Volksdichte zeigen auch die angrenzenden Gebiete von Frankreich:

	qkm	Einwohner	Einw. pro qkm
Departement Ardennen	5253	318896	61
„ Nord	5774	1961780	340
„ Pas-de-Calais	6752	1068155	158

Das rauhe Ardennenland steht zu den fruchtbaren und industriereichen flandrischen Provinzen Frankreichs in denkbar schärfstem Gegensatz.

Unter den europäischen Ländern überragt Belgien in bezug auf seine Volksdichte alle anderen; denn im Deutschen Reich kommen auf das Quadratkilometer nur 120 Einwohner, in den benachbarten Niederlanden 182, in Frankreich nur 74 und in Großbritannien und Irland 144.

Innerhalb der einzelnen belgischen Provinzen erfahren aber die oben angegebenen Durchschnittszahlen nicht unerhebliche Veränderungen. In der Provinz Antwerpen z. B. hat das Arrondissement Antwerpen eine Volksdichte von 650, das von Mecheln 414 pro qkm; diesen beiden fruchtbaren Distrikten mit den beiden Hauptorten Antwerpen und Mecheln steht das dünnbevölkerte Gebiet von Turnhout in der Campine gegenüber, wo durch das Auftreten weiter Wald- und Heideflächen die Volksdichte auf 121 pro qkm herabgedrückt wird. In der Nachbarprovinz Ost-Flandern schwanken die Dichtezahlen in den sechs Bezirken zwischen 459 und 199 pro qkm; in West-Flandern zwischen 488 und 213. Im Hennegau erreicht im Bezirk Charleroi mit seinen zahlreichen Kohlengruben, Hüttenwerken und Fabriken die Volksdichte den Wert von 766, und im benachbarten Mons drängen sich ebenfalls noch 431 Menschen auf 1 qkm zusammen.

Große Unterschiede der Volksdichte zeigt auch die Provinz Lüttich. Auf den Hochflächen der Subardennen wohnen im Bezirk Verviers und Huy 181 bzw. 143 pro qkm; im Weizen- und Zuckerrübengebiet von Waremme 175, im Lütticher Bezirk dagegen 713 auf 1 qkm. In der Provinz Limburg hat Maeseyck mit seinen Moor- und Heideflächen nur 74 Einwohner auf 1 qkm, Tongeren hingegen wieder 156, da hier Gartenbau und Landwirtschaft die Bevölkerung erheblich verdichten. In den beiden Provinzen Hochbelgiens, Namur und Luxemburg, bewegen sich die mittleren Dichtezahlen für die einzelnen Bezirke zwischen 40 und 60; nur in Arlon erheben sie sich auf 133 und im Industriegebiet von Namur auf 188 pro qkm.

Wie Grund und Boden in ihrer verschiedenen natürlichen Ausgestaltung die Dichte der Bevölkerung beeinflussen, so sind sie auch neben historischen Momenten für die ungleiche Dichte der Siedlungen bestimmend. Im Hesbengau, wo der Grundwasserspiegel in großer Tiefe liegt, wohnt die Bevölkerung in weitauseinanderliegenden großen Dörfern, deren Häuser um mit großen Kosten zu beträchtlicher Tiefe herabsteigende Brunnen gruppiert sind.

Über Flandern und das Condroz hingegen, wo die wasserführenden Schichten durch zahllose Quellen und Brunnen leicht erschließbar sind, da sie unmittelbar unter der Oberfläche liegen, lebt die Bevölkerung in Einzelhäusern und Gehöften, die über das ganze Land zerstreut sind.

Auch des Einflusses der vielfach terrassenförmig eingeschnittenen Täler Mittel- und Südbelgiens auf die Besiedlung ist hier zu gedenken, da die oft mit fruchtbaren Böden überzogenen Talterrassen vielfach im Maastal zur Besiedlung eher angelockt haben als die unfruchtbaren Böden der Hochflächen der Subardennen.

Landwirtschaft und Industrie sind die beiden Hauptfaktoren, die in Belgien in hohem Grade die verschiedene Volksdichte bedingen; der hochentwickelte Handel von Antwerpen kommt in der hohen Volksdichte des Antwerpener Gebiets deutlich zum Ausdruck.

Ein Einblick in die Erwerbsverhältnisse der Bevölkerung des Königreichs entrollt daher auch ein eigenartiges Bild. In Belgien liegt das Hauptgewicht der Bevölkerungserhebung auf den industriellen Berufen; die Statistik unterscheidet bei dieser Aufnahme drei Bevölkerungsgruppen: Personen mit industrieller Tätigkeit, Personen mit anderer Berufstätigkeit und schließlich Personen ohne Beruf.

Die Entwicklung dieser drei Bevölkerungsgruppen von 1890 bis 1900 läßt die folgende Übersicht erkennen; es befaßten sich mit der Herstellung und Bearbeitung von

	1890		1900	
	Männer	Frauen	Männer	Frauen
Mineralstoffen . . .	277 997	15 266	367 436	17 839
Pflanzenstoffen . .	226 818	35 442	260 551	45 699
Tierischen Stoffen .	38 806	13 415	43 178	14 895
Gemischte Industrien	282 881	190 878	378 363	244 290
Industrielle Berufe	826 502	255 001	1 049 528	322 723
Handel	215 559	111 532	248 336	136 900
Öffentlicher Dienst .	113 974	8 903	114 222	11 340
Sonstige Berufe . .	901 134	506 783	904 677	512 423
	1 230 667	627 218	1 267 235	660 663
Ohne Beruf	1 151 093	2 199 592	1 201 762	2 420 485
	3 207 762	3 081 811	3 518 525	3 403 871

Der trotz seiner geringeren Bedeutung intensiv betriebene Ackerbau und die glänzende Lage der belgischen Industrie sichern der stark zunehmenden Bevölkerung Nahrung und lohnenden Erwerb. Darum ist auch die belgische Auswanderung wenig bedeutend, wenn sie sich auch ständig vergrößert hat. Von 1861 bis 1870 wanderten alljährlich 10 500 Belgier aus; für die folgenden Jahrzehnte betrugen die mittleren Jahreszahlen 1871—1880: 11 500; 1881—1890: 17 500; 1891—1900: 21 300; 1901—1910: 29 462. Diese Auswanderung hat aber auf den Volkswohlstand keinen Einfluß; denn weitaus der größte Teil der belgischen Auswanderer, von denen die Hälfte nach Frankreich hinübergeht, kehrt wieder in die Heimat zurück. Viel bedeutender sind dagegen die Wanderbewegungen der belgischen Industriearbeiter, die täglich aus den Dörfern an der französischen Grenze in die französischen Industrieorte hinüberfahren und abends sich in ihr Heimatdorf zurückbegeben.

DIE SIEDLUNGEN

Infolge seiner Oberflächengestaltung, seines rauhen Klimas, seines dichten Waldkleides und des Mangels an nutzbaren Bodenschätzen ist Hochbelgien von jeher der am dünnsten besiedelte Teil Belgiens gewesen. Im Subardennengebiet wie in den Ardennen wohnt die Bevölkerung vorzugsweise in Einzelgehöften oder in kleinen Dörfern; größere Sied-

lungen fehlen Hochbelgien gänzlich, und die wenigen Städtchen, die wirklich eine größere Bedeutung haben, liegen zumeist in den tiefeingeschnittenen Tälern.

Im äußersten Süden Hochbelgiens, wo die fruchtbaren Böden des Bezirks von Arlon auf 100—150 Einwohner auf das Quadratkilometer verdichtet, liegt die Hauptstadt der belgischen Provinz Luxemburg, Arlon (deutsch Arel) mit etwa 12000 meist deutschsprechenden Einwohnern. Es ist eine sehr alte Siedlung, deren Gründung auf die Römerzeit zurückgeht, wo es als Orolaunum schon einige Bedeutung besaß. Das südwestlich liegende Virton mit 2800 Bewohnern scheint ebenfalls schon zur Römerzeit als Siedlung bestanden zu haben.

Äußerst dünn besiedelt sind die mit prachtvollen Waldungen und ausgedehnten Mooren bedeckten Hochflächen der Ardennen. St-Hubert mit 3500, Bastogne, das deutsche Bastnach, mit 3900 und Houffalize mit 1400 Einwohnern sind die einzigen nennenswerten Orte, die in der Neuzeit wegen der Nähe ausgedehnter Wälder als Sommerfrischen sich eines regen Besuchs erfreuen. In den nordöstlichen Ardennen ist das im tiefen Waldtal gelegene Spa, dessen Eisenquellen alljährlich an 12000 Kurgäste herbeilocken, mit seinen 8100 Einwohnern weit über die Grenzen des Landes bekannt; im Tal der Amblève ist Stavelot wegen seiner zahlreichen Gerbereien als Städtchen mit 5170 Bewohnern zu nennen.

Den Abfall der Ardennen zu dem Subardennenvorland säumt eine Reihe kleinerer Siedlungen ein; zu ihnen gehören unter anderen Marche, die Hauptstadt der fruchtbaren Famenne, mit 3700 Einwohnern; das wegen der benachbarten Höhlen vielbesuchte Rochefort mit 3200 Bewohnern und jenseit der Maas Chimay mit 3300 Einwohnern. Im französischen Ardennengebiet drängen sich die Siedlungen im Tale der Maas zusammen. Unterhalb der Einmündung des Chiers in die Maas liegt in dem hier sich stark verbreiternden Maastal die Tuchmacherstadt Sedan mit 19600

Einwohnern, die als Festung bis 1870 eine hohe Bedeutung besaß. Da, wo das Maastal bei der Einmündung der Sormonne nach Nordosten umbiegt, liegt die Doppelstadt Mézières-Charleville mit bedeutenden Eisenwerken. Schieferbrüche und Kleineisenindustrie verdichten unterhalb Charleville die Bevölkerung des Maastals wesentlich, doch haben nur Fumay und Givet mit 7700 Einwohnern, letzteres als weit nach Nordosten vorgeschobene Festung, einige Bedeutung.

In den etwas stärker besiedelten Gebieten des Maas-Sambre-Zwischenlandes und des Condroz fehlen größere Siedlungen ebenfalls. Lediglich Dinant im tiefen Durchbruchstal der Maas mit 7700 Bewohnern ist hier zu nennen. Für seine Entwicklung war sein Charakter als Festung hinderlich, denn die wiederholten Belagerungen, wie die von 1466 und 1554, waren an dem Niedergang ihres noch im 15. Jahrhundert blühenden Kunstgewerbes schuld.

Der zwischen Maas und Vesdre liegende Teil der Subardennen, das Herveland, nimmt siedlungsgeographisch eine Sonderstellung ein. Sein dem Obst- und Wiesenbau besonders zuträglicher Boden verdichtet die Bevölkerung hier auf 150—200 pro qkm, und in der westlichen Hälfte des Landes nährt die als Hausindustrie betriebene Waffenfabrikation einen erheblichen Teil der Bevölkerung. Im Mittelpunkt des Landes liegt das käseberühmte Herve mit 4730 Einwohnern. Dichter besiedelt ist das vielgewundene Tal der Vesdre, dem die Köln—Aachen—Lütticher Bahn folgt. Am Eingang zum Tal liegt das gewerbereiche Limburg, mit zahlreichen Tuchfabriken; mit 4500 Einwohnern war Limburg einst Hauptstadt des 1288 mit Brabant vereinigten Herzogtums Limburg. Weiter talabwärts liegt, von einem Kranz von großen Ortschaften wie Andrimont, Dison, Hodimont, Lambermont, Ensival und Stembert umgeben, Verviers mit 80000 Einwohnern, der Mittelpunkt bedeutender Tuchfabrikation, Wollfärbereien und Gerbereien. Es folgen der freundlich gelegene langgestreckte Badeort Chaud-

fontaine mit 1900 Einwohnern und kurz vor dem Eintritt ins Maastal Chênée, dessen 9700 Einwohner vorwiegend in den großen Kupferhütten und Glasfabriken arbeiten. Mit dem Eintritt ins Maastal beginnt aber eine wesentlich andere Landschaft des Königreichs Belgien, in der neben einem hochentwickelten Ackerbau die reichen Kohlenschätze und die auf ihr beruhende Industrie die Bevölkerung ungemein stark verdichten. Die Südgrenze dieses dichtbesiedelten mittelbelgischen Hügellandes bildet der Sambre-Maas-Talzug, den eine Reihe großer, wichtiger Siedlungen begleiten. Den Mittelpunkt des ostbelgischen Industriebezirks bildet Lüttich, das mit seinen Vororten an eine viertel Million Einwohner zählt. Die Stadt erhebt sich an der Einmündung der Ourthe in die Maas. Schon im 6. Jahrhundert wird Lüttich erwähnt; mit der Verlegung des Bischofssitzes von Tongeren bzw. Maastricht nach Lüttich im Jahre 721 beginnt der Aufschwung der Stadt, der durch die Einverleibung weiterer Teile Ostbelgiens in das Bistum Lüttich noch begünstigt wird. Hier wurden zuerst auf dem Kontinent die Steinkohlenlager erschlossen und in der schon im Mittelalter blühenden Metallindustrie verwertet. Die Kämpfe zwischen dem aufstrebenden Bürgertum und den Bischöfen, die zu wiederholten Kämpfen und Plünderungen der Stadt führten, lähmten Handel und Industrie, die erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts einen neuen Aufschwung nahmen und sich knüpfen an die 1820 in Seraing erfolgende Gründung der Cockerillschen Maschinenfabriken und die damit im großen Maßstab einsetzende Kohlenförderung. Ein Kranz von großen Industrievororten ist im letzten Jahrhundert um Lüttich pilzartig rasch emporgewachsen, und neben Seraing mit seinen gewaltigen Maschinenfabriken und Geschützgießereien sind zu nennen Val St-Lambert, Pilleur und Jemeppe mit großen Glasfabriken, Sclessin mit Textilindustrie und Herstal mit 22900 Einwohnern mit großen Waffen-, Automobil- und Fahrradfabriken. Auf Handel und Industrie beruht der Aufschwung Lüttichs; da-

neben ist es aber auch eine Stätte hochentwickelten geistigen Lebens. Mit der 1817 gegründeten Universität ist in der Neuzeit eine Bergbau- und Polytechnische sowie eine Handelsschule verbunden, der jüngst auch noch ein elektrotechnisches Institut angegliedert wurde. Seiner Lage am Eingangspunkt zum Maastal in der Nähe der holländisch-deutschen Grenze verdankt es seine Ausgestaltung als Festung durch Brialmont, der die Stadt mit einem Gürtel von zwölf starken Forts umgab, die auf dem die Fabrikstadt umgebenden Plateau eingebaut sind.

Im Lütticher Industriegebiet verdichtet sich die Bevölkerung auf über 600 Einwohner pro qkm; aber schon wenige Kilometer oberhalb bei Huy geht die Volksdichte auf den vierten Teil herunter, da nach Namur zu die Kohlenlager verschwinden und der früher hier bedeutende Bergbau auf Galmei fast ganz aufgehört hat. Das malerisch gelegene Huy zählt nur 12500 Einwohner. Die Siedlungen bis Namur hinauf sind meist Kleinsiedlungen mit Kalkstein- und Granitbrüchen; nur Andenne mit 7900 Bewohnern und mehreren Papier- und Fayencefabriken verdient besondere Erwähnung. Am Zusammenfluß von Maas und Sambre bildet Namur (flämisch Namen), mit seinen am Ende des 19. Jahrhunderts errichteten Gürtel von Panzerforts ein wichtiges Glied in der Kette der Maasbefestigungen. Als Provinzhauptstadt mit 32400 Einwohnern hat es nur den Rang einer Mittelstadt.

Westlich von Namur beginnt die belgische Kohlenzone sich neu zu entwickeln. Sie zieht nach Westen über Mons auf Valenciennes-Douai hin und biegt hier nach Nordwesten um zum Pas-de-Calais. Mit ihren verschiedenen Metall-, keramischen und Glasindustrien und dem dichten Netz von Wasserstraßen und Eisenbahnen gehört das westbelgisch-französische Kohlengebiet zu den am dichtestbevölkerten Gebieten der ganzen Erde. An 800 Menschen drängen sich hier auf das Quadratkilometer zusammen, und Siedlung reiht sich hier an Siedlung.

Mit Charleroi beginnt die Gruppe der westbelgischen Industriestädte. 1666 an Stelle des Dorfes Charnoy von Karl II. von Spanien gegründet und bald darauf als Festung ausgebaut, ist Charleroi mit 28900 Einwohnern der Mittelpunkt der belgischen Glasindustrie. Die bis zu Tiefen von über 1000 m hinabreichenden Schächte liefern den zahllosen Hochöfen, Eisenwerken und Glashütten die notwendigen Steinkohlen. Um Charleroi herum liegen die Industrieorte Châtelet mit 13200 Einwohnern, Gilly mit 24210, Jumet-Brûlotte mit 27900, Fontaine l'Évêque mit 6710 und Marchienne mit 21630 Einwohnern. Bei La Louvière, einer Industriestadt von 21400 Einwohnern, wo ein gewaltiges hydraulisches Hebewerk einen Höhenunterschied von 15 m des Kanals du Centre ausgleicht, beginnt das Industriegebiet von Mons. Mons (flämisch Bergen), die Hauptstadt des Hennegau, mit 27800 Einwohnern, geht in ihrer Entwicklung wohl auf ein zur Römerzeit hier errichtetes Kastell zurück. Die Stadt liegt am Ostende eines langgestreckten sumpfigen Beckens, und zwar an der Stelle, wo die Henne aus dem Hügellande das Becken von Mons betritt, das vom Kanal du Centre durchquert wird. Seinen Aufschwung verdankt die Stadt und ihre von Siedlungen besetzte Umgebung der Lage inmitten des bedeutendsten belgischen Steinkohlengebiets, der Borinage. In allen Bergwerksorten des Gebietes von Mons ist an die Steinkohlenförderung eine große Zahl von Metallindustrien geknüpft, ferner keramische Industrien, Glasindustrien und Kokereien. Das ist der Fall bei Jemappes mit 14270 Einwohnern, St-Ghislain mit 4370, Hornu mit 11300, Boussu mit 11570, Frameries mit 13000, Binche mit 11700 Einwohnern und anderen Orten.

Verläßt man das belgische Kohlen- und Industriegebiet von Lüttich-Charleroi-Mons und betritt den mittleren und nördlichen Teil des mittelbelgischen Hügellandes, so ändert sich mit einem Schlage das Siedlungsbild. An Stelle der rauchenden Essen der Hochöfen, Hütten und Fabriken und

der ausgedehnten Schlackenhalden dehnen sich auf fruchtbaren Lehmböden weite Getreide- und Rübenfelder, die Volksdichte wird geringer, die Zahl der städtischen Siedlungen nimmt ganz auffällig ab.

Im Hesbengau und Hageland im westlichen Mittelbelgien haben nur vier Städte größere Bedeutung. Das Landstädtchen Waremme (flämisch Borgworm), die alte Hauptstadt des Hesbengaues inmitten eines ausgedehnten Zuckerrübengebiets, zählt nur 4230 Einwohner. Auch das weiter nordwestlich liegende Thienen (französisch Tirlemont), mit 18600 Einwohnern, hat als einzige nennenswerte Industrie die Zuckerrübenverarbeitung. An der Linie von Maastricht nach Löwen sind Tongeren, das Aduatuca Tungrorum, mit 10400 Einwohnern und Sint Truiden (französisch St-Trond), mit 15600 Einwohnern, ruhige Landstädtchen.

Den Nordrand des westlichen Mittelbelgiens säumt eine Städtereihe ein, die mit Maastricht im Osten beginnt. Am linken Maasufer, noch auf holländischem Boden, erhebt sich Maastricht mit 38230 Einwohnern. Schon zur Römerzeit spielte es als Flußübergangsplatz eine wichtige Rolle, wie denn auch heute noch die vom niederrheinischen Industriebezirk nach Antwerpen zielenden Verkehrswege hier die Maas überschreiten. 1632 in niederländischen Besitz übergegangen, ist doch die Lage der Stadt in dem weit nach Süden vorspringenden holländischen Staatsgebiet und in unmittelbarer Nähe der Grenze für ihre Entwicklung trotz mancher Industrien ein Nachteil gewesen.

An der oberen Demer verarbeitet Hasselt, die Hauptstadt der Provinz Limburg mit 17100 Einwohnern, in vielen Brennereien das in der Umgebung angebaute Getreide; den leichten Absatz seiner Industrie sichert der über Turnhout nach Antwerpen führende Kanal. Auch Diest an der Demer hat mit seinen 8230 Einwohnern nur Industrien, die auf landwirtschaftlicher Grundlage beruhen; Brennereien und Brauereien stehen an erster Stelle. Aerschot mit 7600

Einwohnern ist ein reines Landstädtchen. Am Austritt der Dyle aus dem mittelbelgischen Hügelland liegt Löwen (das flämische Leuven) mit 42100 Einwohnern. Im Mittelalter war Löwen die Hauptstadt von Brabant, und die Lage an der großen Handelsstraße von Köln nach Brügge förderte ihre Gewerbetätigkeit. Über 2000 Tuchmanufakturen sollen im 14. Jahrhundert hier bestanden haben, und die Einwohnerzahl wird für jene Glanzzeit auf 100—150000 veranschlagt. Das prachtvolle Rathaus erinnert noch heute an jene Blütezeit, die mit der 1382 beginnenden Auswanderung von Tausenden von Tuchwebern nach England und Holland ein jähes Ende nahm. Auch die 1426 gegründete Universität, die noch im 16. Jahrhundert als die erste in Europa galt, verfiel rasch. Ebenso konnte der von Löwen zur Rupel führende Kanal nicht zum Aufschwung der Stadt beitragen, in der heute neben Brauereien die Spitzenfabrikation als einzige nennenswerte Industrien ansässig sind.

An der Stelle, wo die aus Köln nach Flandern führende Handelsstraße das tief eingeschnittene Tal der Senne querte, soll auf einer Insel in der Senne der heilige Gaugerich oder St-Géry um 560 eine kleine Niederlassung gegründet haben, aus der das heutige Brüssel zur Hauptstadt Belgiens emporgewachsen ist. Der Name Brüssel wird von „broec-sele" (das ist sumpfige Siedlung) abgeleitet; schon 977 verlegte Herzog Karl von Niederlothringen auf die Senneinsel St-Géry seinen Sitz und erbaute hier eine Pfalz. Auf den das Tal im Osten beherrschenden Höhen des Koudenberges siedelten sich im 11. Jahrhundert die späteren Herzöge von Brabant an. Rasch blühte die Stadt nun auf, und bereits 1455 zählte sie schon 43500 Einwohner. 1477 fiel Brabant an die Habsburger; damit beginnt namentlich unter Karl V. ein neuer Aufschwung, den die Kriegswirren an der Wende des 18. Jahrhunderts nur vorübergehend beeinträchtigen konnten. Zur Zeit Maria Theresias stieg die Einwohnerzahl auf 74000. Nach den Stürmen der Revolution sowie nach der Revolution, die 1830 Bel-

gien selbständig machte, beginnt mit der Erhebung Brüssels zur Landeshauptstadt ein neuer Aufschwung. Brüssel wurde Mittelpunkt des belgischen Eisenbahnnetzes. Aus allen Teilen des Landes drängte sich jetzt die Bevölkerung hier zusammen, so daß von dem Talgrunde aus die Bevölkerung rasch auf die umgebenden Hochflächen hinaufwuchs. Heute zählt Brüssel 177100 Einwohner, mit den dazugehörigen Vororten Schaerbeek, St-Josse ten Noode, Etterbeek, Ixelles, St-Gilles, Anderlecht, Molenbeek, Koekelberg und Laeken 645475 Einwohner.

Das rasche Wachstum der alten brabantischen Hauptstadt hat natürlich das Äußere der Stadt wesentlich verändert. Verschwunden sind die engen, winkligen Gassen, die breiten mit Baumreihen besetzten Straßenzüge haben weichen müssen, und durch großartige Straßendurchbrüche und Niederlegung alter Häuserviertel ist eine engere Verbindung zwischen Ober- und Unterstadt geschaffen. Auch die zahlreichen Prachtbauten, wie vor allem der Justizpalast, haben ganz erheblich zur Verschönerung des Stadtbildes beigetragen. Annähernd stabil sind bei diesen das Stadtbild ändernden Vorgängen fast nur die ethnographischen Verhältnisse geblieben. Die Bewohner der im Sennetal gelegenen Brüsseler Stadtteile sprechen noch immer ihr liebes Flämisch, während in den oberen Stadtvierteln, die auf den nördlichen, östlichen und südlichen Höhen liegen, der Gebrauch der französischen Sprache vorherrscht und diese noch weiter an Boden gewinnt.

Durch die Gründung zahlreicher Banken ist Brüssel Hauptsitz des belgischen Kapitals geworden. Die Industrie liefert in erster Linie Spitzen, Möbel, Wagen, Lederwaren und Luxusartikel aller Art. Als Verkehrszentrum hat es in dem gewaltigen belgischen Eisenbahnnetz eine überragende Bedeutung. Der von Charleroi kommende Kanal versorgt die Hauptstadt mit Kohlen und landwirtschaftlichen Erzeugnissen Mittelbelgiens, und durch Vertiefung des zur Rupel führenden Kanals und Anlage von umfangreichen Hafenbauten

sucht man Brüssel in direkten Verkehr mit der See zu setzen. In geistiger Beziehung nimmt Brüssel ebenfalls unbedingt eine führende Stellung in Belgien ein. Zahlreiche Museen, die Universität, die Sternwarte in Uccle, das Kolonialmuseum in Tervueren und eine Reihe bedeutender wissenschaftlicher Gesellschaften sichern der Hauptstadt auch im Geistesleben des Landes die führende Rolle.

Es nimmt nicht wunder, wenn angesichts des starken Wachstums von Brüssel die Zahl der großen Siedlungen in Brabant nur gering ist. Die weiten Flächen des südlichen Brabants haben in der Kriegsgeschichte der letzten Jahrhunderte eine bedeutsame Rolle gespielt. Waterloo, Belle Alliance, Quatrebras, Wavre, Ligny und Fleurus sind zu bekannt, als daß sie einer weiteren Erwähnung bedürfen. Von größeren Städten sind nur zu nennen der Fabrikort Nivelles mit bedeutender Battistweberei im 13. Jahrhundert (12700 Einwohner) und Hal an der Senne (14800 Einwohner).

Im nördlichen Teile des westlichen Mittelbelgiens liegen eine ganze Anzahl bedeutender Siedlungen. Unmittelbar an der Brabanter Grenze gelegen, hat Enghien mit 4600 Einwohnern bedeutende Spitzenfabrikation. Braine-le-Comte und Soignies sind gewerbereiche Städte mit 9400 bzw. 11000 Einwohnern. Wie für Soignies so ist auch für Ath mit seinen 11100 Einwohnern die Steinbruchindustrie von Bedeutung. In hügliger Gegend ist Ronsse (französisch Renaix) durch seine Textilindustrie eine Stadt von 22300 Einwohnern geworden; das weiter östlich gelegene Lessines mit 10730 Einwohnern hat in seiner Nähe bedeutende Porphyrbrüche, die für die sonst an festen Baumaterialien arme Gegend von hohem Wert sind. Geerardsbergen (französisch Grammont) mit 12600 Einwohnern und das alte Ninove mit 9100 Einwohnern haben Textilindustrie. Am Fuße des westlichen mittelbelgischen Hügellandes liegen wieder mehrere wichtige Siedlungen. An der oberen Schelde liegt Tournai, das flämische Doornyk, die

bedeutendste Stadt des Hennegau, mit 37000 Einwohnern. Als Turnacum, die Civitas Nerviorum Cäsars, war es im 5. Jahrhundert Residenz der merowingischen Könige; trotz wechselvoller Schicksale im Mittelalter und der Neuzeit, die die Stadt schwer heimsuchten, war es wegen seiner Kupfer- und Messingarbeiten, dann wegen seiner Bildteppiche, seiner Fayencen und seines Porzellans weit berühmt, und die prachtvolle Tuchhalle zeugt noch heute von dem zu Beginn des 17. Jahrhunderts blühenden Gewerbefleiß. Heute sind Gerbereien und Strumpfwirkereien die Hauptindustriezweige der an Sehenswürdigkeiten reichen Stadt. Scheldeabwärts war Audenarde, der Geburtsort Margarete von Parmas, mit 6900 Einwohnern, einst wegen seiner Teppichweberei berühmt; heute blüht hier die Leinwand- und Baumwollweberei sowie die Bierbrauerei. Am Ausgang der Dender aus dem belgischen Hügellande ist Aalst (französisch Alost) mit 35200 Einwohnern und ansehnlichem Hopfenhandel die Hauptstadt der alten Grafschaft Aalst; auch beschäftigen verschiedene Zweige der Textilindustrie einen ansehnlichen Teil ihrer Bevölkerung. Das an Mittelbelgien im Westen anschließende Durchgangsland des Cambresis birgt als ein vorwiegend landwirtschaftliches Gebiet keine größeren Siedlungen. In seiner Hauptstadt Cambrai mit 18415 Einwohnern ist neben der Battistweberei die Zuckerrübenverarbeitung wichtig; am Ostrande der Landschaft bewacht die Festung Maubeuge mit etwas Metallindustrie den Durchgang aus dem Maas-Sambre-Tal zum Pariser Becken.

Niederbelgien hat in siedlungsgeographischer Beziehung eine vom übrigen Belgien völlig abweichende Entwicklung durchgemacht. Die flandrischen Ebenen zwischen den Höhen von Artois und der unteren Schelde waren seit alters ein stärker besiedeltes Land und trugen im Mittelalter eine Fülle hochentwickelter Städte. Die weiten Sandflächen der Campine, östlich der Schelde, sind erst im Laufe der letzten Jahrzehnte der Kultur erschlossen und gehören neben weiten

Gebieten Hochbelgiens zu den am dünnsten besiedelten Gegenden.

Im Osten der Campine ist Maeseyck an der Maas mit 4630 Einwohnern als Geburtsort der Gebrüder van Eyck zu nennen. Herenthals mit 9000 Einwohnern hat nicht unbedeutende Webereien; das benachbarte Gheel mit 15460 Einwohnern und das östlich davon liegende Moll mit 10000 Einwohnern Butterfabrikation; Lier am Zusammenfluß der Großen und Kleinen Nethe mit 25870 Einwohnern hat Bierbrauerei und Seidenindustrie. Der Hauptort der westlichen Campine ist Turnhout mit 23700 Einwohnern, Knotenpunkt zahlreicher Kleinbahnen mit mancherlei Industrien, unter denen die Tuchfabrikation und die Herstellung von Spielkarten Erwähnung verdienen; als Merkwürdigkeit ist auch die bedeutende Blutegelzucht zu nennen. Zwischen Antwerpen und Brüssel schien Mecheln an der von Ebbe und Flut noch beeinflußten Dyle bestimmt, ein wichtiger Handelsplatz zu werden. An die Blütezeit im 14. Jahrhundert erinnern noch heute die Tuchhalle und der Wollmarkt; mit Ausnahme großer Eisenbahnwerkstätten fehlt der 59100 Einwohner zählenden Stadt aber fast jede Gewerbetätigkeit, und die Stille der Stadt steht zu ihrem Charakter als der geistlichen Hauptstadt des Landes in keinem Gegensatz.

In unvergleichlich günstiger Lage hat sich an der unteren Schelde Antwerpen entwickelt. Unterhalb der Einmündung der Rupel verbreitert sich die Schelde auf 500 m. Bis in die Nähe der Schelde schiebt sich hier aber auch der Rand der etwa 20 m über dem Marschengebiet liegenden Diluvialplatte des Kempenlandes. Wo die Schelde diesem Rand sich mit ihrer östlichen Ausbiegung am meisten nähert, ist Antwerpen entstanden. Im 7. Jahrhundert wird die Stadt zum erstenmal erwähnt; 836 wird sie bereits von den Normannen zerstört. Im 11. Jahrhundert wird Antwerpen Hauptstadt einer Markgrafschaft, die zum Schutz der deutschen Grenze gegen die flandrischen Grafen errichtet wurde. Damit beginnt der Aufschwung der Stadt, der noch dadurch

begünstigt wurde, daß zu Beginn des 15. Jahrhunderts durch Sturmfluten die bis dahin schmale und seichte Westerschelde und der Hond derartig verbreitert wurden, daß jetzt Seeschiffe auf bequemerem und kürzerem Wege die Stadt erreichen konnten und Ende des 15. Jahrhunderts auch der Handel von Brügge nach hier übersiedelte. Unter Karl V. stand Antwerpen auf der Höhe seines Ruhmes. An 125000 Einwohner zählte man 1568, und über 100 Schiffe fuhren täglich ein und aus. Unter Philipp II. begann der Verfall der reichen Handelsstadt. War schon die Plünderung durch spanische Soldaten im Jahre 1576 und die vierzehnmonatige Belagerung und Einnahme 1585 unter Alexander von Farnese ein schwerer Schlag für Antwerpen, so kam bald noch härteres Ungemach über die schwergeprüfte Stadt. Von dem Verlust der Scheldeschiffahrt, der 1648 die völlige Sperrung des Flusses folgte, konnte sich Antwerpen nicht erholen; 1790 war ihre Bevölkerung auf 40000 Einwohner gesunken. Zwei Jahre später setzt aber die neue Blütezeit ein. 1792 wird Antwerpen französisch; drei Jahre später erfolgt die Aufhebung der Scheldezölle durch Holland; 1831 geht die Stadt in belgischen Besitz über, und 1863 ermöglicht die Ablösung des Scheldezolls den vollen Aufschwung. Dieser spiegelt sich auch in der Einwohnerzahl wider; 1830 betrug sie etwa 73000, 1860: 112000, 1900: 290000 und 1913 mit Vororten 411000.

Wenn auch Antwerpen als Sitz der Diamantschleiferei, Zigarrenfabrikation, Spitzen- und Zwirnindustrie, der Zuckerraffinerie, Bierbrauerei und Branntweinindustrie sowie des Schiffbaues (in Hoboken) mit zu den großen belgischen Industriezentren zu rechnen ist, so beruht doch seine Hauptbedeutung auf dem gewaltigen Handel und der großartig entwickelten Schiffahrt. 1860 kamen im Antwerpener Hafen 2311 Schiffe mit 512000 Tonnengehalt an; 1890 stieg die Zahl auf 4542 Schiffe mit 4,5 Millionen Tonnen, 1910: 6796 Schiffe mit 12,6 Millionen Tonnen und 1912: 7043 Schiffe mit 13,75 Millionen Tonnen. Weitaus der größte

Teil der Waren, die nach Antwerpen kommen, werden von hier aus auf Kanälen und Eisenbahnen nach dem Hinterlande befördert, in erster Linie nach dem rheinischen Industriebezirk, dann aber auch nach Holland und dem belgischen Industriegebiet. Antwerpen ist also hauptsächlich „ein Durchgangshafen zwischen einem Weltmeer mit hochentwickelter Schiffahrt und dichtbevölkerten, kulturell hochstehenden Staaten".[1] Haupteinfuhrgegenstände sind Häute und Weizen aus den La-Plata-Staaten, Kaffee, Hopfen, Tabak, Petroleum und Holz; seit Erwerbung des Kongostaates durch Belgien ist es auch wichtiger Importhafen für die Produkte des tropischen Westafrikas geworden; Elfenbein und Kautschuk sind die Haupteinfuhrartikel jener Gebiete.

Die hohe strategische Bedeutung des nur 88 km vom Meer entfernten Seehafens erkannt zu haben, ist das Verdienst Napoleons I., der außer der Anlegung und Erweiterung des Hafens auch ein Arsenal hier bauen ließ. Seit 1859 ist dann Antwerpen durch Brialmont zu einem Hauptwaffenplatz ausgebaut worden; bis an die holländische Grenze im Norden und fast bis nach Mecheln im Süden schiebt sich der doppelte Kranz von Forts hin, der die Stadt und den Fluß verteidigt.

Zwischen der unteren Schelde und der holländischen Grenze im Norden dehnt sich das Waasland (Waes) aus, dessen intensiv bebaute Fluren eine Volksdichte von 3—400 auf das Quadratkilometer tragen. Sein Hauptort ist das gewerbereiche St-Nicolas mit 34800 Einwohnern, mit viel Leinen- und Baumwollindustrie, die auch in Lokeren mit 22600 Einwohnern zu Hause ist; das nordöstlich von Lokeren liegende Beveren mit 11000 Einwohnern hat bedeutende Spitzenklöppelei. An der Schelde hat Rupelmonde mit 3285 Einwohnern zahlreiche Ziegeleien, Tamise mit 13300 Einwohnern mehrere Schiffswerften, Hamme mit 14180

[1] Praesent, a. a. O. S. 12.

Einwohnern viel Hanf- und Flachsbau, Dendermonde (französisch Termonde) mit 10100 Einwohnern Seilerei. Am Zusammenfluß von Schelde und Lys liegt der zweitwichtigste belgische Seehafen Gent, der durch zwei nach Zeebrügge und Terneuzen führende Kanäle in direkter Verbindung mit dem Meere bzw. der unteren Schelde steht. Geschichtlich wird Gent zum erstenmal im Jahre 630 erwähnt. Der alte Lauf der Schelde von Gent in nördlicher Richtung zum Zwyn diente im Mittelalter zur Anlage des Kanals de la Liève nach Brügge hin; um die Mitte des 16. Jahrhunderts wurde ein zweiter Kanal zur Unterschelde gebaut, der zu Anfang des 19. Jahrhunderts verbreitert und vertieft wurde, so daß auf ihm von Terneuzen her der Hauptgüterverkehr nach Gent erfolgte. Der seit 1829 einsetzende systematische Ausbau des Genter Hafens trug ganz wesentlich zu dem steigenden Verkehr bei, der 1913 sich bereits auf 1398 Seeschiffe mit über 1 Million Tonnen Gehalt belief; dazu gesellt sich eine gewaltige Flußschifffahrt; nicht weniger als 7907 Flußschiffe mit 2,4 Millionen Tonnen Gehalt liefen 1913 in den Genter Hafen ein. Haupthandelsartikel von Gent sind Holz, englische Steinkohlen, Flachs, Baumwolle, Petroleum, Zement, Eisen und Erze. Daneben ist Gent aber auch eine alte Industriestadt. Vom 10. bis 14. Jahrhundert blühte hier die Weberei, und mehr als einmal haben die Genter Weber in der politischen Geschichte ihrer Vaterstadt eine große Rolle gespielt. Der Aufschwung der modernen Industrie Gents setzt mit der Gründung der ersten Baumwollspinnerei durch Liewen Bauwens 1800 ein. Mehr als eine Million Spindeln arbeiten heute in der Genter Baumwollindustrie, neben der auch die Leinenindustrie, Lederfärbereien, Eisengießereien, Maschinenfabriken und Zuckerfabriken ein Heer von Arbeitern beschäftigen. Als Hauptsitz der Gärtnerei exportieren die 4200 Gewächshäuser der Genter Gegend Zierpflanzen im Werte von etwa 8 Millionen Frank. Mit seinen Vororten Mont St-Amand, Gentbrügge und Ledeberg zählt Großgent 210400 Einwohner.

Das flandrische Geestgebiet westlich von Gent ist mit einer großen Zahl ansehnlicher Städte besetzt. Außer landwirtschaftlichen Industrien ist in Eecloo, nordwestlich Gent, mit 13500 Einwohnern, auch die Textilindustrie ansässig. Thielt mit 11800 Einwohnern hat viel Leinenspinnereien und -webereien sowie Baumwollfabriken. Iseghem mit 14100 Einwohnern treibt viel Tabakbau und besitzt mehrere Leinwandfabriken; das benachbarte kleine Ingelmunster war früher wegen seiner Teppichweberei berühmt. Auf dem einst bedeutenden Flachsbau beruhte die Blüte von Rousselaere (französisch Roulers), mit 25000 Einwohnern, dessen Leinwandmarkt auch heute noch stark besucht wird; auch in Thourout (mit 10900 Einwohnern) herrscht unter den verschiedenen heimischen Textilindustrien die Leinenverarbeitung vor. Dixmuiden liefert hauptsächlich landwirtschaftliche Produkte und unterhält einen lebhaften Butterhandel nach England. Nur noch ein Schatten der alten Größe ist das heutige Ypern mit 17400 Einwohnern, deren Haupterwerbszweig die Herstellung von Spitzen ist. Einst die Hauptstadt West-Flanderns, soll Ypern zur Zeit seiner höchsten Blüte (um 1247) 200000 Einwohner gehabt haben, und 4000 Webstühle sollen in Tätigkeit gewesen sein. Die Tuchindustrie Yperns wird schon 1073 erwähnt, und der Tuchhandel, besonders nach England, vollzog sich dank des über Dixmuiden zur Küste führenden Schiffahrtkanals ohne Schwierigkeiten. Noch heute erinnern die zahlreichen mittelalterlichen Bauten, vor allem die berühmte Tuchhalle, an jene glanzvolle Vergangenheit. Westlich von Ypern liegt Poperinghe mit 11300 Einwohnern, inmitten eines weiten Gebietes mit viel Hopfenbau. An der französischen Grenze hat Wervik mit 9900 Einwohnern ansehnliche Tabakfabriken, Menin mit 18600 Einwohnern Leinen-, Spitzen- und Wollindustrie. Unterhalb Menin ist Courtrai an der Lys (flämisch Kortryk) mit 35800 Einwohnern aus dem römisch-keltischen Cortoriacum zu einer ansehnlichen Fabrikstadt emporgewachsen. Sie liegt inmitten des flandrischen

Hauptflachsbaugebiets; auch hier geht die Leinenindustrie bis ins Mittelalter zurück; sie ist heute noch, wie auch der Handel mit Spitzen, recht ansehnlich. Von den Städten des belgischen Marschengebiets hat nur Brügge heute noch Bedeutung. Die „Königin der flandrischen Handelsstädte" ist freilich schon seit Jahrhunderten von Antwerpen und Gent überflügelt, und auch der neugeschaffene Kanal, der Brügge mit dem Seehafen Zeebrügge verbindet, hat der Stadt noch kein rechtes neues Leben bringen können. Als Municipium Brugense schon im 7. Jahrhundert genannt, erbaute hier Markgraf Balduin I. eine Burg, und Robert der Friese machte die aufblühende Handelsstadt zu seiner Residenz. Um diese Zeit stellte ein bis Brügge reichender Meeresarm, der Zwyn, eine bequeme Schiffahrtstraße dar, die im 13. und 14. Jahrhundert wohl die belebteste des außeritalienischen Europa war. So ziemlich alle Nationen, die damals am Handel des Abendlandes Anteil hatten, sandten ihre Schiffe nach Brügge, das neben Ypern und Venedig einer der Mittelpunkte des Welthandels war. Hier wurden die Erzeugnisse der Mittelmeerländer und des Orients gegen die Produkte des Nordens und Ostens ausgetauscht, hier vor allem erwarb man die kostbaren Tuche der flandrischen Webereien. Die Zahl der Bewohner um die Wende des 13. Jahrhunderts wird auf 200000 geschätzt. Brüggescher Reichtum war sprichwörtlich geworden; und selbst eine Königin von Frankreich konnte um 1300 von den Brügger Bürgersfrauen sagen: „Ich glaubte allein Königin zu sein, hier aber sehe ich Hunderte gleich mir." Die zunehmende Versandung des Zwyn, Ende des 15. Jahrhunderts, leitet den Verfall Brügges ein, den später das Aufblühen der süddeutschen Handelsstädte, die Verlegung des Kontors der Augsburger Fugger und der Faktoreien der Hansastädte nach Antwerpen beschleunigten. Seit jener Zeit ist Brügge eine stille Stadt mit 53000 Bewohnern. Etwas Spitzenklöppelei und Kunstgärtnerei sind die einzigen nennenswerten Erwerbszweige. Im westlichen belgischen Marschen-

land ist Furnes (flämisch Veurne), mit 6600 Einwohnern ein stilles Ackerbaustädtchen.

Eine Siedlungsreihe eigener Art säumt die belgische Küste ein. Auf einer Strecke von etwa 70 km drängt sich hier von Knocke über Ostende bis La Panne Badeort an Badeort, doch hat von diesen außer Ostende nur Blankenberghe größere Bedeutung. Besondere Beachtung verdient aber nur Ostende mit 42000 Einwohnern, weil sein Hafen einem gewaltigen Personen- und Postverkehr nach England dient und gleichzeitig hier die belgische Hochseefischerei ihren Haupsitz hat. Geringfügig ist der Seeverkehr von Nieupoort, wo die fischreiche kanalisierte Yser den Dünengürtel durchschneidet.

Der zwischen der belgischen Grenze und der Schwelle von Artois liegende Teil von Nordfrankreich, das heißt Französisch-Flandern und -Hennegau, ist dank seines blühenden Ackerbaues sowie seines starken Kohlenbergbaues und der darauf beruhenden Industrie ebenfalls eine der am dichtesten besiedelten Teile der Erde. Eine Schar großer Kohlenstädte zieht von Valenciennes-Cendé aus nach Westen. Die alte Festung Valenciennes mit 34760 Einwohnern ist dank der starken Kohlenförderung und ihrer Metall- und Zuckerrübenindustrie schon längst über die ursprüngliche Umwallung hinausgewachsen und bildet mit dem benachbarten Ancin ein fast geschlossenes Siedlungsgebiet. Douai mit 36300 und Arras mit 28000 Einwohnern haben hauptsächlich Bedeutung als starke Waffenplätze; daneben blühen in Arras der Getreidehandel und die Zuckerrübenverarbeitung. Nördlich der Festungslinie Douai—Arras erinnern die Kohlenstädte Liévin, Lens mit 31800 Einwohnern, Henin-Liétard, Oignies, Carvin und Seclin mit ihren Kohlenschächten, Kokereien und Hütten auffällig an die Städte des rheinischen Kohlenbezirks. Eine Reihe von Großstädten hat sich längs der Deule an der belgischen Grenze entwickelt. Obenan steht Lille mit 217700 Einwohnern. Es wird schon im 11. Jahrhundert als Stadt genannt, die auf einer Insel in

der Deule an der oberen Grenze ihrer Schiffbarkeit lag. An die Lage inmitten eines moorigen Gebiets erinnern noch die Straßenbezeichnungen „Marais“, „Molfonds“ und andere. 1698 zählte Lille 55000 Einwohner, in das 19. Jahrhundert trat es mit 59000 Einwohnern. Der Aufschwung beginnt mit dem Jahre 1815, mit der Einführung neuer Maschinen in den flandrischen Industriebezirk. Trotzdem die Stadt noch heute eine starke Festung ist, liegt ihre Hauptbedeutung in der Industrie, die an 40 % der Bevölkerung in der Battist- und Baumwollweberei, Maschinenfabrikation, Zuckerraffinerie und großen Lokomotivwerkstätten beschäftigt. Kanäle führen der Stadt von Süden her gewaltige Kohlenmengen zu. Roubaix und Tourcoing sind erst im Laufe des 19. Jahrhunderts zu einer einzigen Siedlung zusammengewachsen; 1804 zählte Roubaix erst 8700, Tourcoing 11890 Einwohner. Wie Elberfeld-Barmen bilden sie heute ein geschlossenes Stadtgebiet mit 206000 Einwohnern, die in erster Linie in der Textilindustrie beschäftigt sind; neben der Baumwollspinnerei und Battistweberei blüht hier die Schafwollwarenerzeugung. Armentières und Bailleul im Nordwesten haben viel Leinenindustrie, die der starke Flachsbau an der Lys wesentlich begünstigt.

An der Grenze zwischen dem flandrischen Tiefland und dem Kreiderücken des Artois zieht sich von Béthune, das eine starke Kohlenförderung aufweist, bis Calais eine ununterbrochene Städtereihe hin: Lillers, Aire, St-Omer, Watten, Ardres und Guines. Größere Bedeutung hat von diesen Städten aber nur St-Omer, das noch im 9. Jahrhundert von kleinen normannischen Seeschiffen angelaufen werden konnte. Weiter im Osten sind Hazebrouck, das hochgelegene Cassel und Bergues ruhige Landstädte, deren Bevölkerung in erster Linie von Ackerbau und Viehzucht lebt.

Die Hafenstädte Französisch-Flanderns, Calais mit 72320 und Dünkirchen mit 38890 Einwohnern, leiden sehr unter der starken Versandung, die an der Küste entlang laufende

Strömungen bewirken. Trotzdem aber sind beide Städte, die als Festungen ausgebaut sind, für das nordfranzösische Industriegebiet von der größten Bedeutung. Dünkirchen ist außer als Sitz einer bedeutenden Hochseefischerei zugleich wichtiger Einfuhrhafen für Kohlen, Holz und Getreide geworden, die auf dem weitverzweigten Kanalnetz nach dem Binnenland gehen. Zugleich ist es Hauptausfuhrhafen für einen erheblichen Teil der Erzeugnisse des Liller Industriebezirks. Mit einem Güterverkehr von etwa 4,5 Millionen Tonnen nimmt es unter den nordfranzösischen Häfen die dritte Stelle ein. Das beinahe doppelt so große Calais verdankt seinen Aufschwung dem durch die Nähe Englands — beträgt doch die Entfernung nach Dover nur etwa 40 km — bedingten starken Personen- und Postverkehr über den Kanal. Schon im 10. Jahrhundert war Calais ein befestigter Platz und Sitz einer bedeutenden Hochseefischerei, vor allem für Heringe. Trotz des weiteren Ausbaues seiner Festungswerke fiel es 1347 an die Engländer, die den wichtigen Platz erst 1558 wieder an Frankreich abtraten. Durch die Errichtung neuer Befestigungen am Ausgang des 19. Jahrhunderts ist Calais zur stärksten Festung an der südlichen Kanalküste gemacht; von dem Ausbau seiner Hafeneinrichtungen hat aber der starke Englandverkehr eine wesentliche Förderung erfahren.

STATISTISCHE ÜBERSICHTEN

Die belgische Bevölkerung 1831—1910

Arrondissements administratifs	1831	1856	1876	1900	1910
Antwerpen	158887	210726	294122	504097	604288
Mecheln	105392	119718	136240	179703	204413
Turnhout	85663	104041	108019	135359	159976
Antwerpen:	349942	434485	538381	819159	968677
Brüssel	288152	426809	584098	853430	1023327
Löwen	150982	178913	196178	241959	268709
Nivelles	122694	143118	155786	168146	177641
Brabant:	561828	748840	936062	1263535	1469677
Brügge	102235	118455	125020	148986	164571
Courtrai	142063	136505	154673	193633	213952
Dixmuiden	43358	44790	48470	52061	53865
Furnes	28718	31377	32484	35165	38103
Ostende	37580	46262	52078	78405	88748
Roulers	84868	78198	90255	103725	110908
Thielt	70978	65247	69108	71269	75138
Ypern	98426	104078	112380	121992	128850
West-Flandern:	608226	624912	684468	805236	874135
Alost	132052	136194	151259	182651	207109
Audenarde	109142	95612	98349	109643	116494
Eecloo	52196	53854	59780	67479	71239
Gent	252936	272963	311551	384332	411114
St-Nicolaus	106931	121048	134835	159045	174728
Termonde	89716	97289	107684	126821	139651
Ost-Flandern:	742973	776960	863458	1029971	1120335
Ath	91328	89429	93517	91830	90912
Charleroi	97179	170324	273393	377590	421024
Mons	130785	175652	212512	245244	260780
Soignies	85661	97062	117558	148053	160704
Thuin	71801	89101	106124	125298	137522
Tournai	136425	147497	153250	154939	161925
Hennegau:	613179	769065	956354	1142954	1232867
Huy	66434	72585	86755	100387	103385
Lüttich	173428	258265	334306	477399	530625
Verviers	92267	120295	151218	178784	180890
Waremme	42901	52517	59949	69605	73441
Lüttich:	375030	503662	632228	826175	888341
Hasselt	65445	80076	86337	102118	117021
Maeseyck	30971	38558	41015	51104	61307
Tongern	63674	73074	77885	87574	97363
Limburg:	160090	191708	205237	240796	275691

Die belgische Bevölkerung 1831—1910

Arrondissements administratifs	1831	1856	1876	1900	1910
Arlon	21669	27523	29777	36792	41259
Bastogne	27893	33983	35863	39695	43026
Marche	33224	40401	43792	44192	44403
Neufchâteau	40980	49298	51284	55367	58927
Virton	36996	42548	43485	43164	43600
Luxemburg:	160762	193753	204201	219210	231215
Dinant	57607	78189	85428	91320	92387
Namur	113597	151240	169991	197088	210031
Philippeville	42580	56746	60377	58104	60428
Namur:	213784	286175	315796	346512	362846
Ganz Belgien:	3785814	4529560	5336185	6693548	7423784

Belgische Städte von mehr als 20000 Einwohnern

(Nach der Volkszählung vom 31. Dezember 1910)

Antwerpen	301766
„ mit Vororten	398255
Brüssel	177078
„ mit Vororten	720347
Lüttich	167521
„ mit Vororten	242357
Gent	166445
„ mit Vororten	210428
*Schaerbeek	82480
*Ixelles	72991
*Molenbeek St-Jean	72783
*Anderlecht	64137
*St-Gilles	63140
Mecheln	59142
Brügge	53285
Borgerhout	49333
Verviers	46948
Ostende	42207
Löwen	42123
Seraing	41015
Tournai	36982
Courtrai	35689
Alost	35125
*Laeken	35024
St-Nicolas	34774
*Etterbeek	33227
Namur	32362
*St-Josse-ten-Noode	31865
Berchem	30274
Charleroi	28177
Jumet	27956
Mons	27828
Uccle	26979
Lierre	25869
Roulers	25026
Forest	24228
Gilly	24211
Turnhout	23742
Herstal	22909
Lokeren	22675
Mouseron	22515
Renaix	22303
Montignies-sur-Sambre	21748
Marchienne-au-Pont	21635
La Louvière	21379

* Vororte von Brüssel

Sprachliche Gliederung der Bevölkerung

Es sprachen:

Provinz	Jahr	Nur Französisch	Nur Flämisch	Nur Deutsch	Französisch und Flämisch	Französisch und Deutsch	Flämisch und Deutsch	Alle drei Sprachen	Keine d. drei Sprachen
Antwerpen . . .	1880	7 957	477 570	2 286	49 283	721	746	2 845	891
	1890	11 716	592 193	2 118	79 890	1 519	3526	9 213	744
	1900	10 035	630 224	3 675	104 041	1 798	3581	13 024	52 781
	1910	12 289	762 414	5 048	113 606	2 660	5651	17 857	49 152
Brabant	1880	260 589	501 670	4 250	153 436	4 723	639	4 793	3 493
	1890	274 459	504 166	2 518	299 992	7 335	1450	14 074	2 164
	1900	305 150	524 030	3 008	336 847	10 011	1818	16 411	66 260
	1910	382 047	603 507	3 987	381 997	14 533	1367	18 963	62 376
West-Flandern .	1880	24 874	553 609	132	76 595	149	139	606	739
	1890	27 375	604 320	70	103 752	175	151	1 827	772
	1900	26 982	605 575	140	123 121	270	166	2 189	46 793
	1910	31 825	669 081	165	123 938	467	192	3 197	45 270
Ost-Flandern . .	1880	8 541	749 050	264	77 313	272	227	1 166	309
	1890	9 084	828 722	130	107 100	233	295	3 509	453
	1900	8 164	843 142	178	116 638	320	331	3 840	57 358
	1910	9 311	934 143	256	116 889	397	401	5 233	53 705
Hennegau	1880	889 478	13 836	443	23 804	1 587	65	1 634	353
	1890	996 602	11 303	246	36 946	2 348	60	859	182
	1900	1 033 959	15 231	300	40 828	2 259	102	981	49 294
	1910	1 113 738	17 283	432	49 575	2 560	50	1 028	48 201

Sprachliche Gliederung der Bevölkerung

Es sprachen:

Provinz	Jahr	Nur Französisch	Nur Flämisch	Nur Deutsch	Französisch und Flämisch	Französisch und Deutsch	Flämisch und Deutsch	Alle drei Sprachen	Keine d. drei Sprachen
Lüttich	1880	556 397	20 216	14 068	22 054	14 919	440	1 269	254
	1890	651 098	17 743	11 217	43 286	27 530	1052	4 315	493
	1900	683 060	15 772	9 853	46 237	27 694	596	4 162	38 801
	1910	748 504	14 726	9 744	50 068	28 627	474	4 229	31 969
Limburg	1880	10 513	168 573	234	18 605	298	634	744	154
	1890	8 744	184 885	115	26 930	170	443	1 491	36
	1900	8 306	187 340	131	29 306	185	539	1 316	13 673
	1910	9 123	218 622	225	29 386	251	435	1 209	16 440
Luxemburg	1880	168 128	416	17 698	500	11 824	20	105	117
	1890	176 947	54	15 704	788	17 654	28	510	26
	1900	174 092	167	10 899	1 058	22 470	47	464	10 013
	1910	183 218	153	11 487	1 393	24 099	32	391	10 442
Namur	1880	303 839	444	17	2 162	757	46	169	102
	1890	329 047	885	8	3 313	1 626	23	387	102
	1900	325 057	524	13	3 511	1 440	58	502	15 290
	1910	342 379	733	71	4 436	1 399	50	440	13 338
Belgien	1880	2 230 316	2 485 384	39 550	423 752	35 250	2956	13 331	6 412
	1890	2 485 072	2 744 271	32 206	700 997	58 590	7028	36 185	4 972
	1900	2 574 805	2 822 005	28 314	801 587	66 447	7238	42 889	350 263
	1910	2 833 334	3 220 662	31 415	871 288	74 993	8652	52 547	330 893

Bodennutzung (in ha)

Jahr	In Kultur genommen	Wald	Unkulturen
1866	1 966 681	434 596	262 477
1880	1 983 570	489 423	231 964
1895	1 916 690	521 495	169 329
1910	1 956 481	519 781	107 977

Anbauflächen der Hauptkulturpflanzen (in ha)

	Weizen	Spelz	Mengkorn	Roggen	Gerste	Hafer	Buchweizen
Antwerpen .	2 228	33	413	43 902	1 410	12 756	366
Brabant . . .	32 209	142	1 515	42 168	5 799	32 488	274
W.-Flandern	25 376	113	540	38 877	2 356	33 200	332
O.-Flandern	17 478	112	2 404	57 435	3 923	19 954	543
Hennegau. .	40 633	927	523	16 643	6 683	35 218	296
Lüttich. . . .	17 585	1 113	274	8 250	1 288	26 142	149
Limburg. . .	7 045	89	436	36 627	626	16 371	952
Luxemburg .	4 114	5 724	4 894	11 093	226	42 868	391
Namur . . .	14 809	8 924	524	13 875	2 766	40 680	354
	161 476	17 178	11 523	268 870	25 077	259 678	3 657

	Hanf	Flachs	Zuckerrüben	Kartoffeln	Futterpflanzen (Klee usw.)	Futterrüben	Wald (1895)
Antwerpen .	24	387	723	25 162	46 454	2 833	50 900
Brabant . . .	23	1 028	10 279	27 101	66 887	12 257	29 193
W.-Flandern	60	8 177	3 350	29 317	84 476	13 304	12 157
O.-Flandern	128	5 578	3 146	33 218	57 913	12 143	13 327
Hennegau. .	12	2 581	18 496	10 685	111 276	13 034	46 022
Lüttich. . . .	2	33	12 452	8 715	83 076	5 014	60 728
Limburg. . .	19	18	5 629	11 152	44 635	3 058	42 391
Luxemburg .	1	6	27	16 445	104 764	1 730	162 625
Namur . . .	11	503	6 140	9 828	99 849	6 270	104 150
	279	18 311	60 242	171 623	699 328	69 643	521 495

Viehbestand 1895

	Pferde	Rindvieh	Schafe	Schweine	Esel und Maultiere	Ziegen
Antwerpen .	21 495	130 061	20 110	91 399		43 546
Brabant . . .	46 187	188 751	21 195	166 488		19 254
W.-Flandern	31 148	204 249	16 419	181 034		57 733
O.-Flandern	29 700	224 700	32 354	208 679		58 628
Hennegau. .	52 963	185 555	50 392	74 088		27 258
Lüttich. . . .	28 662	142 356	11 867	163 875		8 562
Limburg. . .	14 310	105 217	23 447	99 251		7 909
Luxemburg .	18 899	122 937	33 006	89 978		1 847
Namur . . .	28 163	117 152	26 932	88 341		16 308
	271 527	1 420 976	235 722	1 163 133	6 915	241 045

Kohlenbergbau: Hennegau, Maas-Sambre-Gebiet

Jahr	Zahl der Gruben	Förderung in t	Wert in Frank	Zahl der Arbeiter
1850	207	5819588	46471000	47949
1860	192	9610895	107127000	78232
1870	169	13697118	148635000	91993
1880	164	16886698	169679000	102930
1885	150	17437603	154619000	103095
1890	134	20365960	268530000	116779
1895	122	20457604	193358000	118957
1900	118	23462817	408470000	132749
1905	121	21775280	275164000	134747
1910	125	23916560	348877000	143701
1911	127	23053540	340279000	144054
1912	126	22972140	380444000	145670

Koksproduktion

Jahr	Betriebe	Produktion in t	Wert in Frank	Zahl der Arbeiter
1881		1834669	29318000	2358
1885		1678473	22492000	2066
1890		2176755	51415000	2722
1895	37	1749109	24050000	2130
1900	45	2434678	65493000	2923
1905	43	2526690	48502000	3125
1910	42	3110820	65634000	3737
1911	40	3160950	73825000	3830
1912	38	3186780	80867000	3873

Brikettfabrikation

Jahr	Betriebe	Produktion in t	Wert in Frank	Zahl der Arbeiter
1895	38	1217795	14784000	
1900	40	1395910	32888000	1233
1905	68	1711920	26745000	1511
1910	59	2651190	43692000	1999
1911	60	2778620	47646000	1987
1912	61	2690610	54019000	1984

Erzbergbau

Jahr	Eisen in t	Pyrit in t	Galmei in t	Blende in t	Blei in t	Manganerze in t	Zahl der Grubenarbeiter
1860	809176	42513	48857	17284	9980		11141
1880	253499	7913	15735	23080	5434	700	3810
1900	247890	400	3000	5715	230	10820	1437
1910	122960	214	—	1434	162	—	364
1911	150500	122	—	836	82	—	565
1912	167370	148	—	1167	107	—	424

Gußeisen				Verarbeitetes Eisen		
Jahr	Hochöfen	Produktion in t	Wert in Frank	Hochöfen	Produktion in t	Wert in Frank
1850	131	144452	11569000	192	72708	15693000
1860	124	319943	26289000	314	218318	44306000
1870	84	563468	41209000	714	522515	95395000
1880	63	608084	37276000	710	493326	83980000
1885	32	712876	32754000	478	469249	60282000
1890	36	787836	50073000	488	514311	82988000
1895	29	829234	40209000	353	445899	55729000
1900	38	1018561	91546000	322	358163	70001000
1905	35	1311120	79133000	290	377620	48105000
1910	40	1852090	120161000	135	299500	39494000
1911	46	2046280	133664000	116	290270	37487000
1912	50	2301290	160836000	119	334750	46025000

Produktion von Stahl

Jahr	Betriebe	Produktion in t	Wert in Frank	Jahr	Betriebe	Produktion in t	Wert in Frank
1870	1	4062	—	1900	18	568539	104925000
1880	2	102772	17204000	1905	20	1118080	144931000
1885	7	125461	15578000	1910	25	1587110	208157000
1890	8	201817	31278000	1911	25	1719420	230933000
1895	10	367947	42419000	1912	26	1975890	281408000

Zinkproduktion (Rohzink)

Die eingeklammerten Zahlen beziehen sich auf Betrieb u. Produktion von Zink in Platten

Jahr	Betriebe	Produktion in t	Wert in Frank	Jahr	Betriebe	Produktion in t	Wert in Frank
1850	8	14808	6055000	1895	12 (9)	107664 (34081)	38496000
1860	11	32027	15895000	1900	12 (9)	119317 (38825)	59631000
1870	11	45754	19455000	1905	12 (10)	142555 (45320)	88496000
1880	12	59880	25802000	1910	13 (10)	181745 (47970)	103541000
1885	11	80298	26848000	1911	13 (10)	198230 (48450)	124009000
1890	10	82701	46212000	1912	13 (10)	205940 (49120)	133970000

Bleiproduktion

Jahr	Produktion in t	Wert in Frank	Jahr	Produktion in t	Wert in Frank	Jahr	Produktion in t	Wert in Frank
1850	1309	531000	1885	8656	2287000	1905	22885	7923000
1860	4153	1802000	1890	9617	3139000	1910	40715	13463000
1870	10034	4331000	1895	15573	4204000	1911	44308	15572000
1880	8204	3133000	1900	16365	6978000	1912	54940	24368000

Silberproduktion

Jahr	Produktion i. kg	Wert in Frank	Jahr	Produktion in kg	Wert in Frank	Jahr	Produktion in kg	Wert in Frank
1880	9135	1733000	1895	31543	3430000	1910	264655	27754000
1885	13056	2320000	1900	146548	18041000	1911	252720	26689000
1890	33083	5806000	1905	201935	23448000	1912	279960	32264000

Die Entwicklung des belgischen Handels

Ein- und Ausfuhr im Generalhandel (ohne Edelmetalle) von 1900—1910 (in Millionen Frank)

Einfuhr

	1900	1901	1902	1903	1904	1905	1906	1907	1908	1909	1910
Zur See	1698,6	1727,5	1825,6	2106,2	2100,7	2372,2	2621,2	2931,6	2565,1	2933,0	3079,2
Zu Lande u. auf Eisenbahnen	1555,3	1576,5	1733,7	1939,5	1935,8	2152,2	2611,6	2673,2	2309,2	2545,6	2856,4
Auf Kanälen und Flüssen	340,5	336,6	380,3	401,6	389,9	465,5	493,0	519,0	472,0	522,0	616,0
Zusammen	3594,4	3640,6	3939,6	4447,3	4426,4	4989,9	5725,8	6123,8	5346,3	6000,6	6551,6

Ausfuhr

	1900	1901	1902	1903	1904	1905	1906	1907	1908	1909	1910
Zur See	1407,0	1523,7	1631,9	1817,4	1737,1	1895,0	2235,8	2162,5	1923,3	2169,9	2558,4
Zu Lande u. auf Eisenbahnen	1474,1	1315,4	1412,0	1609,7	1623,0	1813,1	2236,2	2365,4	1966,1	2217,8	2394,4
Auf Kanälen und Flüssen	416,4	400,3	429,3	462,8	489,0	547,9	590,7	663,2	638,1	712,4	741,8
Zusammen	3297,5	3239,4	3473,2	3889,9	3849,1	4256,0	5062,7	5191,1	4527,5	5100,1	5694,6

Jahr	Generalhandel				Spezialhandel					
	Import		Export		Import		Export		Transit	
	Menge in t	Wert in Mill. Frank	Menge in t	Wert in Mill. Frank	Menge in t	Wert in Mill. Frank	Menge in t	Wert in Mill. Frank	Menge in t	Wert in Mill. Frank
1901	16421139	3641	17232358	3239	13549961	2221	14352905	1828	2879453	1411
1902	18598975	3940	18399960	3473	15025195	2381	14855771	1925	3544189	1548
1903	20602982	4447	18856875	3890	17000371	2656	15260129	2110	3596746	1780
1904	21462523	4426	18997400	3849	18181931	2782	15711927	2183	3285473	1666
1905	23371239	4990	19331390	4256	19668478	3068	15638791	2334	3692599	1922
1906	25850739	5726	21174789	5063	21418338	3454	16768734	2794	4406055	2269
1907	26409448	6124	21114408	5191	22042013	3774	16777345	2848	4337063	2343
1908	25783833	5346	20818369	4527	21510082	3327	16509529	2506	4308840	2021
1909	28646979	6001	22653706	5100	23813720	3704	17867279	2810	4786427	2290
1910	32251347	6552	24641180	5695	26699536	4265	19103283	3407	5537897	2287
1911	35322121	6806	25961477	5879	29229853	4508	19837725	3580	6123753	2299
1912	—	—	—	—	31282537	4958	20866835	3951	6591988	2437
1913	—	—	—	—	32656283	5049	20885182	3716	7803734	2460

Handel nach Warengruppen (in Frank)

	1908	1909	1910	1911	1912
Import					
Lebendes Vieh	55 556 000	50 498 000	55 991 000	54 190 000	73 090 000
Getränke und Nahrungsmittel	873 185 000	963 329 000	984 031 000	1 109 340 000	1 139 676 000
Rohmaterialien und Halbfabrikate	1 684 968 000	1 930 164 000	2 315 936 000	2 431 379 000	2 640 317 000
Fabrikate	623 710 000	660 786 000	709 236 000	718 076 000	807 650 000
Edelmetalle in Münzen u. Barren	90 014 000	99 539 000	199 767 000	195 488 000	297 276 000
Zusammen	3 327 433 000	3 704 316 000	4 264 981 000	4 508 473 000	4 958 009 000
Export					
Lebendes Vieh	32 222 000	35 507 000	45 223 000	42 083 000	40 165 000
Getränke und Nahrungsmittel	362 951 000	381 044 000	375 617 000	453 940 000	462 615 000
Rohmaterialien und Halbfabrikate	1 067 227 000	1 253 926 000	1 650 620 000	1 739 646 000	1 923 276 000
Fabrikate	1 015 884 000	1 083 593 000	1 259 833 000	1 300 174 000	1 475 544 000
Edelmetalle in Münzen u. Barren	28 160 000	55 653 000	76 135 000	44 507 000	49 879 000
Zusammen	2 506 444 000	2 809 723 000	3 407 428 000	3 580 350 000	3 951 479 000
Transit					
Lebendes Vieh	37 131 000	21 463 000	17 267 000	29 301 000	48 343 000
Getränke und Nahrungsmittel	181 974 000	191 546 000	209 211 000	272 966 000	290 659 000
Rohmaterialien und Halbfabrikate	592 278 000	710 403 000	527 985 000	421 973 000	462 977 000
Fabrikate	1 158 896 000	1 245 164 000	1 488 414 000	1 428 270 000	1 618 082 000
Edelmetalle in Münzen u. Barren	27 885 000	84 820 000	19 002 000	1 797 000	17 234 000
Postsendungen	22 871 000	36 970 000	25 333 000	144 625 000	
Zusammen	2 021 035 000	2 290 366 000	2 287 212 000	2 298 932 000	2 437 295 000

Schiffsverkehr der Haupthäfen

Antwerpen

	Eingang		Ausgang	
Jahr	Schiffe	Tonnage	Schiffe	Tonnage
1860	2311	512017	2410	531217
1870	3732	1317315	3450	1277326
1880	4077	3006701	4006	2974648
1890	4542	4499044	4582	4523228
1900	5250	6696370	5246	6669712
1905	6095	9861528	6065	9800149
1910	6796	12654318	6785	12625165
1911	6908	13330699	6928	13325781
1912	7043	13756880	7019	13721723
Ostende				
1860	704	66950	682	62201
1870	1127	131128	1127	130800
1880	1308	244831	1302	244300
1890	1529	785335	1529	787386
1900	1969	1083312	1973	1086511
1905	1758	951427	1759	953047
1910	1815	1095501	1812	1095393
1911	1791	1118448	1790	1116390
1912	1744	1105709	1745	1106060
Brüssel				
1860	164	13236	206	16154
1870	154	17563	149	17079
1880	177	24309	178	24641
1890	137	20064	137	19960
1900	164	31056	164	31057
1905	187	38297	185	37858
1910	231	49220	230	49144
1911	214	46063	215	46139
1912	221	46862	221	46862
Gent				
1860	353	48925	302	45883
1870	386	73203	335	66699
1880	648	210764	648	217231
1890	944	428795	942	423754
1900	1114	696745	1110	693982
1905	1026	733497	1023	734249
1910	1248	930964	1247	930809
1911	1319	1022309	1317	1020905
1912	1297	991714	1306	996356

LITERATURVERZEICHNIS

Das folgende Literaturverzeichnis soll lediglich den Zweck verfolgen, dem Leser diejenigen Werke zu nennen, in denen weiteres literarisches Material über das behandelte Gebiet zu finden ist oder die Quellenwerke über das Land oder Teile desselben darstellen. Von der während des Krieges erschienenen Literatur konnte selbstverständlich nur das Wichtigste — soweit es geographischen Inhalts ist — berücksichtigt werden.

Bibliotheca Geographica. Berlin 1892 ff. Die bisher vorliegenden 18 Bände bringen eine fast erschöpfende bibliographische Übersicht über alle Belgien in geographischer Hinsicht betreffenden Bücher, Zeitschriftenaufsätze, Karten usw.

Ortroy, F. van, Belgien. Bericht über die Fortschritte der Länderkunde von Belgien. Geographisches Jahrbuch XXVI, 1903, 113—122; XXIX, 1906, 219—238; XXXII, 1909, 211—215; XXXV, 1912, 403—410.

Annuaire statistique de la Belgique et du Congo Belge. XLIV. Jahrg. 1913. Bruxelles 1914

Atlas des villes de la Belgique au XVI[e] siècle. Bruxelles 1912.

Baedeker, K., Belgien und Holland nebst Luxemburg. 25. Aufl. Leipzig 1912.

Belgien. Land, Leute, Wirtschaftsleben. Berlin 1915.

Belgique. La ~ physique. Annuaire météorol. Observat. Bruxelles 1906, 149—276.

Belgique. La ~ 1830—1905. Institutions, Industrie, Commerce. Bruxelles 1905.

Belgique. Royaume de ~. Atlas statistique du recensement général des industries et des métiers. Bruxelles 1903.

Blanchard, R., La Flandre. Paris 1906.

Borchling, C., Das belgische Problem. Hamburg 1915.

Braemer, K., Nationalität und Sprache im Königreich Belgien. Stuttgart 1887.

Broeck, E. van den, E. A. Martel et E. Rahir, Les cavernes et les rivières souterraines de la Belgique. Bruxelles 1910. 2 Bde.

Deneke, Th., Sprachverhältnisse und Sprachgrenze in Belgien und Nordfrankreich. Hamburg 1915.

Dewalque, G., Carte géologique de la Belgique et des provinces voisines. Liège 1903. 2. Aufl. 1 : 500000; mit Textheft.

Études sur la Belgique. Bruxelles-Leipzig-Paris 1913.

Frost, J., Flachsbau und Flachsindustrie in Holland, Belgien und Frankreich. Berlin 1909.

Frost, J., Agrarverfassung und Landwirtschaft in Belgien. Berlin 1909.

Günther, S., Belgiens Grenzen. Petermanns Mitteilungen 1915, 169—171.

Hammer, E., Die neue Karte von Belgien 1:100000. Petermanns Mitteilungen 1909, 141—142, Karte.

Hanslik, E., Das Königreich Belgien. In: Heiderich u. Sieger, Karl Andrees Geographie des Welthandels. Frankfurt 1910. Bd. I, 685—709.

Häpke, R., Brügges Entwicklung zum mittelalterlichen Weltmarkt. Berlin 1908.

Kurth, G., La Frontière Linguistique en Belgique et dans le Nord de la France. Mémoir. Acad. R. des Sciences ... Belgique, Bruxelles. 1895/98. 2 Bde.

Massart, J., Essai de géographie botanique des districts littoreaux et alluviaux de la Belgique. Bruxelles 1907.

Massart, J., Esquisse de la géographie botanique de la Belgique. Bruxelles 1910. 2 Bde.

Michotte, Atlas classique de géographie. Bruxelles 1911.

Obst, E., Flandern. Petermanns Mitteilungen 1915, 1—12.

Partsch, J., Belgien. Eine Skizze. Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde, Berlin 1915, 137—155.

Penk, A., Das Königreich Belgien. In: Kirchhoff, Länderkunde von Europa I, 1889; 2, 507—578.

Philippson, A., Der französisch-belgische Kriegsschauplatz. Geographische Zeitschrift XXI. 1915, Mai/Juniheft.

Praesent, H., Antwerpen. Deutsche Rundschau für Geographie XXXVII. 1914/15, 2. Heft.

Robida, A., Les vieilles villes des Flandres. Paris 1908.

Siösteen, G., Das moderne Belgien. Berlin 1909.

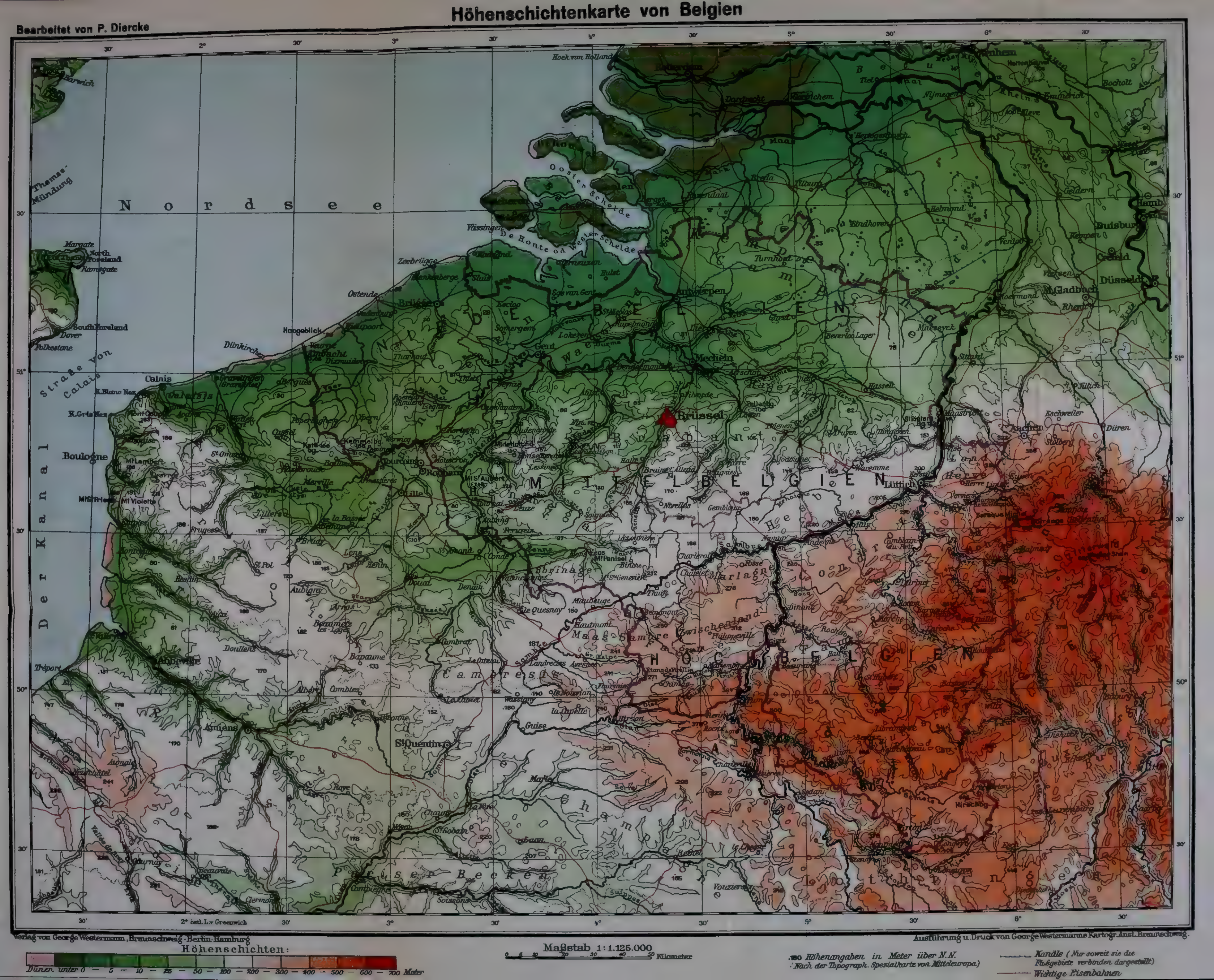
Vliebergh, E., De landelijke bevolking der kempen gedurende de 19e eeuw. Mémoir. Acad. R. Belgique, Classe des Lettres etc., II. Ser., Bd. II. Bruxelles 1906.

Vliebergh, E. et R. Ulens, La population agricole de la Hesbaye au XIXe siècle. Ebenda, Bruxelles 1909.

Vliebergh, E., et R. Ulens, L'Ardenne. La population agricole au XIXe siècle. Ebenda, Bruxelles 1912.

Warker, N., Die deutschen Orts- und Gewässernamen der belgischen Provinz Luxemburg. Dutsche Erde VIII, 1909; 99—104, 139 bis 143, Karte.

George Westermann / Braunschweig / Berlin / Hamburg



Höhenschichtenkarte von Belgien
Bearbeitet von P. Diercke
Nordsee
Der Kanal
Straße von Calais
Themse-Mündung
Ooster Schelde
De Honte od. Wester Schelde
Maas
Niederbelgien
Mittelbelgien
Hochbelgien
Brabant
Kempenland
Hennegau
Condroz
Famenne
Ardennen
Hohes Venn
Maas-Sambre Zwischenland
Cambresis
Champagne
Pariser Becken
Rotterdam
Dordrecht
Nijmegen
Arnhem
Breda
Tilburg
Eindhoven
Helmond
Venlo
Vlissingen
Zeebrügge
Ostende
Blankenberge
Brügge
Gent
Antwerpen
Mecheln
Brüssel
Löwen
Hasselt
Maastricht
Lüttich
Aachen
Düren
Jülich
M.Gladbach
Crefeld
Düsseldorf
Duisburg
Dünkirchen
Calais
Boulogne
Dover
Folkestone
Margate
Ramsgate
Lille
Roubaix
Tourcoing
Kortrijk
Doornik
Mons
Charleroi
Namur
Dinant
Spa
Malmedy
Bastogne
Sedan
Amiens
Abbeville
St. Quentin
Laon
Reims
Soissons
Compiègne
Arras
Douai
Cambrai
Valenciennes
Maubeuge
Luxemburg
Arlon
Verdun
Metz
Trier
2° östl. L. v. Greenwich
Verlag von George Westermann, Braunschweig · Berlin · Hamburg
Ausführung u. Druck von George Westermanns Kartogr. Anst. Braunschweig
Höhenschichten:
Dünen unter 0 — 5 — 10 — 25 — 50 — 100 — 200 — 300 — 400 — 500 — 600 — 700 Meter
Maßstab 1:1.125.000
Kilometer
.180 Höhenangaben in Meter über N.N.
(Nach der Topograph. Spezialkarte von Mitteleuropa)
Kanäle (Nur soweit sie die Flußgebiete verbinden dargestellt)
Wichtige Eisenbahnen